Cyrilla.

Eine Erzählung

von

J. Baronin Tautphoeus, geb. Montgomery.

Aus dem Englischen

von

W. E. Drugulin.

Zweiter Band.

Leipzig,
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1854.

Cyrilla.

Zweiter Band.

Erstes Kapitel.

Die Annahme, daß Entschiedenheit des Geistes und Festigkeit des Willens nothwendigerweise in einem dem entsprechenden Körper vorhanden sein müsse, ist eine keineswegs ungewöhnliche, und doch wird schon eine sehr oberflächliche Beobachtung zu der Entdeckung führen, daß die Gestalt und die Züge nicht immer diese Eigenschaften darstellen, selbst wenn sie der Person in einem nicht gewöhnlichen Grade inne wohnen — daß sanfte, feine Männer ungemein halsstarrig und milde, zarte Frauenzimmer es nicht weniger sein können, und wir dürfen auf solche Personen unbedenklich dieses verhaßte Wort anwenden, da, wenn auch Personen von markirtem Gesicht und unbeugsamen Aussehen es wagen dürfen, ihren Freunden Trotz zu bieten, diejenigen, deren Aeußeres auf die Vermuthung ihrer Schmiegsamkeit führt, stets halsstarrig genannt

werden, wenn sie eine eigene Meinung geltend machen oder derselben gemäß handeln. Wir dürfen daher Cyrilla halsstarrig nennen, und man muß gestehen, daß die kurzen, entschiedenen Antworten, welche sie ihrer Schwester gab, und ihre unmuthigen, leidenschaftlichen Ausrufungen schlecht zu der zarten Gestalt und dem jugendlichen Gesicht der Sprechenden zu passen schienen. Obgleich sie aber fest und unerschütterlich blieb, erschien es doch wenigstens natürlicher für sie, als sie am Schlusse ihrer Unterredung in Thränen ausbrach und ihren unabänderlichen Vorsatz erklärte, Zorndorff ihre Treue zu bewahren, und wenn ihr Verlöbniß auch zwanzig Jahre dauern sollte.

Am nächsten Morgen folgte ihr Rupert in das Speisezimmer und wartete geduldig, während sie ihre zerstreut umherliegenden Skizzen und Zeichnenmaterialien zusammennahm und ihr Kammermädchen mit einer Mappe hinter ihr her durch das Zimmer ging und sich bemühte, einige verwirrte Anweisungen darüber zu verstehen, wie die Bleistiftzeichnungen gelegt werden sollten, damit sie sich nicht verwischten. Einige Bücher, die ihr Rupert geschenkt hatte, nahm sie ebenfalls zusammen, und zeigte sodann die unverkennbare Absicht, sich selbst aus dem Staube zu machen. Sie wurde aber von ihm zurückgerufen und halb lachend, halb ernsthaft ersucht, sich in die Schrecknisse eines tête-à-tête zu ergeben, welches, wie er ihr versicherte, jetzt ganz unvermeidlich sei.

„O, ich habe nicht das Geringste gegen ein tête-à-tête mit Dir, wenn — wenn —“

„Wenn ich im Sinne hätte, wie gewöhnlich, Unsinn zu schwatzen,“ sagte Rupert lächelnd. „Für dies Mal mußt Du Dich aber darein ergeben, Worte der Weisheit anzuhören, so seltsam sie Dir auch von meinen Lippen klingen werden. Melanie hat Dir natürlich gesagt —“

„O, Rupert, lieber Rupert, rede nicht davon — bitte, thue es nicht. Denke an Alles das, was Du selbst mir an dem Tage gesagt hast, wo wir einander das erste Mal in Oxfort sahen.“

„Ich weiß nicht mehr, was ich gesagt habe; ich glaube aber wohl, daß es etwas ganz Anderes war, als ich jetzt zu sagen gedenke.“

„Das kann wohl sein; aber ich erinnere mich vollkommen eines jeden von Deinen Worten — es waren Worte der Weisheit — Du sagtest, daß Du eine tödtliche Antipathie dagegen hättest, daß Cousins einander etwas Anderes, als Cousins wären, daß Du eher daran denken würdest, Deine Großmutter zu heirathen, wenn Du eine hättest, als eine Cousine, und daß Du Deine Tante beinahe hassen könntest, weil sie durch ihren ungereimten und höchst unpassenden Vorschlag einen Schatten über den Anfang unsers Umgangs geworfen habe.“

„Ich habe an jenem Tage eine Menge von Unsinn geschwatzt,“ sagte Rupert ernsthaft.

„Aber wie konntest Du, nachdem Du Alles das zu mir gesagt hattest,“ fuhr Cyrilla, sich des Vortheils, worin sie sich gegen ihn befand, vollkommen bewußt, fort, „wie konntest Du nachdem Du alles das gesagt hattest, erwarten, daß ich — daß ich an das denken würde, was Du jetzt vorschlägst?“

„Sehr wahr,“ sagte Rupert noch gravitätischer; „ich war und bin ein Narr, das ist ausgemacht.“

„Nein,“ rief Cyrilla, die sein ruhiges Wesen für Gleichgiltigkeit hielt, eifrig, „nein, Du bist mein lieber, guter Cousin Rupert, und glaube mir, daß keine Cousine Dich lieber haben könnte, als ich.“

„Wirklich?“ sagte Rupert mit einem fragenden Blicke auf sie; „dann will ich warten, bis Du mich noch lieber haben gelernt hast. Du sollst Wochen, Monate, meinetwegen ein ganzes Jahr haben, wenn Du es verlangst. Ich verspreche Dir auch, die Armee zu verlassen und hier zu leben. Nicht wahr, es gefällt Dir in Freiland?“

„O wie sehr!“ antwortete Cyrilla. „Die sechs Wochen, die ich hier verlebt habe, sind die glücklichsten meines Lebens gewesen.“

„Und des meinen ebenfalls,“ sagte Rupert; „und ich sehe nicht ein, weshalb wir nicht fortfahren sollen, glücklich zu sein, da es nichts auf der Welt gibt, was uns daran verhindern könnte.“

„Wenn wir nur so fortleben könnten, wie wir

es in der letzten Zeit gethan haben," begann Cyrilla mit einem Seufzer.

„Das würde kaum möglich sein,". sagte Rupert; „denn der Präsident würde nie darein willigen, ganz zu mir zu ziehen, um —" hier brach er in ein lustiges Lachen aus, und fügte hinzu: „Du mußt bemerken, liebe Cyrilla, daß nur eine Heirath uns in den Stand setzen kann, hier beisammen zu leben, und deshalb —"

„Das thut mir leid," unterbrach ihn Cyrilla hastig; „aber Du darfst nicht mehr davon sprechen — wenigstens nicht gegen mich."

„Und gegen wen sonst?" fragte Rupert.

„Gegen wen Du willst! Ich bin nicht so eitel, um zu erwarten, und nicht so selbsüchtig, um zu wünschen, daß Du nicht eine Andere finden solltest, die Deiner Zuneigung würdiger wäre, als ich."

„Und ich," sagte Rupert mit unerschütterlicher Gutlaunigkeit, „ich habe die Eitelkeit, zu denken, daß wir vollkommen für einander passen, und bin selbstsüchtig genug, um zu hoffen, daß Du keinen Deiner Neigung Würdigeren finden wirst, als mich."

Cyrilla erröthete und ging an eins von den Fenstern, während er fortfuhr:

„Es liegt nicht in meiner Natur, eifersüchtig zu sein, sonst würde ich vielleicht in Zorndorff einen Rival geargwöhnt haben. Von ihm habe ich aber nichts zu fürchten. Bei seinen luxuriösen Neigungen

und ehrgeizigen Plänen könntest Du — könnte selbst ein Engel vom Himmel ihn nicht rühren, wenn er nicht Reichthum besäße."

„Es gibt Leidenschaften, die stärker sind, als der Ehrgeiz oder die Liebe zum Reichthum," meinte Cyrilla leise.

„Nicht bei ihm. Ich habe übrigens gehört, daß er blos die Hand auszustrecken braucht, um die einer von den reichsten Erbinnen in Deutschland mit Freuden in die seine gelegt zu finden."

„Ich glaube, Du mußt Dich irren. Er hat nie die entfernteste Anspielung auf etwas Derartiges gemacht."

„Es würde mich gewundert haben, wenn er es gethan hätte," sagte Rupert, „außer vielleicht gegen Melanien."

Cyrilla wurde sehr bleich und setzte sich auf den nächsten Stuhl, indem sie emporblickte, als erwarte sie, mehr zu hören.

„Es ist vielleicht nur ein Gerücht," fuhr Rupert fort; „aber ich habe es zu wiederholten Malen gehört und würde es erwähnt haben, wenn ich es für nöthig gehalten hätte. — Bis jetzt habe ich keine Veranlassung dazu gehabt — Du hast mir, wenn wir einander gegenüber-standen, stets so ohne alle Ausnahme den Vorzug gegeben, daß ich eitel genug war, mir einzubilden, daß Du mich lieber hättest, als ihn. Es war zu viel erwartet, daß Du in Deinem Alter

für so ungewöhnliche persönliche Vorzüge, wie die seinen, unempfindlich bleiben würdest?“ Er sagte dies halb fragend, fügte aber, da er keine Antwort erhielt, hinzu: „Du hältst ihn natürlich für sehr hübsch.“

„Ich lege der Schönheit bei einem Manne nur geringe Wichtigkeit bei,“ antwortete sie ausweichend.

„Es freut mich, das von Dir zu hören, Cyrilla; Zorndorff denkt ebenfalls geringschätzig von der Schönheit bei einem Mitgliede seines Geschlechts und hat mir oft gesagt, daß er sich gern darein ergeben würde, in den häßlichsten Menschen unter der Sonne verwandelt zu werden, wenn er dagegen Reichthum erhielte.“

„Ich habe ihn nie eine solche Ansicht aussprechen hören,“ begann Cyrilla mit ängstlicher Miene.

„Leicht möglich,“ sagte Rupert; „ich glaube, daß er viele Ansichten hegt, mit denen er es für unnöthig hielt, Dich bekannt zu machen — und das ist auch das Beste, was er thun kann.“

„Rupert, Du kannst ihn nicht leiden — das liegt klar am Tage.“

„Ich habe bis zum heutigen Tage stets gedacht, daß ich es thäte,“ antwortete er aufrichtig. „Ohne aber einen gerechten Grund zur Eifersucht zu besorgen, fühle ich mich jetzt geneigt, Dich auf seine Fehler aufmerksam zu machen, weil ich mir bewußt bin, daß ich in der letzten Zeit im Vergleich mit ihm sehr zu meinem Nachtheil erschienen sein muß.“

„Daß ich nicht wüßte," sagte Cyrilla nachdenklich. „Der Präsident sagt, daß sein Neffe, gegen Dich gehalten, als der vollkommenste Egoist erscheine, und wenn Melanie auch denkt, daß er an Deiner Stelle und mit Deinen Mitteln eben so freigebig sein würde —"

„Nenne mich nicht freigebig — ich habe nicht mehr als zwei bis drei Mal in meinem ganzen Leben den Versuch gemacht, es zu sein."

Cyrilla sah überrascht aus.

„Meine Idee von der Freigebigkeit," sagte Rupert, „ist nicht die, daß man etwas von seinem Ueberflusse abgibt — das ist nicht blos eine Christenpflicht, sondern eine Schuld der Dankbarkeit dafür, daß man viel zu geben hat. Dann ist auch die Freude des Gebens eine Belohnung, wenn eine solche nöthig wäre; aber selbst etwas entbehren, um einem Andern zu geben, das ist Freigebigkeit, und doch," fügte er nachdenklich hinzu, „vergilt sich das ebenfalls zuweilen — oftmals."

„Und wenn bist Du in der jüngsten Zeit Deinen Ideen nach freigebig gewesen?" fragte Cyrilla mit einiger Neugier.

„Ich sehe, daß Du mir den wichtigen Gegenstand, von welchem wir sprachen, aus dem Gedächtnisse bringen willst," sagte Rupert lächelnd, „aber Du mußt mich nach unserm Ausgangspunkte zurückkehren und Dich fragen lassen, ob der einzige Grund,

weshalb Du mich zurückweisest, der ist, daß ich Dein Cousin bin?"

„Hast Du mir nicht selbst gesagt, daß Du ihn als einen allgenügenden betrachtest?" fragte Cyrilla.

„Aber ich habe aufgehört, ihn überhaupt für einen Grund zu halten, und Du mußt mir verzeihen, wenn ich Dir bei diesem Anlasse einige gute Rathschläge anbiete."

„Nun, laß hören!" fragte Cyrilla etwas spitzig.

„Daß Du Dir Zeit zum Ueberlegen nehmen mögest, ehe Du meinen Antrag ausschlägst. Du sagst, daß Du mich lieb hast, und in diesem Falle denke ich, daß Du Deine Mutter zu Rathe ziehen solltest — so wie Deine Schwester — und —"

„Nein, Rupert — über diesen Gegenstand und nur über diesen einzigen halte ich mich für eine bessere Richterin, als es meine Mutter, Schwester oder irgend Jemand auf der Welt für mich sein könnte."

„Bedenke, Cyrilla, wie jung Du bist!"

„Ich bin alt genug," sagte sie aufstehend, „vollkommen alt genug, um den Unterschied zwischen der vertrauten Freundschaft, die ich gegen Dich fühle — und — der Liebe — zu kennen, wenn ich auf die Probe gestellt werde."

„Bleibe, Cyrilla," rief Rupert, indem er ihre Hand ergriff, als sie an ihm vorüberging; „bleibe — Deine Worte versetzen mich in Bestürzung — nicht weniger um mich, als um Dich. Virginie hatte

also doch Recht — sie sagte mir, daß Du Dir nichts aus mir machtest, und daß Du Zorndorff liebtest. Ich glaubte es nicht, wollte es nicht glauben, aber ich fürchte, daß es so ist. O liebste Cousine, höre mich nur einen Augenblick an — vergiß Alles, was ich über mich selbst gesagt habe, und mißverstehe meine Beweggründe nicht, wenn ich Dich davor warne, Dein Lebensglück in seine Hände zu legen."

„Du vermuthest, daß er wirklich daran gedacht hat, ein Mädchen in Berlin zu heirathen," sagte Cyrilla, mit einem Versuch zu lächeln, während ihre Lippen bebten.

„Die Leute haben es gesagt — es mag wahr sein oder nicht — in beiden Fällen aber, Cyrilla, vermeide ihn, wenn Du nicht ein höchst unglückliches Wesen werden willst!"

„Welches starke Vorurtheil Du gegen ihn hast!" rief sie vorwurfsvoll.

„Ich kann jetzt nichts sagen, was Dir nicht so erscheinen wird," entgegnete Rupert. „Es betrübt mich, denken zu müssen, daß Du Deine Liebe wegwerfen und die besten Jahre Deines Lebens an einen Mann verschwenden wirst, der, wenn ihn auch seine selbstsüchtige Leidenschaft noch so sehr veranlaßt, Dich jetzt zu monopolisiren, doch am Ende eine Andere heirathen wird. Du wirst nie seine Frau werden!"

„Und die Deine eben so wenig," sagte Cyrilla

mit einiger Gereiztheit. „Laß uns also nicht weiter von diesem unangenehmen Gegenstande sprechen.“

„Ich glaube, daß ich Dir noch Eins sagen sollte,“ begann Rupert, und hielt darauf zaudernd inne.

„Nun?“ sagte sie, sich mit schlecht verhehlter Ungeduld umwendend, „was ist es?“

„Sage — unserer Tante lieber nicht, daß Du Dich geweigert hast, mir Gehör zu schenken —“

„O, Du brauchst in dieser Beziehung keine Sorge zu haben,“ sagte Cyrilla mit einem etwas satyrischen Lächeln. „Ich weiß, wie empfindlich die Männer bei solchen Gelegenheiten sind, und verspreche Dir —“

„Versprich mir nichts,“ rief er, sie unterbrechend, während sein Gesicht sich zornig röthete; „versprich mir nichts, ich habe es zu Deinem Besten gesagt und dabei gar nicht an mich gedacht. Wenn ich empfindlich bin, wie Du es nennst, so bin ich es nur für die äußerst unfreundliche Auslegung, die Du allen meinen Worten gibst. So weit es mich betrifft, kann meinetwegen die ganze Welt wissen, daß ich Dich liebe. Ich thue es zu aufrichtig, um nicht zu hoffen, daß Du nie den Schmerz fühlen werdest, den Du mir jetzt zugefügt hast.“

Er verließ mit diesen Worten das Zimmer, und sie blieb einige Minuten lang von einer Reihe der entgegengesetztesten und peinlichsten Empfindungen völlig betäubt stehen. Das Gefühl, daß sie ihren Cousin

unfreundlich behandelt habe, behielt in ihrem Herzen die Oberhand, und nachdem sie ein paar Minuten unentschlossen im Zimmer auf- und abgegangen war, folgte sie ihm langsam, blickte eine Zeitlang schüchtern die Thür seines Studirzimmers an, ehe sie seinen Namen auszusprechen wagte, und wendete sich darauf ab, als sie keine Antwort erhielt. Sie sah ihn durch eins von den Fenstern, von seinen Hunden umgeben, schnell die Lindenallee hinabschreiten.

„Er ist zu gutmüthig, um zornig zu sein, und zu frohsinnig, um sich unglücklich zu fühlen,“ war der Gedanke, welcher sie erfüllte, als sie die Treppe hinabstieg, um sich in das Toilettezimmer ihrer Schwester zu begeben.

Melanie saß, wie gewöhnlich, bei ihrem späten Frühstück und machte dazu Verse. Ihre Lippen waren geöffnet, ihre Augen zur Decke emporgerichtet, während die sich wie auf den Tasten eines Pianofortes bewegenden Finger ihrer linken Hand den Taktmesser ihrer Gedanken bildeten.

„„Verse für Rupert beim Verlassen von Freiland.“ Soll ich sie Dir vorlesen, Cyrilla?“ fragte sie, ohne den beklommenen Ausdruck der Züge ihrer Schwester im Mindesten zu bemerken.

„Jetzt nicht. Ich muß Dir eine Frage vorlegen. Sage mir, Melanie, ob Du je davon gehört hast, daß man den Grafen Zorndorff für verlobt mit einer Andern hält — ich meine mit einer sehr reichen Erbin.“

„Nie!“ antwortete Melanie mit einer Miene so ungeheuchelter Ueberraschung, daß sich Cyrilla sofort beruhigt fühlte. Sie athmete tief auf und setzte sich nieder.

„Hat Dir das Rupert gesagt?“ fragte Melanie nach einer Pause.

„Ja, aber als ein Gerücht, für dessen Wahrheit er nicht bürgen kann. Er schien zu denken, daß Du davon gehört haben müßtest.“

„Das würde ich auch — wenn nicht von Andern, doch von Eduard selbst, denn ich glaube, daß sein Vertrauen in mich unbegrenzt ist. Es kann jedoch sein, daß sich irgend eine reiche Erbin eingebildet hat, daß er ihr Aufmerksamkeiten beweise und daß die Leute davon geredet haben, weil sie eine Erbin war, aber ich für meinen Theil bin von der Wahrheit seiner Behauptung überzeugt, daß Du die Einzige bist, die er je geliebt hat.“

„Ich kann es keinen Augenblick ertragen, ihn im Verdacht von etwas Unehrenhaften zu haben,“ sagte Cyrilla mit bebender Stimme; „aber, Melanie, weshalb hat er mir Schweigen empfohlen und beinahe darauf bestanden? Er kann doch sicherlich nicht erwarten, daß ich der Mutter nichts davon sagen werde?“

„Natürlich nicht. Aber ich sollte denken, daß dazu noch Zeit genug sein wird, wenn Du sie siehst, und weshalb willst Du den Widerstand unserer Tante

muthwillig heraufbeschwören, da Du doch mit der Feindschaft bekannt bist, welche zwischen ihr und dem Vater Eduards herrscht, und Dir leicht vorstellen kannst, wie böse sie sein wird? Es würde wirklich für alle Theile besser sein, wenn Du Dich dazu entschließen könntest, nicht eher einem Menschen etwas davon zu sagen, als bis Eduard zu einer höhern Stelle befördert sein wird."

„Ich fürchte in der Welt nichts mehr, als meiner Mutter etwas verhehlen zu müssen," bemerkte Cyrilla niedergeschlagen.

„Und doch," sagte Melanie, „muß ich gestehen, daß sie die allerletzte Person ist, der ich je vertrauen möchte; — sie ist zu klug, zu entschieden und viel zu weltlich, um bei einer solchen Gelegenheit zu Rathe gezogen zu werden. Du hast von ihr nichts zu erwarten als Befehle, Rupert zu heirathen, und Gebote, unverzüglich, und bei Deiner ganzen Familie in Ungnade, nach Hause zurückzukehren. Ich werde nie die kalte Ironie vergessen, womit sie meine Liebe zu Engelmann behandelt hat — die gefühllose Art, auf welche sie die gegenseitige Rückgabe aller unserer Liebeszeichen forderte; aber," fügte sie mit einem befriedigten Lächeln hinzu, „aber als ich sah, daß mir Valentin nur die Hälfte der Locke, die ich ihm gegeben hatte, wieder zustellte, behielt ich diesen kleinen, häßlichen Ring, der nie meinen Finger verlassen hat und ihn auch nie verlassen soll."

„Ich würde den Ring nicht behalten haben,“ sagte Cyrilla; „wenn aber der Präsident nichts dagegen gehabt hat, so kann natürlich auch kein Anderer etwas dawider haben.“

„Ich habe Wilhelm nie gefragt. Ich würde gegen ihn so etwas selbst jetzt um keinen Preis erwähnen; überdies war er Anfangs eifersüchtig, und ich werde nie den Zorn vergessen, in welchen er gerieth, als er mich einige Gedichte durchblicken sah, die ich geschrieben hatte, als ich mit ihm bekannt wurde. Er wollte nichts von meinen Auseinandersetzungen hören, zerschmetterte mein kleines Kästchen und zerriß die Papiere.“

„Ist es möglich, daß der Präsident in Zorn gerathen kann?“ fragte Cyrilla.

„Ich habe ihn nur ein einziges Mal darin gesehen — jenes einzige Mal — aber der Kontrast mit seinem gewöhnlichen, kalten, satyrischen Wesen war so groß, daß ich, wenn auch über seine Heftigkeit erstaunt und entsetzt, doch nie etwas der Liebe so Nahekommendes für ihn gefühlt habe, wie in jenem Moment; und wenn er fortgefahren hätte, eifersüchtig und wüthend zu sein, so würde ich ihn endlich vielleicht noch haben lieben lernen; aber,“ fügte sie mit einem Seufzer hinzu, „er wollte nicht mehr eifersüchtig sein, und ich hatte nicht den Muth, ihm zu sagen, daß Valentin allein mein Herz besitze und meine Gedanken erfülle.“

Cyrilla schien sie nicht zu hören. Sie blickte nach der Uhr auf der Toilette.

„Denkst Du nicht," bemerkte sie nach einer kurzen Stille, während welcher Melanie das Gedicht auf die Abreise von Freiland beendigte, „denkst Du nicht, daß Du in einer Stunde bereit sein könntest, nach Exfort zu gehen? Ich möchte Zorndorff ungemein gern wiedersehen und meiner gegenwärtigen Ungewißheit ein Ende machen."

Im ganzen Hause, und besonders in den bisher so heitern Empfangszimmern, herrschte eine ungewöhnliche Stille, als Cyrilla und ihre Schwester zum letzten Male auf den Balkon traten und Rupert heimwärts schlendern sahen. Er beschleunigte seine Schritte, als er vor dem Hause Melaniens Wagen und die ungeduldigen Pferde bemerkte, welche den Kutscher zwangen, häufig um den kiesbestreuten Raum vor dem Hause zu fahren.

„Mein lieber Rupert," sagte sie, als er zu ihnen trat, „Du siehst so ernsthaft aus, daß ich mir beinahe einbilden könnte, daß es Dir eben so leid thäte, uns einzubüßen, wie es uns leid thut, Dich zu verlieren."

„Du weißt, daß es mir noch unangenehmer ist, Melanie, aber ich habe nicht die Absicht, mich von meiner Hoffnungstäuschung niederdrücken zu lassen oder mich einem nutzlosen Kummer hingeben. Ich werde die heftigsten Anstrengungen machen, die

letzten sechs Wochen zu vergessen, und wenn wir uns wieder sehen, beinahe eben so lustig wie früher sein."

In seinem Wesen lag ein so schlecht verhehlter Versuch, sich heiter zu zeigen, daß Cyrilla halb flehentlich ihre Hand ausstreckte, und sagte:

„Du — bist doch nicht auf mich böse, Rupert?"

„Gott behüte mich davor, jemals so unbillig zu sein," antwortete er schnell. „Die Erfahrung hat mir gelehrt, daß sich die Neigungen nicht beherrschen lassen. Ich sehe," fügte er, zu Melanien gewendet, hinzu, „daß Du ein „Lebewohl" geschrieben hast, und will nur hoffen, daß es kein rührendes ist, denn ich denke nicht, daß ich jetzt etwas Weinerliches aushalten könnte."

„Verse auf die Abreise von einem Orte, wo wir glücklich gewesen sind, und das Lebewohlsagen zu Einem, den wir lieben, ohne zu wissen, wenn wir einander wieder sehen werden, können kaum heiter sein," antwortete Melanie, und sie begann, sich halb an dem Gedanken, ihre Zuhörer zu rühren, erfreuend, dieselben mit leiser, monotoner Stimme abzulesen.

Die Musik ist die „Poesie der Luft" genannt worden; kann nicht die Poesie dagegen als die Musik des Geistes betrachtet werden? Die Art, wie Melanie las, war so schal und erzeugte einen für Cyrillas Gefühle so unangenehmen Mißton, daß sie sie endlich mit den Worten unterbrach:

„Es sollte doch Niemand seine eigenen Gedichte

vorlesen. Du lässest Deinen Versen keine Gerechtigkeit widerfahren, Melanie; gib sie mir.“

Ihr Auge lief schnell über das Papier, und hierauf las sie mit unnachahmlicher Grazie und einer Richtigkeit des Nachdrucks, der Pausen und Töne, welche sowohl Studium wie Uebung verrieth, die Verse, welche die Sympathie ihrer beiden Gefährten auf eine außerordentliche Weise erregten.

„Du geniales Wesen!“ rief Rupert, sobald sie fertig war; „ein jeder Tag bringt ein neues Talent ans Licht.“

„Das ist kein Talent,“ sagte Cyrilla, „es ist eine Fertigkeit, welche eben so viel Uebung und Unterricht erfordert, wie jede andere.“

„Cyrilla,“ sagte Melanie, „Du hast mich jetzt völlig überzeugt, daß für ein Frauenzimmer eine sorgfältige Erziehung etwas Wünschenswertheres ist, als Talent und Fähigkeiten — daß sie dem Genie bei weitem vorzuziehen ist.“

„Das ist wohl möglich,“ sagte Cyrilla; „wir können davon ein anderes Mal sprechen. Jetzt wollen wir uns aber von Rupert verabschieden und nach Hause gehen. Wenn der Abschied für ihn nur halb so unangenehm ist, wie für mich, so wird er ihn vorüberwünschen.“

„Was ich am Meisten wünsche,“ sagte Rupert mit ruhiger Stimme, „ist das, daß eine Zeit kommen

möge, wo Du gegen mich die Zuneigung fühlst, die Du jetzt so rückhaltslos aussprichst."

„Und Du glaubst mir nicht!" sagte Cyrilla vorwurfsvoll.

„Ich glaube, daß Du Dich für aufrichtig hältst, und bin überzeugt, daß Du mich eben so gut leiden kannst, wie ein halbes Dutzend anderer Männer, die sich nichts daraus machen. Wenn sich nicht etwas ganz Unvorhergesehenes ereignet, so werden wir einander auf lange hinaus nicht wieder sehen, Cyrilla — vielleicht nicht eher, als bis Du anders über mich denken gelernt hast — und über Andere ebenfalls."

Weder Cyrilla, noch Melanie wünschte den Gegenstand weiter zu verfolgen. Sie verließen mit Rupert den Balkon und trennten sich mit einer erzwungenen Heiterkeit, deren sich Alle vollkommen bewußt waren, die sie aber vor ihrer Dienerschaft anzunehmen für nöthig hielten. Je höher der Rang ist, desto häufiger bieten sich Veranlassungen dar, eine Rolle zu spielen — am häufigsten von allen in Palästen.

Zweites Kapitel.

Die Furcht, von dem Präsidenten gehört oder unterbrochen zu werden, bewog Melanien, sobald sie von der Ankunft ihres Neffen in ihrem Hause hörte, ihn in ihr Boudoir zu rufen. Er trat mit der Miene so freudiger Erwartung in das Zimmer und kam so eifrig auf sie zu, daß sie sich halb gegen Cyrilla, welche auf ihren Stuhl gelehnt war, umwendete, und rief:

„O, kannst Du noch Verdacht hegen oder zweifeln, wenn er so aussieht, wie jetzt?“

„Verdacht hegen — zweifeln?“ wiederholte Zorndorff, von der Einen zur Andern gewendet, während ein Schatten des Mißfallens seine hübschen Züge zu verdüstern begann.

„Sage ihm, was ich gehört habe, Melanie,“ flüsterte Cyrilla schüchtern.

„Es ist uns gesagt worden," begann Melanie mit einigem Widerstreben, „daß — Jemand von großem Vermögen existire — mit dem Du allgemein für — verlobt gältest."

„Natürlich von Rupert. Aber ich kann ihm Alles verzeihen, was er im ersten Augenblicke des Aergers über die einzige Hoffnungstäuschung, die er je erlebt, gesagt hat."

„Ich wußte," rief Melanie triumphirend, „ich wußte, daß es nichts, als ein Gerücht war — vielleicht ein völlig unbegründetes."

Cyrilla blickte ängstlich auf.

Zorndorff zögerte einen Moment, und antwortete darauf:

„Nein! ein nicht ganz unbegründetes."

„Wenn," sagte Cyrilla hastig, „wenn ein Verlöbniß existirt, so — sagen Sie mir es sogleich."

„Und dann —" sagte Zorndorff schnell, „und dann?"

„Und dann möge das unsere zu Ende sein."

„Sie wünschen es vielleicht?" sagte er hochfahrend, „und in diesem Falle wird keine Erklärung nöthig sein."

„Eduard!" rief Melanie vorwurfsvoll, „das ist nicht die Art, auf welche Du zu Cyrilla sprechen darfst. Zwinge sie nicht, ein Versprechen zu bereuen, welches sie mit so rückhaltlosem Vertrauen gegeben

hat. Was sie wünscht, ist nicht mehr als billig, und Du bist verbunden, ihr zu antworten."

„Du hast Recht," sagte Zorndorff, „und am Ende ist doch nur wenig zu erzählen. Junge Männer werden mit den Schwestern ihrer Freunde bekannt und häufig intim, und ich habe keine Ausnahme von der Regel gemacht."

„Die Person, auf welche sich Rupert bezog, war also die Schwester eines Freundes?"

„Ja, die Tochter eines Bankiers, mit Aussichten auf ein ungewöhnlich großes Vermögen, und von Bewerbern um ihre Gunst umringt."

„Es war also doch eine ernsthafte Angelegenheit?"

„Die Welt sagte es und mein Vater wünschte die Verbindung eifrig, da dasjenige, woran es mir am meisten fehlte, der Reichthum, dadurch erlangt worden sein würde, aber —" er hielt inne und biß sich in die Lippen.

„Aber was?" rief Melanie ungeduldig. „Willst Du sagen, daß sie Dich abgewiesen hat?"

„N—ein!"

„Ihr Vater hat vielleicht seine Einwilligung verweigert?"

„Nein!"

„Nun, dann hast Du die Deine verweigert?" sagte Melanie lächelnd.

Zorndorff schwieg. Er nahm ein Buch vom Tische, blätterte darin, und zeigte auf das Unverkenn-

barste, daß er dem Gespräche ein Ende zu machen wünschte.

Cyrilla hatte ein zu tiefes Interesse bei der Sache, um dies zu bemerken, und sagte eifrig:

„Das habe ich von Rupert auch gehört; aber er schien zu denken, daß die Versuchung zu groß sein würde, als daß Sie ihr widestehen könnten, da ihr Vermögen so ungeheuer ist.“

„Es ist durch den Tod ihres Bruders unermeßlich geworden. Rupert würde natürlich zweiflerisch sein, wenn ich sagte, daß eine solche Mitgift mich zu Boden drücken würde, es scheint eine Umkehrung der Ordnung der Dinge zu sein, wenn ein Weib Alles gibt, und ein Mann nichts, als sich selbst, anzubieten hat.“

„Wenn Sie sie geliebt hätten, so würden Sie keinen Augenblick daran gedacht haben.“

„Vielleicht wohl nicht; da ich mir aber nicht das Geringste aus ihr machte, so diente es mir zum Vorwande, um einer Angelegenheit ein Ende zu setzen, an welcher mein Vater von allem Anfang ein tieferes Interesse genommen hatte, als ich.“

„Ist Ihr Vater so sehr interessirt?“ fragte Cyrilla mit einiger Bestürzung.

„Nicht ganz in dem Sinne, wie Sie meinen,“ antwortete Zorndorff mit einem halben Lächeln; „er interessirte sich für Margarethen wegen ihrer persönlichen Leiden. Sie war Nervenanfällen von einer pein-

lichen und schmerzlichen Art ausgesetzt, und in Folge eines von diesen Krankheitsanfällen fingen die Leute an, von einer Verlobung zu sprechen, da ich stundenlang neben ihrem Sopha sitzen und ihre Hand in der meinen halten mußte, weil ihr Vater dies für das einzige Präservativ gegen eine Rückkehr der Krämpfe, oder wie man es sonst nannte, hielt."

„Hast Du etwas wie magnetischen Schlaf bemerkt?" fragte Melanie begierig; „hast Du einen Verlust an Kräften gefühlt, als sie zu genesen anfing?"

„Mehr Verlust an Gleichmuth, als an Kräften. Ich bin in meinem Leben nie so gelangweilt oder gereizt gewesen."

„Vielleicht hatte sich die Gereiztheit ihrer Nerven den Deinen mitgetheilt — vielleicht —"

„Schone mich!" rief Zorndorff hastig, „der Gegenstand ist für mich ein unangenehmer und höchst peinlicher, und wenn," fügte er, gegen Cyrilla gewendet, hinzu, „wenn Sie die unmuthige Antwort verzeihen können, die ich Ihnen so eben ertheilt habe, und mit meiner Erklärung zufrieden sind, so hoffe ich, daß er nie wieder erwähnt werden wird."

„Ich bin völlig zufriedengestellt," sagte Cyrilla, „denn wenn ich Sie recht verstanden habe, so sind Sie kein Verlöbniß eingegangen, und es braucht daher um meinetwillen keins aufgelöst zu werden. Ich

werde also jetzt wohl meiner Mutter schreiben dürfen."

Zorndorff schwieg und schien länger als eine Minute tief nachzudenken.

„Ich habe keine vernünftige Einwendung dagegen zu erheben," sagte er darauf langsam; „es würde mir aber bei weitem lieber sein, wenn Sie bis zu Ihrer Rückkehr nach Salzburg warteten. Wir haben unglücklicherweise Zeit genug zu Auseinandersetzungen und Diskussionen vor uns, und Sie können sich von Seiten Ihrer Tante auf den heftigsten Widerstand gefaßt machen."

„Das weiß ich," sagte Cyrilla, „und ich halte es eben so, wie Sie, für besser, es zu vermeiden, ihr einen Gegenstand zur Widersetzlichkeit zu gewähren, aber vor meiner Mutter habe ich nie etwas geheim gehalten, und ihre Einwilligung würde mich, selbst wenn sie sie nur mit Widerstreben ertheilte, von allen Besorgnissen befreien."

„Dann schreiben Sie ihr," sagte Zorndorff, „aber noch nicht sogleich; gewähren Sie mir einige Wochen lang Frist. Ich habe eine so unbesiegbare Ahnung, daß mein Glückstraum nur kurz sein werde — ihre Antwort kann ihm ein Ende machen, kann uns auf ewig trennen."

„Sie wird es nicht thun, wenn Melanie zugleich mit mir schreibt. Sie wissen, daß die Mama vielleicht nicht alles das glauben würde, was ich

zu Ihren Gunsten zu sagen gedenke, aber Melanie kann Briefe schreiben, die einen Stein erweichen würden."

„Verschieben Sie Beide das Schreiben nur auf so lange, bis Sie im Begriff sind, Exfort zu verlassen — weiter wünsche ich nichts."

„Cyrilla, Du kannst ihm kaum diese seine einzige Bitte abschlagen."

„Warten Sie," rief Zorndorff, „ich habe noch eine hinzuzufügen; ich wünsche noch weit mehr, daß mein Onkel über unser Verhältniß in Unwissenheit bleiben möge, bis er mir durch seinen Einfluß die Stelle verschafft hat, welche mich hoffentlich zum Reichthum und zur Ehre führen wird. Sobald ich diese einmal habe, kann sich selbst er kaum mehr meinen Wünschen widersetzen, obgleich ich weiß, daß er für mich andere Pläne hat."

„Und für Cyrilla ebenfalls," sagte Melanie. „Er ist fest überzeugt, daß sie Rupert zu heirathen beabsichtige, und hat mich wiederholt aufgefordert, sie auf alle Vortheile, welche eine solche Verbindung im Gefolge haben würde, aufmerksam zu machen; sein Widerstand würde nachdrücklich sein, und, wie ich fürchte, nicht auf bloße Worte beschränkt bleiben — Du siehst also, Cyrilla."

„Ich sehe, daß ich verurtheilt bin — zu schweigen."

„Und ist es möglich, daß Du jemals daran gedacht hast, Wilhelm zu Rathe zu ziehen?"

„Nein," antwortete Cyrilla, „dazu fürchte ich mich zu sehr vor ihm. Aber ich war sicherlich auch eben so weit entfernt, ihn absichtlich täuschen zu wollen."

„Es handelt sich um keine Täuschung," sagte Melanie, „Du wirst blos schweigen, das ist Alles; und dieses höchst unschuldige kleine Geheimniß wird doch sicherlich einigen Reiz für Dich haben, wenn Du ein Partikelchen Romantik in Deinem Charakter hast."

Cyrilla schüttelte sehr ernst den Kopf.

„Fräulein von Adlerkron will sich nicht herablassen, romantisch zu sein," sagte Zorndorff.

„Das Wort romantisch kann mich nicht verhindern, zu fühlen, daß ich im Begriff stehe, etwas zu thun, was meine Mutter mißbilligen würde," sagte Cyrilla, ihre mit Thränen gefüllten Augen dem Gesicht ihrer Schwester zuwendend.

„Das wage ich nicht zu bestreiten," entgegnete Zorndorff; „es läßt sich nicht bezweifeln, daß Ihre Mutter bei weitem lieber Ihren Vetter Rupert zum Schwiegersohn haben würde — daß sie es gern hören würde, wenn Ihnen ihre Freunde Glück wünschten — daß es ihr angenehm sein würde, wenn alle Mütter mit heirathsfähigen Töchtern sie selbst beneideten; und selbst von jeder Nothwendigkeit, das Geheimniß zu

bewahren, abgesehen, Fräulein von Adlerkron, ist es von meiner Seite eine ungeheure Ueberhebung, daß ich es je gewagt habe — Sie zu lieben. Vielleicht hätte ich Ihnen entsagt, vielleicht hätte ich Ihnen entsagen können, wenn Sie nicht selbst gesagt hätten, daß — o Cyrilla," rief er leidenschaftlich; „schreiben Sie, sagen Sie, thun Sie, was Sie wollen — Alles Mögliche auf Erden — nur nehmen Sie die Worte nicht zurück, die Sie gestern gesprochen haben."

„Ich hege keinen Wunsch, sie zurückzunehmen," sagte Cyrilla mit leiser Stimme.

„Die entfernteste Anspielung auf ihren Sinn in der Anwesenheit meines Onkels würde meine Verbannung aus Exfort verursachen, und uns auf ewig trennen."

„Wir werden jedenfalls im Laufe einiger Monate getrennt worden," sagte Cyrilla, „ich verlasse mich aber fest genug auf Sie, um geduldig auf bessere Zeiten zu warten."

„Und," fuhr er fort, „wenn nun diese bessern Zeiten sehr entfernt wären, wenn nun dem Anscheine nach unübersteigliche Hindernisse zwischen uns gelegt würden?"

„Ich werde warten — Jahre — ein Leben lang."

„Wollen Sie es versprechen?" rief Zorndorff mit unerklärlichem Eifer, „wollen Sie das versprechen?"

„Das, was ich gestern gesagt habe, bedeutete eben so viel, und Sie können sich auf mich verlassen. Ich verlange von Ihnen keine Versicherungen, keine Versprechungen; ich vertraue Ihnen unbedingt — ist es zu viel verlangt, von Ihnen das Gleiche gegen mich zu erwarten?"

„Wie un—erträglich vernünftig sie ist!" rief Zorndorff zu Melanien gewendet, „sie liebt mich noch nicht."

„Du bist undankbar," sagte Melanie. „Kannst Du nicht bemerken, daß ihre Zuneigung sich in Thaten und nicht in Worten kund gibt?"

„Ich bin aber unglücklicherweise von argwöhnischer Natur, und nur ein unwiderrufliches Versprechen vermag mich zufriedenzustellen."

„Ein unwiderrufliches?" wiederholte Melanie lachend. „Man könnte beinahe denken, daß Du eine heimliche Trauung vorschlügest."

„Ich wollte, daß ich es wagen dürfte," sagte Zorndorff.

„Das würde entsetzlich romantisch sein," entgegnete Melanie; „aber von so etwas kann keinen Augenblick die Rede sein, und man darf gar nicht einmal daran denken." Hiermit stand sie plötzlich auf und machte dem Gespräche, welches im Begriff war, eine so gefährliche Wendung zu nehmen, ein Ende. Ihre scherzhafte Auslegung seiner Worte flößte

Zorndorff jedoch eine Hoffnung ein, von welcher er sich später durch nichts wieder abwendig machen ließ, und die er in allen Tonarten durchspielte, bis sie mit der Idee vertraut wurde, und dieselbe endlich einen Gegenstand häufiger Diskussionen bildete.

Drittes Kapitel.

Die nachfolgenden sechs Wochen entschieden Cyrillas Lebensschicksal. Im Verlauf dieser Zeit wurde die starke, jugendliche Vorliebe und die unbewußte Bewunderung, welche sie für Zorndorff fühlte, unter den Auspicien ihrer Schwester und seiner steten Liebesbetheuerungen zu einer Leidenschaft von der enthusiastischen Art, welche sie zwar durch die Ausbildung ihres Geistes und ihrer Sitten in den Stand gesetzt wurde zu verbergen, die aber doch mächtig genug war, ihre Urtheilskraft zu verblenden, ihn zu ihrem Glücke nothwendig zu machen, und die sogar ihre Jugend ihrer bisher ungetrübten Heiterkeit zu berauben drohte.

Es war die langweilige Saison in Exfort. Alle Freunde und Bekannte Melaniens begannen die Stadt zu verlassen. Die Bellegardes, mit welchen sie am

vertrautesten war, wollten ihren Großvater im südlichen Frankreich besuchen, die Vicomtesse de Rubigny mit ihrem Gatten, der der französischen Gesandtschaft an einen der kleinern Höfe attachirt war, nach Italien zurückzukehren; und die Vorkehrungen des Präsidenten und der Geschäftsdrang vor seiner Reise nach Aachen, fesselten diesen fast ausschließlich an sein Bureau, so daß Melanie, Cyrilla und Zorndorff mehr als je zu einander gezogen wurden, und ihr Umgang weniger verhindert und gestört war, als vorher. Es entstand ein beinahe unbegrenztes Vertrauen; die ankommenden Briefe wurden vorgelesen, die Antworten besprochen, und endlich drei Bitten um die Einwilligung zu dem Verhältnisse Cyrillas mit der gleichen Post nach Salzburg abgesendet. Melaniens Brief war vollkommen: die Romantik desselben gemäßigt, das Lob ihres Neffen verständig — der Zorndorffs kurz, energisch und vertrauensvoll. Cyrilla suchte sich auf liebevolle Bitten zu beschränken, aber zwischen jeder schüchternen Zeile waren tiefes Gefühl und peinliche Aengstlichkeit zu lesen.

An dem Morgen, wo sie Exfort verlassen sollten, wartete der Präsident, wie gewöhnlich, bis die Post angekommen war, sah bedächtig alle seine Briefe durch, und zog sich darauf zurück, um seine letzten Weisungen zu ertheilen.

„Ich habe so eben einen Brief von meinem Vater erhalten," sagte Zorndorff, indem er sich Cy-

rilla näherte. „Er geht nach Aachen, gewinnen Sie ihn, dann wird Alles gut ablaufen.“

„Was muß ich thun, damit er an mir Gefallen findet?“

„Singen und lesen Sie ihm vor, machen Sie ihm Zeichnungen, und vor allen Dingen lachen und plaudern Sie, gerade wie Sie es gegen mich thun würden. Sie werden ihn nicht unempfindlich, wenn auch Anfangs etwas gleichgiltig finden.“

„O,“ sagte Cyrilla bedeutend erleichtert; „ich denke nach dieser Beschreibung, daß ich gar keine Furcht vor ihm haben werde.“

„Ihre eigenthümliche Stellung macht jetzt eine ungewöhnliche Vorsicht nöthig,“ sagte Zorndorff; „seine Pläne für mich waren denen ähnlich, welche Ihre Tante für Sie hatte, und er ist nicht der Mann, der mit Schwächen Nachsicht hätte, wenn sie dem, was er als Pflichten betrachtet, widerstreiten.“

„Aber,“ sagte Cyrilla, „hier handelt es sich nicht um eine Pflicht — Sie sind auf keine Art an jene Margarethe von Sommerfeld gebunden —“

„Nein — nein — allerdings nicht, aber mein Vater fühlt ein solches Mitleid für ihren traurigen Gesundheitszustand, daß er —“

Hier trat zu Zorndorffs großer Erleichterung der Präsident wieder ins Zimmer, und er fügte, wie in seinem Satze fortfahrend, hinzu:

„Kurz er ist ein großer Anbeter Ihres Ge-

schlechts, nimmt bei jeder Gelegenheit dessen Partei, und ich zweifle nicht im Mindesten daran, daß Sie ihn liebgewinnen werden."

„Von wem sprichst Du?" fragte der Präsident.

„Von meinem Vater. Ich habe so eben dem Fräulein von Adlerkron gesagt, daß sie ihn in Aachen sehen wird. Er hat mich aufgefordert, mit ihm dort zusammenzutreffen, sobald ich mich von Exfort losmachen kann."

„Ich denke," sagte der Präsident mit einem leichten Stirnrunzeln; „ich denke, daß es besser sein würde, wenn Du nach Berlin gingest. Die sechsmonatliche Trauer ist vorüber, und Du hast keinen vernünftigen Grund mehr zu einer weitern Zögerung."

„Dann muß ich einen unvernünftigen Grund aufstellen," sagte Zorndorff mit affektirter Sorglosigkeit, fügte aber, als er den unveränderlichen Ernst seines Onkels bemerkte, hinzu:

„Ich kann nicht eher etwas thun, als bis ich meinen Vater wieder gesehen habe, und muß ihm Zeit lassen, seine Bäder in Ruhe zu nehmen, ehe wir an das Abmachen von Geschäften denken."

„Unterdessen," sagte der Präsident mit großer Bedeutsamkeit, „unterdessen kannst Du den Bewunderungsparoxysmus, von dem Du mir einst gesagt hast, überwinden, und je eher Du das jetzt thust, desto besser ist es. So gern ich auch Deine Gesellschaft

sehe, hege ich doch keinen Wunsch, sie in Aachen zu genießen. Ich glaube, Du verstehst mich."

Aachen war vor zwanzig Jahren keineswegs eine hübsche Stadt oder ein besonders angenehmer Ort; aber die warmen Mineralquellen, wegen deren es seit so langer Zeit berühmt ist, veranlaßten damals eben so gut, wie noch jetzt, daß es jährlich einige Monate lang sehr stark besucht wurde. Zur Zeit des Kongresses, welcher im Jahre 1818 dort gehalten worden war, hatte der Präsident Melanien zum erstenmale gesehen, und sie war nach sehr kurzer Bekanntschaft seine Gattin geworden. Er war seitdem mit einer Regelmäßigkeit, welche, so lange er lebte, in Allem herrschte, was er vornahm, — ein Jahr nach dem andern wieder nach Aachen gekommen, hatte die gleichen Spaziergänge gemacht, die gleiche Diät eingehalten, und die gleiche Zahl von Bädern gebraucht, bis sie durch die Gewohnheit zur erneuten Stärkung seines kräftigen Körpers eben so nothwendig geworden waren, wie ohne Zweifel die Pause in seinen Geschäften für seinen stark angestrengten Geist wohlthätig wurde. Allerdings las er im Bade die Zeitung und schrieb täglich mehrere Stunden lang, aber er wurde nicht mehr ausschließlich von der Arbeit in Anspruch genommen, ward beinahe munter, und wagte sogar zuweilen gegen seinen alten Freund, General Zorndorff, welcher stets den größten Theil eines jeden Tages bei ihm zubrachte, etwas einem Scherze Aehnliches zu machen.

Da Melanie nie spazieren ging, hielt es der Präsident für seine Pflicht, Cyrilla mit ins Freie zu nehmen, und nachdem er ihr alle Sehenswürdigkeiten der Stadt und Umgegend gezeigt hatte, von dem Grabe Karls des Großen und den Reliquien an bis zu dem warmen Salzwasserteiche, in welchem die Fische lustig umherschwimmen, statt abgebrüht zu werden, erwartete er, daß sie täglich den Louisberg ersteigen, eine Zeitlang auf der Terrasse ausruhen, die Aussicht bewundern und sodann genau in derselben Zeit nach Hause zurückkehren werde, welche bei den drei Proben, die er zur Ermittelung des Umstandes für nöthig gehalten hatte, zur Ausführung dieses gesunden, angenehmen und erheiternden Spazierganges erforderlich gewesen waren. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie sich bald in der gleichen Lage befunden haben würde, wie das Mädchen in dem „Palais de la vérité“ der Frau von Genlis, welches, dazu verurtheilt, fortwährend auf dem üppigsten grünen Rasen unter einem Himmel von unbewölktem Blau umherzuwandern, Anfangs von der schönen Aussicht entzückt war, aber derselben wie seines Spazierganges müde wurde und jede beliebige Konvulsion der Natur, die die Sache verändern und ihr ein Ende machen würde, herbeiwünschte. Die Begleiter Cyrillas ersetzten jedoch durch ihre Unterhaltung den Mangel an Abwechselung in der Landschaft. Der Präsident war zwar nicht das, was man unterhaltend nennt, aber doch gut unterrichtet; der General war

Beides, und die schüchterne Ehrfurcht, welche Cyrilla in seiner Gegenwart fühlen zu müssen besorgt hatte, gerieth in Vergessenheit, als statt des finster aussehenden Kriegers, den sie sich, ihrer selbst unbewußt, erwarten gelehrt, sein noch immer hübsches Gesicht und jugendliche Gestalt ihrem ängstlichen Blicke begegneten. Es schien, als ob sein Haar, welches auf dem Kopfe sowohl, wie in seinem Schnurrbart dicht und lang war, mehr vom schweren Felddienste, als vom Alter gebleicht worden sei, während seine dunkeln, eben so hellen und ausdrucksvollen Augen, wie die seines Sohnes, beständig noch lebhafter waren, als jene, und der kaum bemerkbare rothe Schatten, welcher seine sonnegebräunten Züge färbte, seiner ganzen Persönlichkeit den Anstrich von Gesundheit und Frische verlieh.

Cyrilla's Aufgabe war leicht. Er hatte ihren Vater lange und vertraut gekannt; sie hatten zusammen Gefahren und Mühseligkeiten erlitten; ihr Name interessirte, ihr Aeußeres entzückte ihn, und die halb scherzenden, halb ernsthaften Anstrengungen, welche sie rückhaltslos machte, um ihm zu gefallen, bezauberten ihn, im Verein mit den unablässigen Lobsprüchen des Präsidenten, endlich vollkommen. Er machte keinen Versuch, auch nur um einen Tag jünger zu erscheinen, als er war; sein Benehmen hatte nichts Jugendliches an sich, aber auch nichts Greisenhaftes. Er war nicht geschwätzig geworden, was der unfehlbarste Beweis des abnehmenden Verstandes ist. Er sprach weder von

seinen Liebes= noch von seinen Kriegsthaten. Wenn er über seine Feldzüge befragt wurde, so beschrieb er sie als Ereignisse, bei denen er seine Persönlichkeit gänzlich aus dem Auge verlor; aber er hatte alle berühmten Männer des letzten Krieges gekannt und sprach von ihnen ausführlich genug, so wie er auch in Bezug auf das, was er in den verschiedenen Lägern und an den Höfen, wohin ihn der Zufall geführt hatte, keineswegs zurückhaltend war.

Cyrilla's Spaziergänge auf den Louisberg waren sehr angenehm. Sie sprang leicht zwischen ihren Begleitern dahin, deren Gesprächen sie Anfangs nur zuhörte, sich später aber auch daran betheiligte. Der Präsident hielt es zuweilen für nöthig, eine kleine väterliche Autorität zu affektiren, wenn sie sich über Hitze beklagte, und eine Schärpe oder einen Shawl abwarf und ihren Hut an den Bändern auf ihre Schultern hängen ließ. Nicht so der General. Er lachte, schien sich über ihre kindische Eigenwilligkeit zu freuen, und bestärkte sie offen darin.

Eines Tages fanden sie bei ihrer Rückkehr Melanien an einem mit frischangekommenen Briefen bedeckten Tische. Cyrilla wechselte schnell die Farbe, als sie das längst erwartete Schreiben von ihrer Mutter erhielt und sich mit ihm an ein entferntes Fenster zurückzog. Melanie schien in Gedanken versunken zu sein; der Präsident und General waren so beschäftigt, daß beinahe eine halbe Stunde lang das Schweigen

nur zuweilen von dem Rascheln des Papieres oder dem Knistern der Siegel unterbrochen wurde. Endlich bemerkte der General:

„Wie angenehm und schnell uns doch hier dieses Jahr die Zeit vergangen ist, Wilhelm! Eduard schreibt, daß er zu uns hierherkommen wird, obgleich ich kaum erwartet hatte, daß er es thun würde, da er sich dessen vergangenes Jahr geweigert hat, und ich weiß, daß er Aachen ganz besonders abgeneigt ist."

Der Präsident blickte auf Cyrilla. Sie schaute auf die Straße hinab und schien an Allem, was gesagt worden war, nicht das geringste Interesse zu nehmen.

„Wenigstens dort ist Alles in Ordnung," dachte er.

Cyrilla hatte aber kein einziges Wort gehört.

„Er sagt," fuhr der General, sich auf seinen Brief beziehend, fort, „er sagt, daß er acht bis vierzehn Tage hier bleiben könne, und daß er seine Tante und ihre Schwester bewegen zu können hoffe, einige Ausflüge mit ihm zu machen."

„Es wird mich sehr freuen," sagte Melanie mit einem schwachen Lächeln und einem verlegenen Blicke, indem sie schnell durch das Zimmer zu Cyrilla hinüberging und flüsternd fragte: „Gute oder schlechte Nachrichten?"

„Gute — das heißt Einwilligung. Aber mit Widerstreben — o, mit solchem Widerstreben ertheilt, daß sie kaum den Namen verdient. Es sind einige Zeilen

für Dich und für ihn beigeschlossen, aber der Brief scheint länger als eine Woche in Erfort aufgehalten worden zu sein."

„Eduard hat ihn behalten, weil er ihn Dir selbst mitbringen zu können hoffte, da er jedoch nicht eher als nächste Woche hier sein kann, und die Ungewißheit unerträglich findet, so hat er mich ersucht, ihm sofort zu schreiben, aber unter keiner Bedingung seinem Vater oder Wilhelm wissen zu lassen, daß ich es thue."

„Ich hatte gehofft," sagte Cyrilla mit einem Seufzer, „daß dieses Geheimthun bald ganz ein Ende haben würde."

„O liebes Kind, Du weißt nicht, in welche Verwickelung der arme gute Eduard in den letzten paar Wochen gerathen ist. Er ist offenbar zu mitleidig gewesen, und wenn Du ihm nicht beistehst, so fürchte ich, daß er geopfert werden wird."

„Geopfert!"

„Still, warte bis die beiden Männer das Zimmer verlassen haben werden; Du siehst, daß sie schon im Begriff sind zu gehen."

„Nun!" sagte Cyrilla, als sich hinter ihnen die Thür schloß.

„Laß Dir einen Theil dieses Briefes vorlesen," sagte Melanie, indem ihre Augen schnell über die enggeschriebenen Seiten flogen.

„Sich häufende Aergernisse — unverlangte Liebe — ein verwünschtes Gefühl des Mitleids — Nein, das ist es nicht.“ Aber hier sagt er: „Und gerade als ich Grund zu der Hoffnung hatte, daß ich ihren verhaßten Namen nie wieder hören würde, erhielt ich einen Brief von dem alten Sommerfeld, worin er schrieb, daß er krank sei und wahrscheinlich seinem Sohne bald ins Grab folgen werde — daß, wenn das Vermögen seiner Tochter auch noch zwanzigmal so groß sei, wie es ist, Niemand auf Erden lebe, dem er sie und dasselbe so gern geben würde, wie mir. Gerade meine Einwendungen dagegen, mich durch sie bereichern zu lassen, hätten mich so in seiner wie in ihrer Meinung gehoben, daß er sich ihrem Wunsche anschließe, mir einen sehr schönen Theil ihres Vermögens zuzuschreiben, so daß ich mich auf keine Weise von ihnen abhängig fühlen solle.“

„Sehr großmüthig!“ sagte Cyrilla schnell athmend; „diese Anerbietungen scheinen bei ihm ebenfalls Gewicht gehabt zu haben. Du kannst ihm sagen, wenn Du schreibst, daß es ihm frei stehe, sie anzunehmen.“

„Warte, bis Du das Uebrige gehört hast,“ sagte Melanie, und sie fuhr fort zu lesen.

„Ich brauche Dir nicht zu sagen, daß dieser Vorschlag nicht den geringsten Eindruck auf mich machte. Als aber der alte Mann hinzufügte, daß sein unglückliches Kind seit der Zeit, wo es mich das letztemal gesehen, krank gewesen und zuweilen stundenlang fast

ganz bewußtlos sei, konnte ich mich nicht mehr weigern, ihm zu glauben und ihn zu bemitleiden. Ich habe sie selbst in diesem Zustande gesehen, und es handelt sich jetzt einfach nur darum, ob sie geopfert werden soll oder ich!"

Melanie hielt inne und blickte empor.

„Er scheint mich gänzlich zu vergessen," bemerkte Cyrilla mit einiger Bitterkeit.

„O nein, aber er denkt, daß Du Dir nicht so viel aus ihm machst, wie er sich aus Dir. Du hast nie auf irgend eine Weise den Umfang Deiner Neigung zu ihm verrathen. Er verlangt jetzt einen Beweis — gib ihm denselben und alle Zweifel sind auf ewig zu Ende."

„Er soll ihn haben!" rief Cyrilla mit geröthetem Gesicht und blitzenden Augen. „Ich erlöse ihn von allen seinen Gelübden und Versprechungen."

„Er wünscht gerade das Gegentheil," sagte Melanie eifrig, „er hat mich ersucht, Dich zur Einwilligung in — eine — heimliche — Trauung zu bewegen."

„Ich wage es nicht, ich wage es nicht!" rief Cyrilla mit einem Schreckensblicke, aber in ihrem Herzen jubelte sie darüber, daß er einen solchen Beweis seines Entschlusses gab, den Reichthum zurückzuweisen, dessen Besitz er doch, wie sie wußte, so glühend wünschte. „Liebste Melanie, Du kannst mir doch nicht zu einem solchen Schritte rathen!"

„Du sagst, daß Deine Mutter einwilligt," begann Melanie.

„Ja, und sie ist ebenfalls eine Feindin langer Verlöbnisse, aber sie hat sicherlich nie an etwas Derartiges gedacht und würde es nie gestatten."

„Wir können nicht erwarten, daß sie Eduard solches Vertrauen schenken werde, wie wir; sie kennt ihn noch nicht," sagte Melanie. „Laß mich Dir aber den Rest seines Briefes vorlesen —"

„Ich gestehe ohne Zaudern, daß ich nicht die starre Rechtlichkeit des Charakters meines Onkels habe. Ich kann nicht unbewegt ein Frauenzimmer leiden sehen, und diese Schwäche ist der Grund aller meiner Verlegenheiten gewesen. Obgleich ich Cyrilla vergöttere, wie Du weißt, will ich, kann ich doch nicht für mich bürgen, wenn ich mich der Prüfung einiger solcher Scenen unterwerfen muß, wie sie mich in Berlin erwarten. Nur das feierlichste Versprechen — nur eine vorgängige Heirath kann mich in den Stand setzen, ihnen Trotz zu bieten. Wende daher Deinen ganzen Einfluß an, um Cyrilla zu bewegen, in meinen Plan zu willigen. Der Zufall begünstigt uns — ein junger Geistlicher, mit dem ich befreundet bin und dem ich vor Kurzem Gelegenheit gehabt habe, nützlich zu sein, ist jetzt in Spaa, welches, wie Du weißt, so nahe bei Aachen liegt, daß wir dort, wenn wir wollen, jeden Tag hingehen können. Wenn wir diesem jungen Manne vertrauen, so laufen wir keine Gefahr.

Ich bin überzeugt, daß wir uns auf seine Verschwiegenheit verlassen können. Sage Cyrilla, daß sie mein Lebensglück in Händen hat, und flehe sie an, mich nicht durch Unerbittlichkeit zur Verzweiflung zu treiben."

Melanie hielt inne, brach ihren Brief zusammen, und sagte darauf:

„Deine Antwort, Cyrilla? — ich muß schreiben."

„Ich kann nicht einwilligen — Melanie —" sagte sie unruhig. „Denkst Du, daß Eduard vollkommen aufrichtig gegen uns gewesen ist? — Findest Du nicht diesen Vorschlag der Sommerfelds sonderbar — wirklich unzart, wenn wir nicht ein — vorgängiges Verhältniß annehmen dürfen?"

„Ganz und gar nicht, liebes Kind," sagte Melanie ungeduldig. „Die Leute sind ungeheuer reich, wünschen Rang und halten es für erwiesen, daß er blos Schwierigkeiten machen müsse, um seinen Werth zu erhöhen. Wenn Du es auch nicht vermagst, so kann ich mir doch vorstellen, daß er Stunden bei der nervenschwachen, melancholischen Schwester seines Freundes zubringt, und es gibt nichts Natürlicheres, als daß sie Neigung zu ihm gefaßt und, als verzogenes Kind, was sie ohne Zweifel ist, beschlossen hat, ihre Laune zu befriedigen. Komm, Cyrilla, erweiche Dich ein wenig — sonst geht Eduard vielleicht nach Berlin, ohne Dich zu sehen."

„Laß ihn gehen!" rief Cyrilla aufbrausend.

„Wenn er seine Prüfung, wie er es nennt, überstanden hat, so werde ich größeres Vertrauen zu ihm haben.“

„Sprichst Du im Ernst?“

„Im vollkommensten Ernst. Aber er denkt nicht daran, nach Berlin zu gehen. Ich bin überzeugt, daß er hierherkommt und darauf bestehen wird — o wenn ich doch nur nach Hause gehen könnte, bis alle diese Schwierigkeiten beseitigt wären! Du siehst, daß er in seinen Forderungen unbillig ist; er will sich durch keine Versicherungen, keine Verheißungen zufriedenstellen lassen.“

„Er liebt!“ rief Melanie enthusiastisch, „und an Deiner Stelle könnte ich mehr als verzeihen, würde ich mich freuen, ihn unbillig zu finden! Wenn Valentin Engelmann so viel Energie und Gluth besessen hätte, so würde mein Schicksal ganz anders ausgefallen sein; aber er sprach nur von den Entbehrungen, denen ich ausgesetzt werden könnte, den Prüfungen, die ich zu erdulden haben würde, und schlug selbst vor — drang in mich, den Wünschen meiner Familie nachzugeben.“

„Ich kann mich des Gedankens nicht enthalten, daß er sehr unegoistisch gehandelt hat,“ sagte Cyrilla.

„Und ich kann mich des Gedankens nicht enthalten,“ erwiederte Melanie, „daß es jammerschade ist, daß Du Dich nicht hast entschließen können, Rupert zu heirathen. Ich nehme täglich mehr und mehr

wahr, daß er Recht hatte, als er sagte, daß ihr vollkommen für einander passen würdet. Das Maaß leidenschaftsloser Zuneigung, welches ihn vollkommen befriedigt hätte, wird den armen Eduard zum Wahnsinn treiben."

Sie verließ das Zimmer, während sie die letzten Worte sprach, und der Brief, welchen sie darauf schrieb, führte Zorndorff unverzüglich nach Aachen. Es erfolgte eine stürmische Scene, bei der Cyrilla eine größere Festigkeit bewies, als er erwartet hatte, und er nahm in Folge davon ein systematisches Benehmen an, welches nur zu geeignet war, auf die Gefühle eines jungen und warmen Herzens einzuwirken. Er that, als ob er sich darüber gekränkt fühle, daß sie ihn wieder über seine Verbindung mit den Sommerfelds befragt hätte, heuchelte Entrüstung, daß sie an seinem Worte zweifelte, und zankte sich darauf mit ihr auf das Entschiedenste. Jeder Verkehr zwischen ihnen hörte jetzt auf, er redete sie nie, auch nicht einmal zufällig an — wich ihr aus, wenn er es ohne Unhöflichkeit thun konnte, und ließ dem von Natur melancholischen Ausdruck seines schönen Gesichts freies Spiel.

Anfangs war Cyrilla erzürnt, dann wurde sie gekränkt und endlich unglücklich. Der Präsident begann allmälig eine Veränderung in dem Benehmen seiner heiteren Schwägerin zu bemerken; sie sang selten, machte keine unterhaltenden Skizzen mehr und

klagte auf ihren Spaziergängen nicht selten über Müdigkeit. Zorndorff begleitete sie nach dem ersten Tage nicht mehr und hatte es überdies auch abgelehnt, sich ihnen bei ihren Ausflügen in der Umgegend anzuschließen, obgleich er in seinen Briefen der Erste gewesen war, dieselben vorzuschlagen. Dem Präsidenten that dies um Cyrilla's willen leid, er billigte aber die angebliche Vorsicht seines Neffen höchlich.

Für Cyrilla wurde diese Lage der Dinge auf die Dauer unerträglich. Alle ihre Bemühungen, ihre Leiden vor ihrem Quälgeist zu verbergen, waren vergeblich; sie wußte, daß er alle Gefühle ihres Herzens erkannte, aber er schien ihre inneren Kämpfe nicht mit Triumph zu betrachten. Er wurde augenscheinlich von Tag zu Tag bedrückter.

Endlich bot sie eines Morgens allen ihren Muth auf, um sich zu dem Präsidenten zu setzen und ihn ruhig, aber entschlossen zu ersuchen, Vorkehrungen zu treffen, damit sie unverzüglich nach Hause zurückkehren könne. Während sie noch sprach, trat Zorndorff in das Zimmer, und unwillkürlich senkte sich ihre Stimme, dagegen röthete sich aber bei der Anwesenheit des unerwünschten Zuhörers ihre Wange. Der Präsident wartete länger als einen Augenblick, ehe er antwortete.

„Natürlich, natürlich, mein liebes Kind, wenn Sie es wünschen; aber Sie müssen mir versprechen,

in wenigen Monaten — in sehr wenigen Monaten wieder zu uns zurückzukehren. Sie sind das Leben unsers Hauses geworden, Cyrilla, und ich möchte Sie jetzt gänzlich behalten."

„Sie sind sehr gütig," sagte sie mit einem schwachen Lächeln, und fügte darauf mit noch leiserer Stimme hinzu: „Die Mama schien in ihrem letzten Briefe meine Rückkehr so eifrig zu wünschen, daß ich, wenn Sie es so einrichten könnten, schon morgen abreisen möchte."

„Morgen!" rief er; „ei, morgen gehen Sie ja nach Spaa."

„Ich beabsichtige, nicht nach Spaa zu gehen."

„Wirklich nicht?" sagte der Präsident mit einiger Ueberraschung, „und doch erinnere ich mich, Sie sagen gehört zu haben, daß Sie die Ruinen von Franchemont zu sehen wünschten und daß Sie ein Arbeitskästchen für Ihre Schwester zu kaufen beabsichtigten."

Da Cyrilla schwieg, fuhr er fort:

„Ich fürchte, daß Melanie die Partie nach Spaa nicht aufgeben wird; aber ein Tag mehr oder weniger ist nur von geringer Wichtigkeit. Wir werden zu Ende dieser Woche nach Exfort zurückkehren, und dann können Sie mit Madame Ehrhardt von Freiland ab nach Hause reisen."

Da er an das Gebieten gewöhnt war, hielt er jede weitere Discussion für unnütz, nahm, nachdem er auf seine Uhr geblickt hatte, seine Papiere zusammen und verließ das Zimmer. Cyrilla erhob sich schnell, um ihm zu folgen, aber Zorndorff sprang ihr nach und flüsterte ihr ein paar so dringend bittende Worte zu, daß sie stehen blieb. Es folgten einige Vorwürfe, sodann Bitten um Verzeihung, wenn er sie gekränkt habe, und endlich eine leidenschaftliche Berufung an ihr Herz. Cyrilla war unschlüssig — verzieh ihm — und — brach darauf in Thränen aus. Zorndorff sah seinen Vortheil und verfolgte ihn. Diejenigen, welche in ihrem Leben „Liebeskämpfe" überstanden haben (und wer hätte es nicht?), wissen, wie schwer es ist, im Augenblicke der Aussöhnung wieder Streit anzufangen, und als Zorndorff mit glühender Innigkeit und von Thränen erfüllten Augen wieder flüsterte: „Sie werden doch nach Spaa gehen?" hatte sie nicht den Muth, Nein zu sagen, und alle ihre späteren Bemühungen, seine Erwartungen zu mäßigen, waren umsonst. Er verließ sie, um mit Melanien die nöthigen Vorkehrungen zu treffen.

Während sie noch unbeweglich in einem Zustande peinlicher Verwirrung dastand, kamen ihre beiden ältlichen Freunde, um sie an ihr Versprechen, mit ihnen spazieren zu gehen, zu erinnern. Sie bewegte sich an jenem Tage beinahe mechanisch zwischen ihnen hin,

und war so still und zerstreut, daß sie nach einigen fruchtlosen Anstrengungen, sie aufzuheitern, ebenfalls schweigsam wurden. Die Gedanken Beider konzentrirten sich in ihr, waren aber so verschieden, wie man sich's nur immer vorstellen konnte.

Viertes Kapitel.

„Was hast Du vor, Eduard?“ rief der General am folgenden Tage, als er seinen Sohn mit ziemlicher Ostentation die Taschen des Wagens mit Büchern vollpfropfen sah; „was hast Du vor? Hat es je einen so langweiligen, gefühllosen Burschen auf der Welt gegeben? Man sollte denken, daß Du mit mir oder Deinem Onkel reisen wolltest — wenn Du in solcher Gesellschaft lesen kannst, so sage ich mich gänzlich von Dir los.“

„Und ich adoptire ihn!“ rief der Präsident mit ungewöhnlicher Wärme. „Eduard, Du benimmst Dich wie ein Ehrenmann, und ich bewundere und schätze Dein Benehmen mehr, als ich hier aussprechen kann; aber Du verstehst mich.“

Er that es, und als er sich unter dem Vorwande, seiner Tante bei dem Suchen nach einem Ro-

tizbuche zu helfen, vorbeugte, erröthete er auf die schwache, kaum bemerkbare Art, welche sehr blassen Männern eigen ist. Aber die Adern an seinen Schläfen schwollen hoch und purpurn an, als er den Lobspruch hörte, welchen er, wie er in diesem Augenblicke fühlte, nicht in dem Sinne verdiente, wie er ihm ertheilt worden war. Als sie hinwegfuhren, tröstete er sich mit der Idee, daß seine unabsichtliche Uneinigkeit mit Cyrilla, und kein Bemühen von seiner Seite bei der gegenwärtigen Veranlassung seinen Onkel getäuscht hatte.

Spaa liegt etwa zehn Stunden von Aachen entfernt in einem Thale der Ardennen, um welches waldbedeckte Hügel ein Amphitheater bilden, und ihm abwechselungsvolle, malerische Umgebungen verleihen, die die Einwohner fortwährend zu Ausflügen verlokken. Die Reisenden begaben sich sofort nach den bekannten Ruinen von Franchemont. Sie dachten, daß sie über dieselben oder über die Aussicht von ihnen befragt werden könnten, und wünschten den ganzen übrigen Morgen frei zu haben.

Der Gebrauch, welchen Zorndorff und Cyrilla von dieser Freiheit machten, bestand darin, daß sie sich durch Gelübde verbanden, welche eben so feierlich wie geheim waren. Sie trafen bei dem Géronstèrebrunnen, etwa eine Stunde von Spaa, mit dem Geistlichen zusammen, und in dem Försterhause, wo er ein Zimmer für sie genommen hatte, wurde die Trau-

ungsceremonie verrichtet, jedoch erst nachdem Zorndorff seiner höchst unzufriedenen und augenscheinlich dem Vorgange äußerst abgeneigten Freundin ausführlich auseinandergesetzt hatte, daß die etwaigen legalen Förmlichkeiten, welche aus Mangel an Zeit versäumt worden wären, auf das Sorgfältigste nachgeholt werden sollten, und daß jedenfalls alle Wahrscheinlichkeit vorhanden sei, daß die Ceremonie zu einer nicht sehr entfernten Zeit öffentlicher, und in Gegenwart ihrer beiderseitigen Verwandten, wiederholt werden würde.

Als sie die Ringe wechseln sollten, trat eine verlegene Pause ein. Zorndorff zog nach kurzem Besinnen von dem kleinen Finger seiner linken Hand einen kleinen, aber sehr massiv gefaßten Siegelring, auf welchem sein Wappen gravirt war, und steckte ihn an den vierten Finger der rechten Hand Cyrillas, worauf er von ihr einen kleinen Schlangenreif entgegennahm, ihn an den früher von seinem Siegelring eingenommenen Platz steckte, und während er dies that, die Worte „Auf ewig" murmelte.

Als sie nach ihrer Rückkehr nach Spaa von diesem Umstande sprachen und darüber lachten, daß sie das mystische Zeichen der Ewigkeit vergessen hatten, sagte Zorndorff zu Cyrilla, daß er bei ihrer zweiten Trauung seinen Ring wieder verlangen werde, daß der ihre aber seinen Finger nie verlassen solle, und dazu bestimmt sei, ihn bis in das Grab zu begleiten.

„Und diese zweite Trauung?“ rief Melanie eifrig; „wann wird sie stattfinden?“

„Das hängt von Umständen ab, über die ich keine Herrschaft habe,“ antwortete Zorndorff ernst.

„Es wird hoffentlich nicht nöthig werden, jemals zu erwähnen, was heute früh zu Géroustère vorgefallen ist,“ fuhr Melanie, unruhig im Zimmer auf und abgehend fort. „Wilhelm würde wüthend sein. Ich fange an zu denken — daß es eine sehr unvorsichtige — übereilte That war — wollte Gott, daß ich — ich — nicht meine Zustimmung gegeben hätte.“

Sie fühlte, daß sie mehr gethan, als ihre Zustimmung gegeben — daß sie die Sache befördert hatte. Nach einer langen Pause begann sie von Neuem:

„Mich beschleicht eine peinliche Ahnung — Cyrilla — Deine Mutter, — Eduard — Dein Vater? Guter Gott, wie könnt Ihr in einem solchen Augenblicke nur auf diese Weise reden und glücklich sein!“

Diese Worte wurden an ihre Begleiter gerichtet, aber sie hörten sie nicht; sie saßen zusammen auf einem Sopha und schienen nur für einander zu leben. Cyrilla lächelte und erröthete, während Zorndorff ihr glänzende Träume eines zukünftigen Glücks und Versicherungen zuflüsterte, daß die nächsten zwei bis drei Jahre für sie Beide erträglicher sein würden, da jetzt die Zweifel und Besorgnisse eines ungewissen Ver-

hältnisses vorüber seien, und daß sie sich der beruhigenden Gewißheit hingeben könnten, daß sie, was auch geschehen möge, auf lebenslang aneinander geknüpft seien. Als sich ihnen Melanie näherte, zog sie Cyrilla neben sich nieder, während Zorndorff, von ihrer Gegenwart völlig ungestört, zu plaudern fortfuhr. Sie hörte ihnen zu und bemühte sich, ihre Besorgnisse zu vergessen, aber vergebens. Seine ungewöhnlich gute Laune setzte sie mehr und mehr in Besorgniß, und sie schlug vor, den Wagen zu bestellen, um nach Aachen zurückzukehren. Er wollte sie nicht anhören, und als sie halb ernsthafte Vorstellungen gegen Cyrilla begann, winkte er ihr scherzhaft hinweg, indem er sagte, daß sich in Zukunft Niemand zwischen ihn und seine Frau einmischen solle.

Melanie versuchte zu lachen, aber in ihren Augen standen Thränen, als sie an ein Fenster ging und einige schwarze, gewitterschwere Wolken, die sich über der Stadt zusammen=zu=ziehen anfingen, beobachtete. Mit dem ersten Blitze wurde ein leichter Reisewagen auf der Straße sichtbar, und rollte mit rasender Schnelligkeit auf das Hotel zu.

„Eduard, Eduard!“ rief sie fast athemlos, „dort ist Dein Vater, und ich glaube, daß sich auch Dein Onkel bei ihm befindet.“

„Was Teufel hat sie hierhergeführt?“ rief Zorndorff aufspringend. „Haben sie Dir etwas von ihrer Absicht, zu kommen, gesagt?“

„Im Gegentheil, sie haben es Beide abgeschlagen und gesagt, daß sie sich durch nichts bewegen lassen würden, sich der Untersuchung ihres Gepäcks auf der Grenze zu unterwerfen, und doch ist der Wagen Deines Vaters bepackt wie zu einer weiten Reise, und Dein Diener, den Du absichtlich in Aachen zurückgelassen hattest, befindet sich bei ihm."

„Dann," sagte Zorndorff, „hat er Briefe von den verwünschten Sommerfelds erhalten, die entschlossen zu sein scheinen, mich todt zu hetzen. Jede Andere, als Margarethe, würde schon längst bemerkt haben, daß ich sie beinahe — haßte. Liebste Cyrilla, unsere Prüfungen fangen eher an, als ich es erwartet hatte. Mein Vater ist heftig, und ein Sturm jetzt unvermeidlich; aber Du brauchst nicht davon Zeugin zu werden — ich will ihm allein entgegen=treten. Wenn er darauf besteht, daß ich mit ihm sofort nach Berlin gehen soll, so werde ich einwilligen; es wird nur um zwei Tage früher sein, als ich beabsichtigte, und da er und mein Onkel mich beobachten würden, wenn ich mich weigerte, so könnten wir gegenseitig doch nur wenig unsere Gesellschaft genießen."

Er verließ das Zimmer durch die eine Thür als sein Vater und der Präsident durch eine andere eintraten.

Sie sahen sich mit einiger Ueberraschung um; sie hatten ihn offenbar da zu finden erwartet, wo er wirklich erst wenige Minuten zuvor gewesen war.

Der Präsident sagte etwas von „Geschäften“ — ein Wort, welches seine Lippen aus alter Gewohnheit zu bilden schienen, — der General fragte nach seinem Sohne, und schickte sich, als er Melaniens Antwort hörte, an, ihn aufzusuchen. Der Präsident zog ihn bei Seite und flüsterte:

„Uebereile Dich nicht! Wenn er auch gestanden hat, daß er sie anbetet, hat er sie doch in der letzten Zeit so unverkennbar vermieden, daß ich immer noch zu denken geneigt bin, daß er nicht mit ihr gesprochen hat. Vielleicht weiß sie gar nichts von der Sache. Laß mich wenigstens Melanien fragen, ehe Du ihn aufsuchst.“

Er wendete sich zu seiner Frau und forderte sie in seiner feierlichsten und strengsten Weise auf, ihn in das anstoßende Zimmer zu begleiten.

Cyrilla blickte den General ängstlich an. Sie wußte, daß er sie gern hatte, und alle ihre Hoffnungen waren jetzt in ihm konzentrirt. Obgleich sie wußte, daß sie das am Morgen Vorgefallene nicht bekennen durfte, wünschte sie doch, daß er über seinen Sohn mit ihr zu sprechen anfangen möge. Sie dachte, daß er sich vielleicht bewegen lassen könne, seine eigennützigen Pläne für ihn aufzugeben, wenn er ihre beiderseitige Liebe erfahre, und fühlte jetzt, daß sie die ihre ohne Zurückhaltung eingestehen könne. Sicherlich mußte ein Mann, der so sanft sprechen und so gütig aussehen konnte, die Liebe höher schätzen,

als das Geld. Das Herz sank Cyrilla, als sie verstohlen nach ihrem sonst so heiteren Gesellschafter blickte. Er schien plötzlich größer geworden zu sein, indem er mit aufrecht getragenem Kopfe, verschränkten Armen, gerunzelter Stirn und fest auf einander gepreßten Lippen ungeduldig in dem langen Zimmer auf und ab schritt, jedoch von Zeit zu Zeit stehen blieb, um seine dunkeln, forschenden Augen auf ihr Gesicht zu heften. In seinem Blicke lag etwas Entsetzliches, Etwas, das sie nicht begriff; aber sie bebte davor zurück und fühlte sich bestürzt. Vielleicht bemerkte er dies, denn die Festigkeit seines Schrittes ließ nach, er blieb häufiger stehen und sagte endlich:

„Es thut mir leid, daß Sie mich in diesem gereizten Zustande gesehen haben; ich fürchte, daß er die angenehmeren Eindrücke zerstören wird, die ich so glücklich gewesen bin, während unsrer sechswöchentlichen Bekanntschaft auf Sie zu machen.“

„Ich gestehe, daß Sie mir einige Furcht vor Ihnen eingeflößt haben,“ antwortete Cyrilla mit einem Versuche, zu lächeln; „ich bin keineswegs muthig — ein lautes Wort oder ein zorniger Blick schüchtert mich sogleich ein.“

„Das ist das Letzte von der Welt, was ich zu thun wünschen würde,“ sagte der General, immer noch aufrecht vor ihr stehend. „Ich habe Briefe von einer höchst unangenehmen, höchst peinlichen Art erhalten — aber — aber — wenn Sie nichts mit die-

ser unglückseligen Angelegenheit zu thun haben, oder wenn Sie nur, Ihnen unbewußt, der Grund davon sind, so habe ich kein Recht — so hege ich nicht den Wunsch — kurz, Sie können nicht Ihre Natur verändern und unangenehm werden, statt reizend, oder häßlich, statt — pah!“ und er begann seinen Gang durch das Zimmer von Neuem.

„Ich wünsche ganz und gar nicht, unangenehm oder häßlich zu sein,“ bemerkte Cyrilla, indem sie mit verschämter Schelmerei zu ihm aufblickte.

„Sie gut zu kennen und Sie nicht — lieb zu haben, ist unmöglich,“ begann der General nach einer Pause.

„Es ist mir sehr lieb, das von Ihnen zu hören,“ entgegnete Cyrilla, wieder frei aufathmend; „ich habe mir noch gegen Keinen so viel Mühe gegeben, zu gefallen, wie gegen Sie.“

„Wirklich? — ich fürchtete, daß es die dem Manne angeborene Eitelkeit sei, welche mich dies zuweilen denken ließ. Mein natürlicher Verstand weigerte sich, zu glauben, daß eine Person, wie Sie, an einem alten Soldaten, wie ich, Interesse finden könne.“

„Ich habe Sie nicht eher alt gesehen, als jetzt,“ sagte Cyrilla, „und auch das war nicht geradezu alt, sondern entsetzlich. Ich glaube, daß Sie mir vor Ihnen noch größere Furcht eingeflößt haben, als selbst vor dem Präsidenten, und gestern wäre ich noch im

Stande gewesen, mit Ihnen zu sprechen, wie mit — mit — Melanien."

„Ich wollte," sagte er, über das Ende des Sopha's gelehnt, während seine Züge allmälig wieder ihren gewöhnlichen Ausdruck anzunehmen begannen, „ich wollte, Sie vergäßen, daß Sie mich erzürnt gesehen haben."

„Ich kann es nicht eher, als bis Sie eine Zeitlang wieder ganz Sie selbst gewesen sind."

Er blieb stehen und schien etwas zu überlegen.

„Ich verstehe Sie nicht recht," begann er langsam. „Darf ich ein paar Fragen an Sie richten?"

„So viele Sie wollen," antwortete Cyrilla, in der Hoffnung, daß er endlich seinen Sohn erwähnen würde.

„Sie sagten so eben, daß Sie sich Mühe gegeben hätten, mir zu gefallen. Sie haben es vielleicht deshalb gethan, und sagen mir es jetzt ohne Zurückhaltung, weil ich alt genug bin, um — Ihr Vater zu sein?"

Cyrilla erröthete und wendete ihren Kopf ab.

„Und Sie haben alle die altmodischen Lieder, die ich Ihnen mitbrachte — blos um die Launen eines alten Mannes zu befriedigen, gesungen?"

Es lag etwas so Sanftes, so Resignirtes in dem halben Seufzer, womit er dies sagte, daß Cyrilla mit einiger Ueberraschung emporblickte, als sie antwortete:

„Ich habe nie an Ihr Alter gedacht. Ich sang Alles, was Sie wünschten, und wenn Sie es wünschten, weil ich wollte, daß Sie mich lieb gewinnen sollten."

„Sie würden jedoch nicht so aufrichtig sein, wenn ich um zwanzig Jahre jünger wäre?" bemerkte der General lächelnd.

„Vielleicht nicht."

„Und wie," fuhr er fort, „wie, wenn ich Sie nicht nur lieb hätte, sondern Sie auch eben so anbetete, als ob ich um jene zwanzig Jahre jünger wäre!"

„Haben Sie mich lieb und bewundern Sie mich, so viel Sie wollen," sagte Cyrilla; „sehen Sie mich aber nie wieder so an, wie Sie es so eben gethan haben!"

„Niemals!" rief der General, und er ergriff ihre Hand und preßte sie an seine Lippen; aber im nächsten Augenblicke schien sie sich für ihn in ein Medusenhaupt zu verwandeln; er blickte darauf, als ob alle seine Kräfte gelähmt wären. Cyrilla sah, daß seine Augen sich auf den Ring hefteten, welchen sie am Morgen von Zorndorff erhalten; sie sah, daß er ihn erkannte, und es war ihr nicht unlieb, daß die ungewöhnliche Form des Schildes und der massiven Fassung ihr die Pein eines Theils der Aufklärung, die sie gewissermaßen wünschte, erspart hatte. Um alle noch etwa zurückgebliebenen Zweifel zu beseitigen, erhob

er ihre Hand so, daß das Licht auf die Gravirung fiel, und bemerkte augenblicklich sein eigenes Wappen.

„Dieser Ring," sagte er langsam, „ist Ihnen von Eduard — meinem Sohne — gegeben worden."

Cyrilla antwortete nicht, und er fuhr fort:

„Ich fürchte, ich fürchte sehr, daß er Ihnen nicht erzählt hat, wie er in seinen Besitz gekommen ist, sonst würden Sie jedes andere Geschenk vorgezogen — sich vielleicht geweigert haben, irgend eins von ihm anzunehmen."

Cyrilla blickte fragend zu ihm auf.

„Sie haben höchst wahrscheinlich nie den Namen Margarethe von Sommerfeld gehört?"

„Graf Zorndorff hat von ihr als einer Person gesprochen, mit welcher Sie sehr stark wünschten, daß er sich verheirathen möge," begann Cyrilla.

„Sie ist eine Person, mit welcher er sehr stark gewünscht hat, sich zu verheirathen," sagte der General streng, „eine Person, um deren Neigung er sich beworben und sie auch schon vor vielen Jahren, als er noch Student war, erlangt hat. Zu jener Zeit wünschte er sie zu heirathen; aber ich fürchtete, daß er seinen Beruf aufgeben würde, und sein Vater hatte eben so große Besorgniß vor seinem Mangel an Stätigkeit; die Sache wurde daher verschoben; aber nach einer langen gefährlichen Krankheit, von welcher sie sich selbst jetzt kaum wieder erholt hat, fand eine feierliche Verlobung statt, und dies war der Ring, welchen sie

ihm in Gegenwart aller ihrer versammelten Verwandten gab. Der schnell aufeinander gefolgte Tod einer Schwester und zweier Brüder hat bis jetzt die Erfüllung dieses Engagements verhindert, aber ihr Vater ist dem Tode nahe und wünscht, daß die Trauung ohne weiteren Verzug stattfinden möge. Von nun an wird eine weitere Zögerung zum Verrath an einem Mädchen, dessen Liebe so viele Jahre lang unverändert geblieben ist — welches alle die verschiedenen Prüfungen überstanden hat, denen er keinen Anstand nahm, sie zu unterwersen, und dessen Leben, wie man sagt, von seinem künftigen Benehmen gegen es abhängt. Was seine Absichten oder Wünsche jetzt sein mögen, will ich nicht untersuchen; er ist durch seine Ehre verbunden, Margarethen zu seiner Frau zu machen — und seine Frau soll sie werden," fügte er wieder hinzu, indem er im Zimmer auf- und abging, „seine Frau soll sie werden, ehe noch viele Wochen vorübergehen."

Cyrilla, die durch diese klare Darstellung, deren Wahrheit sie keinen Augenblick bezweifeln konnte, völlig in Verwirrung versetzt wurde, saß betäubt da, bis er die letzten Worte gesprochen hatte. Die für sie schauerliche Bedeutung derselben weckte sie jedoch sofort daraus, und sie stammelte, ihre Hände faltend:

„Aber er macht sich nichts aus ihr — er liebt sie nicht!"

„Er hat sich etwas aus ihr gemacht oder doch

vorgegeben, daß er es thue, was in den Augen der Welt auf Eins herauskommt. Ihre Brüder sind todt; ihr Vater liegt im Sterben; sie hat keinen nahen Verwandten, der ihn zur Rechenschaft ziehen könnte; aber ich habe versprochen, ihr Vormund zu sein, und ich habe noch nie ein Versprechen gebrochen, und eben so wenig soll es ein Sohn von mir thun. Lieber wollte ich ihn," fügte er heftig hinzu, „lieber wollte ich ihn mit aller seiner Jugend, seinen Talenten und seiner Schönheit auf der Bahre ausgestreckt liegen sehen, als einen Schatten von Unehre auf unser Haus fallen lassen."

Er entfernte sich, und sie blieb in einer Art von Betäubung sitzen. Wie lange dieselbe dauerte, wußte sie nicht. Ihre Schwester und der Präsident traten ins Zimmer; sie hörte, wie die Erstere ihrem Gatten darüber Vorwürfe machte, daß er sie in Unwissenheit über einen so wichtigen Gegenstand, wie es die Verlobung ihres Neffen war, gelassen habe, und hörte den Präsidenten antworten:

„Ich würde Dir es längst mitgetheilt haben, Melanie, wenn Du ein eben so vernünftiges Frauenzimmer wärest, wie Du ein talentvolles bist. Deine Handlungen sind vorwurfsfrei, aber Deine Theorien sind von einer so phantastischen und romantischen Art, daß ich fürchtete, daß Du, sobald Du entdecktest, daß Eduards Wahl mehr von der Klugheit, als von der Liebe veranlaßt sei, Dich bemüht haben würdest, ihm

die Aussichten auf die ihn erwartende Behaglichkeit und seinen zukünftigen Wohlstand zu verleiten."

„Behaglichkeit und Wohlstand!" wiederholte Melanie geringschätzig; „sage lieber, daß Du und sein Vater wünschen, daß er sich für Geld verkaufen solle."

„Es hat selbst aus freiem Willen gewählt," entgegnete der Präsident, „und was seine Beweggründe waren, kann ich nur vermuthen. Sein Vater ist kein eigennütziger Mann, und würde nie verlangt haben, daß er seine Verhältnisse durch eine Heirath verbessern solle; da er aber ein Versprechen, wie das gegenwärtige, eingegangen ist, so hat er nur noch die Alternative zwischen Ehre und Unehre."

Melanie näherte sich Cyrillen und flüsterte:

„Ich habe nichts gestanden; um meinetwillen — um des Himmels willen, schweig! und vertraue Eduard."

Cyrilla senkte den Kopf, ohne einen Versuch zum Sprechen zu machen.

Der General und sein Sohn traten unmittelbar darauf in das Zimmer. Ihre Aehnlichkeit miteinander war nie auffallender gewesen, als in dem Augenblicke, wo sie, bleich und aufgeregt, Beide auf Cyrilla zukamen, um sich von ihr zu verabschieden. Der Erstere murmelte einige kaum verständliche Worte, und wendete sich darauf zu dem Präsidenten und Melanien. Zorndorff blieb vor Cyrilla stehen und betrachtete sie,

die unbeweglich, bleich und mit niedergeschlagenen Augen auf dem Sopha saß, und besorgt vor der Explosion des Familienzornes zitterte, welche sie jeden Augenblick erwartete.

„Komm!“ rief der General hastig, „jeder Verzug ist jetzt schlimmer als nutzlos.“

„Ich kann sie nicht so verlassen,“ rief Zorndorff; „laßt mich mit ihr sprechen; ich verlange nur wenige Minuten — allein —“ fügte er, sich im Zimmer umsehend, hinzu, „oder wenigstens nur in Gegenwart meiner Tante.“

Sein Vater bewegte sich auf die Thür zu, als ob er seinem Wunsche entsprechen wolle, aber der Präsident hielt ihn zurück.

„Eduard kann nichts zu sagen haben, was wir nicht hören dürfen; er ist offenbar gegen Cyrilla weniger aufrichtig gewesen, als er es hätte sein sollen. Er mag sein Bedauern ausdrücken und —“

„Wie unedelmüthig!“ rief Zorndorff gereizt; „ich könnte darauf bestehen — aber gleichviel — Eure Gegenwart mag für sie ein Zwang sein — für mich soll er keinen abgeben. Cyrilla, theuerste Cyrilla!“ rief er, sich auf dieselbe Stelle, die er vor der Ankunft seines Vaters eingenommen hatte, setzend; „wollen Sie sich bemühen, mir zu glauben, daß meine unüberwindliche Liebe das Einzige gewesen ist, was mich hat bewegen können, Sie wegen dieser unglückseligen Verlobung zu täuschen. Sie müssen sich er=

innern, wie lange ich Sie vermieden habe! — wie ich gegen meine verrätherischen Neigungen ankämpfte!"

Cyrilla erinnerte sich dessen nur zu gut.

„Sie wollen nicht antworten? Geben Sie mir wenigstens Ihre Hand zum Zeichen der Verzeihung."

Die Hand war eiskalt, und einige Thränen aus Zorndorffs Augen fielen darauf.

„Sprechen Sie, Cyrilla," sagte er mit von Bewegung erstickter Stimme. „Vorwürfe würden mir lieber sein, als dieses Schweigen."

„Sagen Sie mir — was — ich sprechen darf," murmelte sie langsam, „und ich will es sagen — wenn ich kann."

Zorndorff fühlte die ganze Bedeutung dieser Worte, und antwortete hastig:

„Sagen Sie, daß Sie verzeihen, daß Sie sich bemühen wollen, zu vergessen, daß ich Sie getäuscht habe, sagen Sie, daß Sie mir auch jetzt noch vertrauen und an meine unveränderliche Liebe glauben wollen."

„Verzeihen mag sie Dir, Eduard," sagte sein Vater, indem er vortrat; „aber auf Deine Liebe kann sie keinen Anspruch weiter haben."

„Sprechen Sie, Cyrilla," rief Zorndorff flehend, ohne, dem Anscheine nach, die letzten Worte seines Vaters gehört zu haben.

„Ich — ich verzeihe —" stammelte Cyrilla.

„Und Sie wollen mir vertrauen, wenn auch der

Schein noch so sehr gegen mich sein mag? Sie wollen glauben, daß ich mit Herz und Seele der Ihre bin, was auch geschehen mag?"

Sein Vater versuchte sich abermals einzumischen. Zorndorff winkte ihm unmuthig mit der Hand hinweg, und fuhr mit leiser, leidenschaftlicher Stimme fort:

„Cyrilla, Sie haben einst gesagt, daß Sie Jahre warten wollten — ein Leben — wenn es nöthig sein sollte. Dies waren Ihre Worte — Ihre eigenen Worte! — Versprechen Sie — o versprechen Sie mir das jetzt."

„Sie soll es nicht thun!" rief der Präsident, indem er mit gerunzelter Stirn auf die Beiden zukam, „sie soll es nicht thun! Wie kannst Du wagen, an sie das Verlangen zu stellen, auf den Tod zu spekuliren — sich über ein Grab zu freuen? Selbst weniger bestimmte Gedanken, wie dieser, Eduard, haben schon zu den schwersten Verbrechen geführt."

„Versprechen Sie — versprechen Sie!" wiederholte Zorndorff noch heftiger, indem er ihre widerstandslose Gestalt an sich zog.

„Kann ich etwas Anderes thun?" flüsterte sie; „bin ich nicht auf lebenslang an Sie gebunden?"

„Cyrilla," begann der Präsident mit Strenge; „ich weiß nicht, wie ich meinem Erstaunen über ein Benehmen, das demjenigen, was ich von Ihnen erwartete, so unähnlich ist, Worte verleihen soll. —

Wenn diese geflüsterten Worte wirklich das Versprechen wären, welches er —"

„Genug — genug!" rief Zorndorff, vom Sopha aufspringend, „jede Zögerung ist jetzt Qual. Wir wollen gehen."

Er verließ, von seinem Vater und Onkel gefolgt, das Zimmer; Cyrilla rang die Hände und saß bewegungslos da, bis sie von dem Rollen eines Wagens aufgeschreckt wurde. Hierauf preßte sie die Hand vor die Augen, sah sich im Zimmer um, näherte sich ihrer in einiger Entfernung sitzenden Schwester, heftete ihre Blicke auf sie, und sagte:

„Ist das nicht wie ein entsetzlicher Traum? Sehen und hören, und wie von einem Zauber gefesselt dasitzen, und nicht zu sprechen wagen? — Wie wird das Alles enden?"

„Das weiß der Himmel!" antwortete Melanie muthlos. „Wilhelm sagt, daß die Verlobung von ganz besonders bindender Art sei, daß auf Eduards eigenes Verlangen Papiere unterzeichnet und kontrasignirt und Gott weiß was noch Alles geschehen sei. Eduards Schweigen läßt sich mit einer unüberwindlichen Leidenschaft, welche Hemmnisse fürchtete, entschuldigen, aber Wilhelms systematische Verheimlichung gegen mich ist unverzeihlich."

„Was war es, das er über den Tod und ein Grab sprach?" fragte Cyrilla ängstlich.

„Ich weiß es nicht, Liebste, ich war in solcher

Furcht, daß Eduard in einem Augenblicke der Gereiztheit Eure Heirath eingestehen würde, daß ich keinem Andern als ihm Aufmerksamkeit schenkte; wahrscheinlich war es aber etwas jenes Mädchen Betreffendes. Wilhelm sagt, daß sie sich in sehr schwankenden Gesundheitsumständen befinde."

„Vielleicht meinte er, daß sie sterben könnte — und wenn dies geschähe, würde ich dann nicht die indirekte Ursache davon sein? O Melanie," fügte sie, neben ihrer Schwester niederknieend und ihren Kopf auf die Lehne ihres Stuhles stützend, hinzu, „bete mit mir — bete für mich, denn Du hast dazu beigetragen, mich in diese Versuchung zu führen."

Fünftes Kapitel.

Cyrilla kehrte nach Hause zurück. Die im vorigen Kapitel erzählten unglückseligen Vorfälle hatten ihr Vertrauen auf das Urtheil ihrer Schwester so erschüttert, daß sie eine fieberische Ungeduld, wieder bei ihrer Mutter zu sein, ein glühendes Sehnen, ihr zu vertrauen, und eine Entschlossenheit fühlte, Alles, was seit ihrer Trennung vorgefallen war, rückhaltslos zu bekennen; als sie aber die abgezehrte Gestalt, die hohlen Wangen und die eingesunkenen Augen ihrer Mutter wieder erblickte, erfüllte sich ihr Geist mit Furcht, und sie besaß nicht mehr den nöthigen Muth für das Geständniß eines Irrthums, welcher das Aussehen eines Verbrechens anzunehmen begann, seit sie der plausibeln Gründe Melaniens zu seiner Entschuldigung beraubt war.

Und doch hatte keine wesentliche Veränderung in der Gesundheit oder dem Aeußern der Baronesse Karl

stattgefunden. Sie litt seit Jahren an einer chronischen Herzkrankheit; sie hatte seit Jahren gewußt, daß sie sich dem Grabe zuneige; sie hatte oft davon gesprochen, und ihre Kinder sie, wie in solchen Fällen gewöhnlich, nur für hypochondrisch gehalten, und endlich mit einer Art von wehmüthiger Geduld die Ermahnungen und Weisungen anhören gelernt, welche sie häufig ertheilte, als ob sie feierlich ihren letzten Willen ausspreche. Die Abwesenheit einiger Monate hatte den Schleier der Gewohnheit von Cyrilla's Augen genommen. Sie hatte die langsamen Fortschrite des Dahinwelkens erkennen gelernt, die ihrer Beachtung früher entgangen waren, und die ruhige Weise, mit der Fernanda zuhörte und antwortete, wenn ihre Mutter vom Tode sprach, erschien ihr jetzt vollkommen unbegreiflich. Umsonst versicherte ihr ihre Schwester, als sie miteinander allein waren, daß ihre Mutter diesen Sommer weniger gelitten habe als seit Jahren — daß sie sogar kräftiger geworden sei. Cyrilla erblickte den Tod in allen Zügen — in jeder matten Bewegung, und wenn die Baronin Karl auch nur die entfernteste Anspielung darauf machte, so verlor sie alle ihre Selbstbeherrschung und mußte häufig aus dem Zimmer eilen.

Auf diese Weise zur Bewahrung ihres unglückseligen Geheimnisses gezwungen, war Cyrilla nie im Stande gewesen, ihrer Mutter oder Schwester einen von Zorndorffs Briefen zu zeigen. Obgleich sie sich

aber augenscheinlich darüber wunderten, enthielten sie sich doch jeder Bemerkung, die ihr Schmerz oder Verlegenheit hätte bereiten können. Als aber diese Briefe von Woche zu Woche unbefriedigender wurden und nur noch Schwüre einer unwandelbaren Liebe, mit unbestimmten Hoffnungen auf bessere Zeiten vermischt, enthielten, dagegen aber sorgfältig jede Erwähnung der Sommerfeld'schen Familie vermieden, konnte Cyrilla kaum noch ihre täglich wachsende Bangigkeit verbergen. Die kurzen, verzweiflungsvollen, zusammenhangslosen Zeilen, die sie später von Zeit zu Zeit erhielt, brachten sie auf die Vermuthung, daß eine Krisis bevorstehe, und ein jeder Brief wurde in der Erwartung geöffnet, daß er wenigstens ihrer wahrhaft unerträglich werdenden Ungewißheit ein Ende machen würde.

Ihre Tante, die den Sommer in einer von den schön gelegenen Villas in der unmittelbaren Nähe von Salzburg zugebracht hatte, kehrte, als das Wetter kälter zu werden begann, nach der Stadt zurück. Sie fand Cyrilla niedergeschlagen und sehr bleich, fragte sie mit ziemlicher Ausführlichkeit über Rupert, Freiland und die Lindesmars, besonders Virginien, aus, und gab ihr darauf, während sie die Porzellanfiguren, Flakons und Ungeheuer, die sie bei allen ihren Umzügen auf das Land und in die Stadt zurückbegleiteten, in ihrer gewöhnlichen Ordnung aufstellte, einen gedrängten Bericht über die Offiziere des neuangekom-

menen Regiments, welche ihr sämmtlich sofort nach ihrem Einmarsch vorgestellt worden wären und sie besucht hätten. Die sichtbare Gleichgiltigkeit ihrer Zuhörerin machte sie äußerst ärgerlich; selbst die Nachricht, daß Ruperts Freund, Graf Glaneck, als Oberst des erwähnten Regiments, zurückgeblieben sei, und daß er sie jetzt sehr oft besuche, schien auf ihre Zuhörerin keinen Eindruck zu machen.

Der Leser wird vielleicht geneigter sein, es für merkwürdig zu halten, daß Graf Glaneck, der im vorigen Jahre Polyak's Liaison d'amitié zu einem Gegenstande beständigen Spottes gemacht — der keinen Anstand genommen hatte, ihn selbst in Ruperts Gegenwart mit seinen Neckereien zu verfolgen — jetzt auf eine ihm selbst kaum begreifliche Weise vollkommen seine Stelle eingenommen hatte und für die Pfeile des Spottes eben so unverwundbar geworden war, wie sein Vorgänger. Zufällig hatte ihm seine entfernte einjährige Bekanntschaft mit der Baronesse das Recht gegeben, sich selbst die Zeit, wo er sie besuchen wollte, zu wählen, und nach langem Zögern lenkte er eines schönen Sommerabends auf dem Heimwege von Hellbrunn sein Pferd in den Obst- und Grasgarten, durch welchen der kurze Weg zu ihrer Villa angelegt worden war. An der Thür lungerten Hunde und Diener herum, und ein Mitglied beider Geschöpfklassen führte ihn nicht in, sondern um das Haus nach einem kleinen Nebengebäude, dessen eine, ganz

aus Glas bestehende Wand die Aussicht auf die schöne nach Hallein zu liegende Bergkette gewährte. Er stieg einige steinerne Stufen hinauf, und sah sich in einem kleinen Zimmer mit bunten, zitzüberzogenen Möbeln, an dessen entferntestem Ende, hinter einem Theetische, die Baronin saß und dem Anscheine nach in einer sehr lebhaften Unterhaltung mit einem wohlerzogenen Papagei begriffen zu sein schien, welcher, auf ihrem Finger sitzend, die Mandeln aus einem Kuchen, den sie ihm vorhielt, pickte, und sodann den Kopf auf die eine Seite legte, und den Eingedrungenen forschend betrachtete.

Oberst Glaneck war ein großer, starker Mann, den seine weiße Dragoneruniform, seine Stellung vor dem Lichte, und die Kleinheit des Zimmers noch größer und stärker wie gewöhnlich erscheinen ließen. Sein Haar war erdfahl, seine Züge unregelmäßig, und keiner davon hübsch, aber der Ausdruck seines Gesichts dessen ungeachtet durch seine unerschütterliche Ruhe und Gutmüthigkeit höchst angenehm.

Sein Empfang war weder kalt noch warm; die Baronin sprach mit ihm, und dann mit ihrem Papagei, gab ihm eine Tasse Thee und hielt darauf Pollchen eine Makerone hin. Man wird sich erinnern, daß sie ihm so ziemlich abgeneigt war, und wenn er im vorliegenden Falle von zwei bis drei Offizieren seines Regiments begleitet gewesen wäre, so würde sie ohne Zweifel irgend einem von diesen den

Vorzug gegeben, und fortgefahren haben, ein unbilliges Vorurtheil gegen einen Mann zu hegen, mit welchem sie in der That noch unbekannt war. Sie befand sich aber seit mehreren Stunden allein, sprach ausnehmend gern, und wenn er auch etwas langweilig — das heißt im besten Sinne des Wortes „nicht aufheiternd, nicht unterhaltend" — sein mochte, so war er doch keineswegs dumm und konnte sich eben so gut unterhalten lassen wie irgend ein anderer Mann der Christenheit — kein geringes Lob, wenn man es im rechten Lichte betrachtet. Die Baronin verlangte nicht mehr als dies. Sie redete und er hörte mit Aufmerksamkeit zu. Sie scherzte, und er war belustigt, und zeigte, daß er es war. Der Nachmittag verstrich unvermerkt, und es war beinahe finster, als er aufstand, um sich zu verabschieden. Sie begleitete ihn bis an die steinernen Stufen, und während sie ihm die verschiedenen Berge zeigte und nannte, ließ sie ihm Zeit, ihren schönen Arm, der nothwendigerweise zu seiner vollsten Länge ausgestreckt war, zu bewundern. Ferner gab sie ihm einen Auftrag für ihren Juwelier, was ihn nöthigte, am folgenden Tage wieder zu kommen. — Er kam früher, blieb zu Tische da, fuhr mit ihr nach Aigen, trotzte allen lachenden Begrüßungen seiner Freunde auf der mit Menschen angefüllten Brücke, (wenn das gutlaunige Lächeln, welches das Erheben der beiden Finger an seine Schläfe begleitete, so genannt werden kann,) und

verrichtete endlich, nachdem er entdeckt hatte, daß sich täglich einige Stunden angenehm in einem vom Dufte frischer Blumen erfüllten, eine abwechslungsvolle umfassende Aussicht besitzenden Zimmer mit einer Person, welche bereit war, ihn als Zuhörer und Gesellschafter anzunehmen, zubringen ließen, ruhig die sehr wenigen Aufmerksamkeiten, welche man von ihm verlangte, nahm alle diejenigen, welche ihm erwiesen wurden, an, und gab sich rückhaltslos der Neuheit einer Lage hin, die durch ihren vortheilhaften Kontrast mit der etwas lärmenden Lustigkeit seiner Kameraden im vergangenen Jahre, der Indolenz seines Charakters in einem ungewöhnlichen Grade zusagte.

Der Umzug der Baronin nach Salzburg brachte in seinen Gewohnheiten keine Veränderung hervor. Er betrachtete, wie Polyak, ihre Nichten als angenehme Acquisitionen, und vertheilte seine Aufmerksamkeiten auf genau die gleiche befriedigende Weise unter sie. Obgleich kein besonders scharfer Beobachter, entdeckte er doch in Kurzem, daß Cyrilla zerstreut und gleichgiltig — kurz dem, was sie, wie er sich erinnerte, im vergangenen Jahre gewesen, ganz unähnlich war, und beliebte endlich, diese seine Entdeckungen zum Gegenstande eines Morgengesprächs zu machen. Die über jeden Gegenstand, der sie nicht unmittelbar selbst betraf, stets äußerst mittheilsame Baronesse, benachrichtigte ihn von der ganzen Geschichte der Widerspenstigkeit Ruperts, erzählte ihm,

daß Cyrilla nach Erfort geschickt worden war, damit sie ihr Cousin sehen möge, daß sie ferner die Falkensteins nach Freiland begleitet, und daß sie sich vorgestellt hatten, daß Alles ein befriedigendes Ende nehmen würde.

„Und jetzt,“ schloß sie, „fühle ich mich überzeugt, daß sie meinen Neffen auf die ärgerliche, sentimentale Weise liebt, welche den Mädchen ihres Alters eigen ist, die sie aber äußerst langweilig und für mich nutzlos gemacht hat, und die sie keineswegs der Beachtung Ruperts empfehlen wird, wenn er wieder hierherkommen sollte. Vielleicht werden sie jedoch ein paar Bälle und Schlittenfahrten bewegen, weniger an ihn zu denken, was, wie Sie wisse, das Beste sein würde, bis er sich bestimmt in Bezug auf sie entschlossen hat.“

„Es wundert mich nicht, daß sie ihn lieb hat; er ist der launigste, angenehmste Mensch, den ich je gekannt habe,“ bemerkte Glaneck.

„Er war hier sehr beliebt,“ sagte die Baronesse, „aber ich für meinen Theil habe ihn stets unlenksam, und in Bezug auf Cyrilla über jede Vorstellung hinaus halsstarrig gefunden.“

„Nur sehr indolente Männer lassen sich von Andern Frauen wählen,“ sagte Graf Glaneck lachend. „Ich vermuthe, daß ich mich einer derartigen Geschichte besser untwerfen würde, als Adlerkron.“

„Das erinnert mich an etwas, das ich Ihnen zu

sagen beabsichtigte," entgegnete die Baronesse. „Wissen Sie, daß die Leute hier zu sagen anfangen, daß Sie sich in meine Nichte Fernanda verliebt hätten?"

„Wirklich?"

„Nun ist sie zwar ein sehr gutes, vernünftiges Mädchen," fuhr die Baronin fort, „aber als Ihre Freundin muß ich Ihnen mittheilen, daß ein Theil ihrer Mitgift eine kranke Mutter und eine ältliche, und sehr tyrannische Kammerfrau ist!"

„Besser gar keine," sagte der Oberst ruhig.

„O, sie ist klein genug — kaum der Rede werth, denn ihr Vater war ein höchst leichtsinniger, verschwenderischer Mann, der sein eigenes Vermögen und so viel von dem seiner Frau, wie sie ihm gestattete, verthat; meine Nichten sind daher in ungemein ärmlichen Umständen, obgleich sie und ihre Mutter den Schein zum Verwundern gut bewahren."

„Zu ihrem großen Lobe," sagte Oberst Glaneck.

„Vielleicht wohl, wenn sie nicht so unerträglich stolz wären! Meine Schwägerin habe ich auf alle Fälle nie besonders leiden können, sie ist zu einer Schulmeisterin oder etwas dergleichen verdorben gewesen."

„Ich glaube, daß sie eine ganz exemplarische Mutter gewesen ist?" bemerkte er halb fragend.

„Ja — das läßt sich nicht leugnen — es gibt nur wenige Mädchen, die so gut singen, malen und

tanzen, wie meine Nichten. Ja — sie hat sich jedenfalls ihrer Erziehung gänzlich geweiht."

„Wofür wir ihr nie genug danken können," sagte Fernanda, die jetzt von einem entfernten Fenster herkam, an welchem sie Noten geschrieben hatte. „Graf Glaneck," fügte sie hinzu, „hier ist die Barkarole, die Sie für Ihr Musikchor gewünscht haben."

„O vielen Dank; aber das spanische Lied, das Sie mir versprachen?"

„Ich habe keine Zeit, — ich — ich kann nicht länger — von meiner kranken Mutter fern bleiben."

„Sie hat unser Gespräch gehört," sagte die Baronesse, nachdem Fernanda das Zimmer verlassen; „ich hatte völlig vergessen, daß sie in unserm Hörbereich war."

„Ich auch, und doch hatten wir vor kaum einer halben Stunde noch mit ihr gesprochen."

„Wir reden gewöhnlich nicht so laut, daß wir in dieser Entfernung gehört werden können," sagte die Baronesse; aber vermuthlich hat der Name ihrer Schwester ihre Aufmerksamkeit erregt."

„Denken Sie, daß sie wieder sagen wird, was sie gehört hat?" fragte Oberst Glaneck.

„Ohne allen Zweifel! und wenn sie still geblieben wäre, so würde sie noch mehr zum Erzählen gehört haben. Mir war meine Schwägerin aus verschiedenen Gründen zuwider, besonders aber wegen der Ermahnungen und Rathschläge, womit sie mich

vor achtzehn bis zwanzig Jahren beglückte, und wegen des außerordentlichen Einflusses, den sie über ihre Schwäger erlangte; so daß sie Beide bis zum letzten Tage ihres Lebens von der Idee besessen waren, daß eine Tochter von ihr die wünschenswertheste Frau für Rupert sein müsse. Dieser Plan paßt jetzt zu meinen eigenen. — Ich wünsche Cyrilla zu versorgen, damit ich, wenn meine Schwägerin stirbt, Fernanda gänzlich zu mir nehmen kann.“

„Sie werden sie wahrscheinlich adoptiren?“

„Keineswegs, da ich nicht weiß, ob sie mir auch noch fernerhin so gefallen wird, wie jetzt. Ich — ich dachte nur daran, sie zu meiner Gesellschafterin zu machen.“

„Sie wird eine sehr angenehme und gebildete Gesellschafterin sein,“ bemerkte Oberst Glaneck.

„Ich glaube, daß sie es sein wird, und dann beseitigt ihre nahe Verwandtschaft alle Hindernisse des Ausgehens mit mir, was ganz besonders angenehm ist, wie Sie wissen, und wenn sie auch keineswegs hübsch ist, so hat sie sich doch auf die eine oder andere Weise vergangenes Jahr hier beliebt gemacht, und stets Tänzer gefunden, so daß sie mir nie auf dem Halse gelegen hat.“

„Ich kann mich nicht enthalten, Ihre Aufrichtigkeit zu bewundern,“ sagte Oberst Glaneck mit einem leichten Lächeln. „Andere, die zu handeln beab-

sichtigten, wie Sie es thun wollen, würden sich ein Verdienst daraus zu machen gesucht haben."

Die Baronin verstand ihn nicht ganz. Sie war zu vollkommen egoistisch, um sich dessen bewußt zu sein, und nach einer kurzen Pause fügte sie, wie um alle Zweifel an ihren Beweggründen zu beseitigen, hinzu:

„Cyrilla, wissen Sie, wird im Laufe einiger Jahre sicherlich heirathen, entweder Rupert oder einen Andern; aber mit Fernanda hat es keine Gefahr, daß etwas Derartiges geschehen könnte — es wird ihr Keiner einen Antrag machen, gegen den ich nicht leicht Einwendungen erheben könnte."

Oberst Glaneck stand mit noch mehr als seiner gewöhnlichen ruhigen Gravität auf, schlug die gewohnte Einladung zum Mittagsessen aus, versprach aber, im Theater mit ihr zusammen=zu=treffen, und ging darauf nachdenklich die Treppe hinab.

Als er unten die letzte Stufe erreichte, sah er sich nach seinem Reitknechte um, ging in den Hof und nahm, da er ihn dort nicht fand, seine Zuflucht zu der Portiersklingel. Ehe er aber noch klingelte, blieb er stehen, um einen so eben ins Haus getretenen Briefträger zu beobachten. Der nichts ahnende Bote der Freude und des Schmerzes sortirte unter halblautem Pfeifen ein Briefpacket, und bewegte sich auf die Wohnung der Baronesse Karl zu, die auf der rechten Seite des Eingangs lag. Eine ältliche Kam=

merfrau öffnete die Thür. Oberst Glaneck wußte instinktmäßig, daß sie die „sehr tyrannische“ sei, wiewohl keine Spur von dieser Eigenschaft auf dem langen, blassen, beinahe trübsinnigen Gesichte zu entdecken war, welches sofort einen Ausdruck tiefen Interesses annahm, als sie den Brief von dem eiligen Postboten erhielt, der mit einem Nicken, und den Worten: „Für Ihr junges Fräulein, wie gewöhnlich!“ die drei Stufen hinabsprang und verschwand.

„Mein Pferd!“ sagte Oberst Glaneck, und der Portier wendete sich mit einem Blicke erheuchelter Verwunderung zu einigen Dienern, die in seinem Zimmer waren, wiederholte die Worte, entgegnete darauf: „Ja, Herr Oberst — sogleich, Herr Oberst!“ und zog sich wieder in sein Zimmer zurück, von wo jedoch statt des erwarteten Reitknechts bald darauf ein Knabe herausschoß und die Straße hinablief. Oberst Glaneck, der recht gut wußte, daß er um eine Stunde früher wie gewöhnlich herabkam, fand es gutmüthigerweise nicht nur verzeihlich, sondern auch sehr natürlich, daß sein Diener des Wartens müde geworden und fortgegangen war; vielleicht würde er selbst das Gleiche gethan haben, wenn er nicht gefürchtet hätte, daß man ihn für erzürnt halten könnte — eine Stimmung, der er sich nur selten hingab, und in welcher er nie zu erscheinen wünschte. Er unterhielt sich daher zerstreut damit, daß er mit einem von den Bastardhunden der Baronesse spielte, bis der athemlose

Reitknecht zurückkehrte, und ihm keuchend zu melden begann, „daß die Pferde sich ganz wohl in einem ausschließlich für sie bestimmten Stalle befänden — einem Stalle, worin Graf Polyak's Pferde — “

„Schon gut, beeile Dich — ich habe lange genug gewartet!“ rief Oberst Glaneck mit einiger Ungeduld und etwas stärker geröthetem Gesicht. Wenige Minuten darauf freute er sich über einen Aufenthalt, der ihn in den Stand setzte, sich auf eine ganz unerwartete Weise nützlich zu machen, welche seine Gedanken und gutmüthigsten Gefühle auf das Wirksamste in ein neues Bett lenkte.

Sechstes Kapitel.

Fernanda hatte nicht im Geringsten die Absicht, ihrer Mutter die Bemerkungen ihrer Tante zu hinterbringen. Ihr Arzt hatte gesagt, daß ihr geistige Unruhe schädlich sei, und heftige Bewegungen irgend einer Art gefährlich werden könnten; selbst bei dem Oeffnen und Schließen der Thüren war in der jüngsten Zeit die größte Achtsamkeit nöthig geworden, und die schnellen entschiedenen Bewegungen Fernanda's hatten sich allmälig in die langsamsten und leisesten, die sie annehmen konnte, verwandelt. Wenn sie ihre Mutter, wie sie erwartete, schlummernd auf dem Sopha gefunden hätte, so würde sie wahrscheinlich mit Cyrilla über Rupert gesprochen und ihr empfohlen haben, ihre Tante bei der ersten passenden Gelegenheit über diesen Gegenstand aufzuklären; statt zu schlafen, saß aber die Baronin Karl in einer ungewöhnlich auf-

rechten Haltung da, und befand sich offenbar in einem Zustande bedeutender Nervenaufregung. Als ihre Tochter in das Zimmer trat, athmete sie tief auf und rief:

„Welches Herzklopfen Du mir bereitet hast, liebes Kind! Ich dachte, als Du klingeltest, daß der Briefträger gekommen sei, und obgleich uns Cyrilla nichts davon gesagt hat, so weiß ich doch, daß sie seit acht bis zehn Tagen einen Brief erwartet."

Cyrilla, welche ihr vorgelesen hatte, blickte mit thränenden Augen auf und sagte ernstlich:

„Du kannst Dir nicht vorstellen, mit welcher Aengstlichkeit ich den nächsten Brief erwarte. Ich hoffe, ihn Dir zeigen zu können, und dann wird endlich der Mangel an Vertrauen, der Dir, wie ich weiß, schmerzlich gewesen ist, ein Ende haben."

„Verkenne mich nicht, Cyrilla, es thut mir leid, Dich so unruhig, so schweigsam und verändert zu sehen; aber ich möchte Deine Briefe nicht eher lesen, als bis Du wünschst, sie mir zu zeigen."

„Wünschen! O wie sehr sehne ich mich, Dir sie zu zeigen! Wenn ich sicher wäre, daß Du keine Gefahr liefest, von Deinem erstickenden Herzklopfen ergriffen zu werden — wenn Du mir nur versprechen könntest, nicht bestürzt oder aufgeregt zu sein —"

„Vor einigen Jahren hätte ich unter allen Umständen dieses Versprechen geben können; aber für mich ist diese Zeit der Stärke vorüber — auf ewig

verschwunden," antwortete sie mit einem tiefen Seufzer. „Ich habe mich bis jetzt mit dem Gedanken getröstet, daß in den Briefen am Ende doch nichts stehen kann, was ich nicht bereits wüßte oder mir nicht vorstellen könnte. Die Hindernisse Deiner Heirath erscheinen mir allerdings etwas chimärisch. Graf Zorndorff ist nicht reich, aber der Einfluß, welchen sein Onkel für seine Beförderung aufzubieten versprochen haben mag, wird schwerlich deswegen zurückgehalten werden, weil es ihm beliebt hat, sie mit Dir zu theilen."

„Aber, Mama, Du scheinst stets zu vergessen, daß der Präsident wünscht, daß er ein Mädchen von sehr großem Vermögen heirathen soll, das sich jetzt in Berlin aufhält."

„Nein, ich habe es nicht vergessen; aber Verwandte wünschen dergleichen Dinge so oft, ohne die erwünschten Resultate herbeizuführen, daß ich Wünsche für beinahe Nichts achten gelernt habe. Es ist Dir vielleicht nicht bekannt, daß vor Jahren Deine beiden Onkel, und bis noch vor Kurzem Deine Tante und ich, gewünscht haben, daß Du Deinen Cousin Rupert heirathen möchtest."

Cyrilla ließ nichts von der Ueberraschung blicken, welche ihre Mutter erwartete. Sie senkte den Kopf auf ihr Buch herab und murmelte etwas davon, daß Rupert ihr es gesagt habe.

„Ihr scheint in sehr gutem Einvernehmen gewe-

sen zu sein und Euch ganz ungezwungen unterhalten zu haben," bemerkte ihre Mutter. „Es wird mir schwer, Eure gegenseitige Gleichgiltigkeit zu begreifen, und noch mehr, Deine Vorliebe gegen Graf Zorndorff, da ich, nach verschiedenen kleinen Vorfällen, die Du mir beiläufig erzählt hast, denken muß, daß Rupert unendlich liebenswürdiger gewesen ist, als er."

„Ich hätte Dich für zu gerecht gehalten, um irgend Jemand nach geringfügigen Vorfällen zu beurtheilen," sagte Cyrilla vorwurfsvoll.

„Es ist das beste, das sicherste Mittel, um richtig zu urtheilen," antwortete ihre Mutter. „Bei großen oder wichtigen Veranlassungen überlegen die Menschen, und wägen nicht selten ihre selbstsüchtigen Neigungen gegen den Beifall der Welt ab; aber in den alltäglichen kleinen Vorfällen des Lebens, wo man nur wenig Tadel und noch weniger Lob zu erwarten hat, zeigen sich der wahre Charakter und die Neigungen ohne Zurückhaltung."

„O daran hatte ich nicht gedacht," sagte Cyrilla lächelnd, „Du mußt nicht erwarten, daß ich weise sein soll, wie Du oder Fernanda, wenigstens in den nächsten zehn Jahren."

„Weißt Du —" sagte ihre Mutter etwas zögernd, „weißt Du ganz gewiß, daß Graf Zorndorff's persönliche Schönheit nicht auf Dich größern Einfluß gehabt hat, als sie hätte haben sollen? Me=

laniens Beschreibung von ihm und das Portrait, welches er Dir geschickt hat —"

In diesem Augenblicke klingelte es, und Cyrilla sprang begierig und freudig, denn die Hoffnung zeigt in sanguinischen Gemüthern, wie das ihre, stets auf zukünftiges Glück, bis sie von der harten Wirklichkeit verscheucht wird. Ehe sie das Siegel ihres Briefes erbrach, beugte sie sich nieder und küßte leicht die bereits halb abgewendete Wange ihrer Mutter, die sich, um sie nicht durch den Schein ungewöhnlicher Beobachtung in Verlegenheit zu setzen, zu Fernanda wendete und mit erzwungener Gefaßtheit über einen uninteressanten Gegenstand zu sprechen begann. Das Geräusch eines hörbaren kurzen Athmens bewog sie jedoch bald, sich ängstlich nach Cyrilla umzublicken. Sie sah sie mit auf den Brief gehefteten Augen und am ganzen Körper heftig zitternd dastehen. Ihr Athmen verwandelte sich bald in ein krampfhaftes Schluchzen, und endlich warf sie sich, nachdem sie sich verstört umgesehen hatte, auf einen Stuhl und brach in einen so übermächtigen Thränenstrom aus, daß ihre Schwester auf sie zusprang, während ihre Mutter, die Farbe wechselnd, langsam aufstand, sich, um sich zu stützen, an dem zwischen ihnen stehenden Tische festhielt, ihre Hand ausstreckte und den Brief verlangte.

„Nein, nein, nein, nein!" rief Cyrilla heftig.

„Gib mir den Brief," wiederholte ihre Mutter

mit einer Stimme voll ruhiger Autorität, die Cyrilla noch nicht vergessen, obgleich sie sie seit Jahren nicht gehört hatte — „gib mir den Brief — dies ist Etwas, was ich wissen muß.“

Sie nahm den zerknitterten und mit Thränenflecken bedeckten Brief aus der Hand ihrer Tochter und las:

„Ehe Dich dies erreichen kann, wird Dir Melanie Alles gesagt haben. Mein Onkel ist selbst so rücksichtsvoll gewesen, daß er ihr vorgeschlagen hat, die traurige Nachricht zu überbringen. Du hast also von meinem Treubruche und dem Verluste meiner Ehre gehört. Du weißt, daß ich, während mein Herz und meine Gelübde Dir gehörten, auf die öffentlichste Weise der unglückliche Gatte Margarethens von Sommerfeld geworden bin. Daß ich so gehandelt habe, um ihr Leben zu retten, wirst Du hoffentlich glauben. Mein Verbrechen ist groß genug, ohne daß man noch die Beschuldigung von Beweggründen eines schmutzigen Eigennutzes hinzufügt. Ich wage es nicht, Dich um Verzeihung zu bitten; erlaube mir aber, Dich daran zu erinnern, daß Du einst gesagt hattest, Du wolltest Jahre — ein Leben! — warten! Diese Worte sind jetzt meine letzte — meine einzige Hoffnung.

Zorndorff.“

„Das ist eine schwere Prüfung, mein armes Kind,“ sagte ihre Mutter, indem sie sich ihr langsam näherte; „aber,“ fügte sie mit sichtbar schwerer werdendem Athmen hinzu, — „aber — keine — ungewöhnliche.“

Cyrilla wußte das Gegentheil, und gab sich einem neuen Paroxysmus des Schmerzes hin. Ihre Mutter hatte die Arme um ihren Hals geschlungen, und sie hörte einige undeutlich in ihr Ohr gemurmelte Worte, und erwiederte die Umarmung mit der ganzen Gluth der tiefsten Verzweiflung. Es dauerte eine Zeitlang, ehe sie das Schwächerwerden des Druckes, das Neigen des Kopfes, das allmälige Sinken des Körpers ihrer Mutter bis beinahe zum Boden, wahrnahm. Ihr Ausruf der Bestürzung bewog Fernanda, von dem Briefe Zorndorff's, welchen sie las, emporzublicken und zu ihr hinzustürzen; als aber die Beiden die abgezehrte Dulderin auf ein Sopha gesetzt hatten, zeigten ihnen das immer noch stark geröthete Gesicht, die entstellten Züge und die etwas hervorragende Zunge augenblicklich, daß es kein gewöhnlicher Ohnmachtsanfall war. Während Cyrilla alle einfachen Hilfsmittel, die sich in ihrem Bereich befanden, anzuwenden begann, suchte Fernanda, die bestürzter als je in ihrem Leben war, Justinen auf, lief, nachdem sie ihr einige hastige Weisungen ertheilt hatte, nach dem Zimmer des Portiers, und bemühte sich eben athemlos, dem phlegmatischen, schwerhörigen alten

Manne die Nothwendigkeit verständlich zu machen, sogleich zu ihrem Arzte zu eilen, als Oberst Glaneck zu ihr trat und augenblicklich begriff, was vorgefallen war. Er bat sie, ihm den Auftrag anzuvertrauen, bestieg sein Pferd und sprengte die Straße hinab.

So kurz auch die Zeit war, welche bis zu seiner Rückkehr verstrich, erschien sie doch für Fernanda und Cyrilla wie eine Ewigkeit. Die schwachen Zeichen des wiederkehrenden Bewußtseins, welche ihre Mutter gegeben, hatten völlig aufgehört; eine starre Ruhe schien sich über ihre Züge auszubreiten, und sie nahmen allmälig wieder ihren gewohnten Ausdruck an. Unabläßsig und mit unermüdlicher Sorgfalt wurde jedes ihnen durch lange Uebung bekannt gewordene Heilmittel versucht, und sie waren noch nicht alle erschöpft, als die wohlbekannte Stimme des Doktors Pauer ihre unbestimmten Befürchtungen in eben so unbestimmte, aber freudige Hoffnungen verwandelten — Hoffnungen, welche so unwiderstehlich waren, wie sie es in solchen Fällen stets sind. —

Während der hierauf folgenden halben Stunde gespannter Erwartung ging Oberst Glaneck, der an Allem, was er hörte und sah, tiefes Interesse nahm und sich noch weiter auf irgend eine Weise nützlich machen zu können hoffte, in dem kleinen, gewöhnlich von Justinen okkupirten Vorzimmer auf und ab, und wunderte sich ungemein über die ununterbrochene Stille, welche in den anstoßenden Gemächern herrschte. Endlich hörte er einen Wagen in die sonst so ruhige Straße

fahren — ein schwaches, entferntes Blasen eines Posthorns — eine beschleunigte Bewegung — ein Rasseln — Rollen — dann knarrten die schweren Thürflügel in ihren Angeln, und mit einem Lärm, von dem das ganze Haus erschüttert zu werden schien, rollte der Wagen der Gräfin Falkenstein unter den Thorweg herein. Eine große Klingel dicht neben Oberst Glaneck wurde heftig gezogen, und ehe er noch Zeit hatte, die Thür zu öffnen, stand Melanie bereits vor derselben. Sie eilte mit einer bei ihr sonst ganz ungewöhnlichen Hast vorwärts, und war im Begriff, ohne einen Blick oder ein Wort der Frage, an ihm vorüberzueilen, als es ihm einfiel, daß er sie doch auf irgend eine Weise auf das vorbereiten sollte, was sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, in der Wohnung ihrer Stiefmutter wahrnehmen würde. Er hielt sie an und begann eine Auseinandersetzung, hatte aber kaum das Wort Brief gesprochen, als sie ihn mit dem Ausrufe unterbrach:

„Was für ein Brief? — von wem?“

„Ich habe nicht die entfernteste Idee davon; ich vermuthete, daß er von Ihnen komme, und daß Sie den Tod eines Freundes oder Verwandten mitgetheilt hätten.“

„Zu spät! zu spät! o daß ich doch um eine Stunde früher angekommen wäre!“ rief sie, an ihm vorüber in das Haus stürmend.

Doktor Pauer hatte sich eben von dem Todbette

(denn als ein solches erwies es sich) abgewendet, als Melanie eintrat.

„Ich habe Alles versucht, um Sie zu beruhigen," sagte er zu Fernanda, „das Leben war aber wahrscheinlich schon eher erloschen, als Sie mich hatten rufen können. Ich habe stets befürchtet, daß ihr Tod ein plötzlicher sein würde — er ist es in Fällen, wie der ihre, gewöhnlich.

Melanie sank mit sprachlosem Entsetzen auf einen Stuhl.

„Sie ist von vielen Leiden verschont geblieben," fuhr der Doktor Pauer fort, „und da wir wissen, wie gut sie auf das Sterben vorbereitet war, kann ein solcher Tod nur ein Segen genannt werden. Für die hinterlassene Familie ist es allerdings eine schwere Prüfung," fügte er, mitleidig auf die jungen Waisen blickend, die sich bemühten, ihr Schluchzen in den Kissen, worauf die irdischen Reste ihrer Mutter ruhten, zu ersticken, hinzu.

Melaniens Gegenwart und Theilnahme war für ihre Schwestern ein unberechenbarer Trost. Sie trauerte mit ihnen, was in Fällen eines solchen Verlustes das von dem erhabensten aller Beispiele autorisirte, wirksamste Heilmittel ist, während sich aber Fernanda langsam in den Tod des Wesens, welches ihr auf Erden das liebste gewesen war, zu ergeben schien, versank Cyrilla, allem Anscheine nach, in die äußerste

Muthlosigkeit. Die Erschütterung des plötzlichen Todes ihrer Mutter hatte die Schärfe ihres Wahrnehmungsvermögens für Zorndorffs Treulosigkeit abgestumpft, wie der Schmerz einer größeren Wunde eine kleinere — selbst wenn sie gefährlicher ist — auf einige Zeit unbeachtet bleiben läßt. Einige quälende Worte der Auseinandersetzung, welche Melanie zu sprechen versuchte, wirkten jedoch wie eine Sonde und erneuerten ihre ganze Pein. Jetzt zeigte es sich, daß der Bestürzung der Drei nur ihre Hilflosigkeit gleich kam. Melanie redete verwirrt von Trennung und Ehescheidung, und Cyrilla bemühte sich, sie zu verstehen, hatte ihr aber endlich, indem sie sich über Ideenverwirrung beklagte, Zorndorffs Brief gegeben und gesagt, daß sie von ihm sprechen würde, sobald sie im Stande sei, ruhiger und mit geringerer Mühe zu denken. Diese Zeit war weiter entfernt, als sie vermuthete. Am Tage des Begräbnisses konnte sie ihr Bett nicht verlassen, obgleich sie sich zu Fernanda's großer Unruhe häufig sitzend emporrichtete und mit erhitztem Gesicht unzusammenhängende Reden zu führen begann; das, was die eine Schwester für Delirium hielt, war der andern jedoch nur zu verständlich, als Cyrilla Melaniens Hand erfaßte, und rief:

„O, sage mir, daß ich nicht auf lebenslang an ihn gefesselt bin! sage, daß jener entsetzliche Tag in Spaa ein Traum gewesen ist!"

Melanie beugte sich über sie und flüsterte:

„Liebstes Kind, Du verräthst Dich und mich auf eine höchst unnöthige Weise.“

„Aber sie sagt, ich sei nie in Spaa gewesen!“ rief Cyrilla, indem sie ungeduldig auf Fernanda deutete, welche sie ängstlich beobachtend dastand; „sie sagt, daß ich nur mit Dir nach Aachen gegangen sei.“

„Höchst wahrscheinlich hast Du Spaa nie gegen sie erwähnt!“ flüsterte Melanie.

„Antworte ihr nicht,“ sagte Fernanda leise; „sie weiß offenbar nicht, was sie sagt.“

„Du hältst mich für deliriös!“ rief Cyrilla, sich eifrig aufrichtend, „ich bin es nicht; meine Gedanken sind nur ein wenig — ein klein wenig verwirrt. Ist er,“ fuhr sie fort, indem sie sich plötzlich zu Melanien umwendete, „ist er mein Mann — oder — oder der jener Andern?“

„Davon wollen wir sprechen, wenn Du ruhiger sein wirst, Cyrilla.“

„Aber Du weißt, daß wir getraut sind — Du erinnerst Dich noch des Tages in Spaa?“

„Ja, ja — rede jetzt nicht davon.“

„Und Du hast den Brief gesehen, den er mir schrieb? Dieser Brief war es, der die Mutter getödtet hat — kann ich die Frau ihres Mörders sein?“

„Nein, Liebste,“ antwortete Melanie beschwichtigend; „der Brief hat Dich wieder frei gemacht, und Du brauchst ihn jetzt nur noch zu vergessen.“

„Nur zu vergessen?“ wiederholte Cyrilla. „Aber

ich sage Dir," fuhr sie leidenschaftich fort, „ich sage Dir, daß ich nicht vergessen kann — und wenn ich es auch versuchte, so würde mich doch dieser Ring — dieser verhaßte Ring an ihn erinnern — an Spaa — und — und an den Mann mit der langen Narbe auf seinem Gesicht. Schau! ich sehe ihn jetzt ganz deutlich — er steht in seinem langen Priestergewande am Fenster!"

„Wer? wo?" rief Melanie, sehr bleich werdend.

„Dort! — nein! — es ist jetzt ein Anderer, es ist Eduard — aber er sieht Dich an und nicht mich — sprich mit ihm, Melanie — rede ihn an!"

„Das ist zu entsetzlich!" rief Melanie, ihre Hand loslassend. „Fernanda, ich kann nicht bei ihr bleiben, wenn sie auf diese Art redet — es ist etwas Ueberirdisches in dem Zimmer — ich fühle es, obgleich mir der Anblick versagt bleibt."

„Es ist meine Mutter," murmelte Cyrilla, indem sie auf ihre Kissen zurückfiel, „es ist meine Mutter; aber sie sieht jung aus, ganz wie Fernanda."

„Das macht das Fieber," sagte Fernanda schmerzlich. „Du wirst doch solchen Phantasien keine Wichtigkeit beilegen, Melanie?"

„Ich kann nicht anders — ich bin überzeugt, daß sie etwas gesehen hat — und ich bezweifle nicht im Geringsten, daß es in diesem Hause spukt. Das Geräusch in meinem Zimmer war so ununterbrochen

und gespenstisch, daß ich, statt zu schlafen, aufbleiben und die große Lampe brennen lassen mußte."

„Die Möbel sind neu und von unausgetrockne-tem Holz gemacht," antwortete Fernanda, „und wenn es springt, so ist das unerwartete Geräusch in der Stille der Nacht unangenehm, wie ich aus Erfahrung weiß. Ich wollte, Doktor Pauer käme! — ich habe schon vor einer Stunde nach ihm geschickt."

Siebentes Kapitel.

Die Krankheit Cyrillas dauerte lange und war gefahrvoll. Einer drei Wochen langen Bewußtlosigkeit folgte eine eben so lange Periode passiver Schwäche, und selbst, als ihr Geist seine Thätigkeit wieder zu erlangen begann, blieb sie stundenlang stumm, in sich versunken und dem Anscheine nach für die Gegenwart ihrer Schwestern abgestorben, selbst wenn ihre Gespräche über Religion an den Charakter eines Streites streiften. Fernanda, die in ihrer Orthodoxie stark war, konnte keinen Versuch, die Mysterien des Christenthums zu erklären, ausstehen; sie behauptete, daß die Vorsehung beschlossen habe, daß Mysterien vorhanden sein sollten, und daher die Bemühungen ungelehrter Personen, sie zu lösen, mit der wahren Frömmigkeit und dem gesunden Menschenverstande unverträglich seien, und daß dieselben

Bemühungen von Seiten der Gelehrten nur zu einer Verwirrung der Ideen oder zu unbefriedigenden Hypothesen führten. Melanie, deren Religion stark von der visionären Richtung ihres Geistes gefärbt war, konnte ihre Schwester nicht bewegen, auch nur auf einen Augenblick die geistigen Exkursionen nach andern Planeten zu dulden, denen sie selbst sich so häufig hingab, oder mit Nachsicht ihre verschiedenen Abhandlungen über die Religion der Egypter anzuhören, deren Lehre von der Seelenwanderung und von Schutzgeistern einen unwiderstehlichen Reiz für ihre üppige Phantasie besaß.

Ihre Diskussionen wurden häufig durch Besuche von Oberst Glaneck unterbrochen. Er kam regelmäßig jeden Tag, sah bald Melanien, bald Fernanda, und wenn er auch wenig sprach und nur kurze Zeit dablieb, freuten sie sich doch stets, ihn zu sehen, und waren für das Interesse, welches er an der Wohlfahrt Cyrillas zu nehmen schien, dankbar. Von der Zeit an, wo sie für außer Gefahr erklärt wurde, versah er sie mit den schönsten Blumen, die er sich in der Gegend verschaffen konnte, verlängerte täglich seine Besuche auf unmerkliche Weise und wurde mit ihnen vertrauter. Ihre Tante sahen sie nie. Sie hatte ihn ersucht, ihre Furcht vor dem Fieber und ihre unüberwindliche Scheu vor Ansteckung im Allgemeinen, ausführlich mitzutheilen, und Melanie hatte ihm versichert, daß solche Entschuldigungen ganz unnöthig wären,

und daß sie nicht erwartet hätten, sie zu sehen. Als er eines Morgens vom Pferde stieg und gegen seinen Reitknecht die Hand nach dem sorgfältig getragenen Bouquet ausstreckte, fragte ihn ein Fremder, der zu gleicher Zeit in das Haus getreten war, mit hastigem Wesen, ob er ihm sagen könne, wo die Gräfin Falkenstein wohne.

„Hier," antwortete Oberst Glaneck, nach der jetzt wohlbekannten Thür gewendet, welche kaum geöffnet war, als er mit einem bewillkommnenden Lächeln eingelassen, und seine Fragen ausführlich beantwortet wurden, worauf er ohne Umstände weiter ging. Als sich Justine zu der mit ihm eingetretenen Person kehrte, blickte sie aufmerksam auf ein Gesicht, das mit einem Miniaturbilde, welches ihr Cyrilla gezeigt hatte, eine so starke Aehnlichkeit besaß, daß sie kaum den Namen Zorndorff zu hören brauchte. Sie hatte von Cyrilla's Verhältniß mit ihm gehört, war aber mit dem Inhalt seines letzten Briefes unbekannt, denn Cyrilla konnte und Fernanda wollte nicht davon sprechen, und sie hatte daher von der Zeit an, wo er zu schreiben aufgehört, seine Ankunft täglich erwartet, und sagte ihm dies jetzt mit der ganzen Freimüthigkeit einer alten, werthgeschätzten Dienerin, der die Zeit ein Recht gegeben hatte, sich als ein Mitglied der Familie zu betrachten, von welcher sie so lange schon einen Nebentheil bildete. Zorndorff, der keinen Wunsch nach Auseinandersetzungen fühlte, würde wahrscheinlich

in das anstoßende Zimmer getreten sein, wenn ihm nicht aus so vielen Gründen die Idee zuwider gewesen wäre, vor Zeugen mit ihrer Schwester zusammenzutreffen. Er setzte sich daher nieder, forderte Justinen auf, ihm alles seit Cyrilla's Heimkehr Vorgefallene zu erzählen, hörte mit einem Interesse von der Art zu, welche unbewußt den Erzähler zur Weitschweifigkeit veranlaßt, was ihn verhinderte, auch nur die Hälfte der Auskunft, die er wünschte, zu erlangen, ehe Oberst Glaneck wieder erschien, durch das Vorzimmer schritt und mit einigen beiläufigen Worten und einem halb unterdrückten Lächeln das heterogene tête-à-tête störte.

Zorndorff trat, ohne eine Meldung abzuwarten, in das Gesellschaftszimmer und sah sich Melanien gegenüber.

Einem erstickten Ausruf der Ueberraschung folgte eine Geberde so kalter Würde, daß er einen Augenblick unentschlossen stehen blieb, sich im Zimmer umsah, wie um sich zu überzeugen, daß sie allein seien, und darauf, schnell zu ihr tretend, sagte:

„Verweigere mir in diesem kritischsten Momente meines Lebens nicht Deinen Beistand, Melanie. — Ich habe geirrt, aber meine Strafe ist bereits größer, als selbst Du Dir vorstellen kannst.“

„Warum bist Du hier?“ fragte sie beinahe streng.

„Es ist mir gesagt worden, daß Cyrilla — dem Tode nahe sei —“

„Wer hat Dir von ihr etwas gesagt?“

„Die Lindesmars.“

„Wenn —“ sagte Melanie, „wenn sie gesagt hätten, daß sie zu sterben wünsche, so würden sie der Wahrheit nahe gekommen sein; aber jede unmittelbare Gefahr ist jetzt vorüber, und wir hegen die Hoffnung, daß sie genesen werde.“

„Ich weiß es — kann ich sie sehen?“

„Du! unmöglich — die geringste Aufregung könnte einen Rückfall verursachen.“

„Dann ist meine einzige Hoffnung jetzt, wie immer, auf Deine Vermittlung gebaut.“

„Vermittlung! — o erwarte sie nie wieder. Du hast sie benutzt, um Schande und Kummer über uns Beide zu bringen!“

Zorndorff warf sich in einen Stuhl, stützte seinen Arm auf den nächsten Tisch und ließ seinen Kopf darauf sinken, während sie fortfuhr:

„Wenn Du mit einem einfachen Versprechen zufrieden gewesen wärest, so würde meine unglückliche Schwester ihre Lage vielleicht als eine gewöhnliche betrachtet haben; und der Schmerz und die bittere Kränkung, denen Du sie unterworfen hättest, würden mit der Zeit verziehen, wo nicht vergessen worden sein. Sie ist noch jung — der bewölkte Morgen ihres Lebens hätte sich vielleicht allmälig in einen heitern Mittag verwandelt, und zwar durch ihre Verbindung mit —“

„Rupert? — ist er die Sonne, welche die Wolken verjagen soll?“ rief Zorndorff, indem er gereizt aufblickte. „Höre mich an, Melanie — es war die Furcht oder vielmehr die Gewißheit, ihn zum Nebenbuhler zu haben, welche mich zum Aeußersten trieb. Mein Herzensfrieden — meine eifersüchtige Liebe forderte — die Bürgschaft, die ich erlangt habe! Eine Liebe wie die meine —“

„Liebe!“ unterbrach ihn Melanie zornig; „und Du nennst einen solchen Egoismus Liebe? Cyrilla hat wohl Recht, wenn sie sagt, daß eine gegenseitige Bewunderung Alles sei, was je zwischen Euch existirt habe.“

Zorndorff sprang auf.

„Soll ich aus Deinen Worten entnehmen, daß sie aufgehört hat, sich etwas aus mir zu machen?“ fragte er mit unterdrückter Heftigkeit.

„Dein Brief war die unmittelbare Ursache des Todes ihrer Mutter,“ begann Melanie.

„Er würde es nicht gewesen, wenn Du, wie ich annahm, um einen Tag früher angekommen wärest. Du hast selbst bei einem solchen Anlasse Deine unpünktlichen Gewohnheiten nicht bei Seite legen können. Es ist unentschuldbar.“

„Wahr!“ sagte Melanie, die die ganze Richtigkeit der Bemerkung fühlte; „nur zu wahr! — ich habe im ganzen Verlaufe dieser unglückseligen Geschichte unablässig geirrt, und doch weiß es der Himmel, daß

ich es gut meinte, und dachte, daß ich durch die Beförderung Deiner Wünsche Cyrillen ein Glück sicherte, welches mir selbst versagt geblieben ist. Ich hoffte — wir wollen jetzt aber, statt einander Vorwürfe zu machen, dem tiefen Unglück, in welches wir sie gestürzt haben, abzuhelfen suchen."

„Auf welche Weise?" fragte Zorndorff hastig.

„Indem wir eine Scheidung bewirken!"

„Von Margarethen?"

„Nein, von Cyrilla."

„Nimmermehr."

„Sie kann es verlangen — darauf bestehen."

„Sie kann es — aber wird sie es durchsetzen?"

„Ich bin in allen solchen Dingen vollkommen unwissend," begann Melanie.

„Ich bin es glücklicherweise nicht," sagte Zorndorff ruhig; „ich weiß recht gut, was ich gethan habe."

„Aber," erwiederte sie mit unverkennbarer Gereiztheit; „aber es ist nicht nöthig, die Rechte studirt zu haben, um zu wissen, daß ein Mann nicht zwei Weiber besitzen kann. Cyrilla hat das Recht, auf Scheidung zu klagen."

„Ohne allen Zweifel. Zwar werden die nöthigen legalen Schritte und Untersuchungen nicht besonders angenehm für sie sein; aber sie wird die Genugthuung haben, mich mit Schande zu brandmarken und mich auf einige von den besten Jahren meines Lebens meiner Freiheit zu berauben."

„Wie so?“ rief Melanie bestürzt.

„Die Strafe der Bigamie ist Einsperrung — im Zuchthause.“

„Guter Gott! daran habe ich nie gedacht — wie hast Du Dich nur in eine solche Gefahr stürzen können?“

„Ich bin dazu gehetzt — dazu gefoltert worden — vielleicht hoffte ich auch, daß Cyrilla gnädig sein würde. — Auf alle Fälle,“ fügte Zorndorff mit einer anstößigen Ruhe hinzu, „würde es ihr schwer werden, ohne meinen Beistand ihre Trauung zu beweisen, und dies ist der erste Schritt, welchen sie thun muß. Du vergissest, daß sich die wichtigen Papiere sämmtlich in meinem Besitz befinden.“

„O wie unbedingt wir Dir vertraut haben!“ rief Melanie bitter.

„Du brauchst es nicht zu bedauern; sie sollen ihr zur Verfügung gestellt werden, sobald es ihr beliebt, mir sie abzufordern, aber das Verlangen muß persönlich ausgesprochen werden.“

„Meine arme Cyrilla, welche Prüfungen stehen Dir bevor!“ rief Melanie, indem sie sich vergeblich bemühte, ihre Thränen zu unterdrücken. „Und auch mir; denn jetzt sehe ich wirklich ein, daß keine Alternative mehr vorhanden ist, und daß ich mich an Wilhelm um Rath wenden muß.“

„Dich an meinen Onkel wenden! Hüte Dich davor, wenn Du nicht für Dich selbst das einer Scheidung zunächst Kommende wünschest. Dein Geständ-

niß, daß Du zu einer Trauung Hilfe geleistet hast, die, wenn sie jetzt bekannt würde, uns Allen Schande bringen müßte — wird die letzten Reste Deines häuslichen Friedens vernichten und eine Trennung von ihm unvermeidlich machen."

„Und das muß ich von Dir hören? und Du sagst es so ruhig — so kalt?"

„Es ist Deine eigene Schuld, Melanie. Warum drohst Du mir auf so unedelmüthige Weise, statt, wie ich erwartet hatte, mit mir gemeinschaftliche Sache zu machen? Ich weiß, daß mein Schicksal in Deinen Händen liegt, aber ich weiß auch, daß das Deine so mit ihm verkettet ist, daß ich, wenn ich auch nicht hoffen darf, doch wenigstens von Dir nicht viel zu fürchten haben."

Melanie war so unverkennbar eingeschüchtert, daß er beinahe gebieterisch hinzufügte:

„Dein Einfluß auf Cyrilla ist unbegrenzt; bemühe Dich, ihren gerechten Groll zu beschwichtigen, bewege sie, unser Geheimniß ein paar Jahre zu bewahren, dann wird Alles gut enden, und wir können ohne peinliche Auseinandersetzungen oder skandalöse Untersuchungen den Rest unsers Lebens, von allen den Bequemlichkeiten und Luxusgenüssen umgeben, die nur Thoren zu verschmähen heucheln, zusammen zubringen."

„Aber — aber jene Margarethe!" sagte Melanie zaudernd.

„In wenigen Monaten wird ihr elendes Dasein wahrscheinlich ein Ende nehmen — sie ist seit ihrer Geburt ungesund, gehört seit den letzten drei Jahren eher einer andern Welt, als dieser, an, und es ist daher nicht die geringste Aussicht auf ihre Genesung vorhanden.“

„Das mag wahr sein,“ sagte Melanie; „aber der Gedanke, auf den Tod eines menschlichen Wesens zu warten, widerstrebt allen bessern Gefühlen so sehr, daß —“

„Daß Du ihn lieber nicht als Thatsache in klaren Worten vor Dich gestellt haben möchtest,“ sagte Zorndorff spöttisch.

Melanie, deren Zorn hierdurch erregt wurde, stand auf, und obgleich ihre Stimme bebte, zogen sich doch ihre Brauen über ihren dunkeln Augen zusammen, als sie erwiederte:

„Deine Worte sollen gegen Cyrilla wiederholt werden, sobald sie wohl genug ist, um sie anhören zu können; aber ich vermag es Dir nicht länger zu verhehlen, daß Du ihre Achtung und damit auch ihre Liebe verwirkt hast. Ob die Millionen, die Du von jenem andern unglücklichen Frauenzimmer erben wirst, Dich in den Stand setzen werden, ihr Herz wieder zu gewinnen, oder nicht, überlasse ich Dir zu beurtheilen. Du weißt am besten, ob es käuflich ist.“

„Halt ein!“ rief Zorndorff, als sie im Begriff war ihn zu verlassen; „halt ein und nimm diese

Worte zurück, ich kann sie nicht glauben. Wenn in irgend einem weiblichen Wesen Wahrheit ist, so werde ich von Cyrilla geliebt!"

„Du wurdest."

„Ich werde — und die Frauen können so viel verzeihen."

„Einige, aber nicht Alle," sagte Melanie, mit einem Versuche, ruhig zu sprechen. „Die Adlerkrons sind stolz, und eine größere Beleidigung, ein unverzeihlicheres Unrecht ist selten einem Mädchen geboten worden."

„Aber die Zeit — die Zeit wird mich in den Stand setzen, es wieder gut zu machen. — Ich wußte, daß als ich der Versuchung wich — ich meine den Befehlen meines Vaters und einer — doch gleichviel was. Verschaffe mir Zeit, liebe Melanie, und mein ganzes künftiges Leben soll eine Reihe von Vergütungen dieses einen großen Vergehens sein. Wenn Cyrilla jedoch, wie Du zu denken scheinst, unerbittlich sein sollte," fügte er düster hinzu, „so kannst Du ihr sagen, daß sie von mir keinen Widerstand zu fürchten hat. Ich werde nur einen Gegenstand des Bedauerns haben — daß die Mauern eines Gefängnisses sie so lange von ihrem Züchtlingsgatten trennen werden."

„Eduard, Eduard! das ist zu entsetzlich, wie kannst Du nur so reden!"

„Es klingt nicht gut, das gestehe ich, und die Sache wird als ein Beweis der Entartung der höhern

Stände besprochen werden. Es gibt — nur eine Art — Cyrilla frei zu machen — und vielleicht habe ich die Pflicht, sie Dir mitzutheilen — ein Auskunftsmittel, welches unserm Range in jeder Hinsicht geziemt, und das ergriffen werden könnte, ohne die unangenehmen Umstände je zur öffentlichen Kenntniß kommen zu lassen."

„O nenne es, nenne es, Eduard! Warum hast Du nicht früher davon gesprochen?"

„Du brauchst nur Rupert zu Rathe zu ziehen, dann werden alle Deine Schwierigkeiten ein Ende nehmen."

„Was kann er thun?"

„Einen Freund überreden, eins von den Pistolen zu laden, welche Cyrilla in Freiland so sehr zu bewundern pflegte. Ein Loth Blei von einer so sichern Hand würde Euch Beide aus allen weiteren Verlegenheiten befreien."

„Eduard, wenn Du Dir je das Geringste aus mir gemacht, oder auch nur an meine Neigung zu Dir geglaubt hättest, so könntest Du mich nicht auf diese Weise quälen. Geh — und wenn es für Dich ein Trost sein kann, so glaube, daß Du zwei Andere auf dieser Welt eben so elend gemacht hast, wie Du es selbst zu sein verdienst. Geh und sprich nie wieder eine Sylbe zu mir."

„Nicht so, Melanie — nicht so, meine theuerste Tante," rief Zorndorff flehend. „Wir sind Verbün-

dete gewesen, und müssen es bleiben. Die befriedigende Beendigung dieser unglückseligen Geschichte ist jetzt für Dich von fast eben so großer Wichtigkeit, wie für mich. Wie gesagt, mein Onkel würde Dir nie die Rolle verzeihen, welche Du dabei gespielt hast; es bleibt Dir daher nichts übrig, als Dein Widerstreben zu überwinden, und Vernunft anzunehmen."

Melanie setzte sich wieder hin, und hörte ihn mit abgewendetem Kopfe an, während er fortfuhr:

„Mein Verlöbniß mit Cyrilla, wenn wir eins eingegangen wären, würde wenigstens zwei bis drei Jahre gedauert haben. Nun hat mir der Arzt der Sommerfelds gesagt, daß Margarethe unmöglich länger leben könne als diese Zeit, obgleich sie und ihr Vater fest überzeugt waren, daß ich ihre Gesundheit wiederherstellen könne, da ich die Macht besaß, sie in wenigen Minuten in magnetisches Hellsehen zu versetzen."

„Sie ist eine Sonnambule!" rief Melanie, indem sie sich mit erstaunter Miene zu ihm wendete.

„Sie ist ein nervenschwaches, kapriziöses Frauenzimmer," sagte Zorndorff, „welches an nichts denken, und von nichts sprechen kann, als von seinen Gefühlen und seinen Leiden."

„Ich glaube wohl, daß sie leidend ist," sagte Melanie mitleidig, „fast alle Sonnambulen sind es mehr oder weniger — aber ach, Eduard, sie leben

zuweilen lange — sehr lange — denke nur an die Seherin von Prevorst."

„Ich weiß, ich weiß," rief er ungeduldig, „aber mit Margarethen ist es eine ganz andere Sache, obgleich sie sich einbildet, daß eine große Aehnlichkeit zwischen den beiden Fällen herrsche. Ich suche mich mit Geduld in alle Launen einer Person zu ergeben, nach welcher der Tod bereits die Hand ausgestreckt hat, aber ich habe das Magnetiseuramt niedergelegt, und sie einem jungen Manne in Exfort zur Behandlung übergeben, der ein Buch über den Mesmerismus geschrieben hat, wenn ich auch nicht denke, daß er viel von der Sache versteht. Er redet jedoch mit ihr von Neurologie und Neurotik, hört ihre Träume aufmerksam an, gestattet ihr, sich selbst zu verschreiben, und unterhält sie, während er mich theilweise emancipirt. Dann ist auch ein Homöopath in Exfort."

„Aber sie wird doch sicherlich nicht zwei Arten der Behandlung zu gleicher Zeit versuchen?"

„Ich glaube, daß sie zwanzig versuchen würde, wenn sie es könnte; sie hat keinen andern Gedanken, keine andere Beschäftigung, als die Wiedererlangung ihrer Gesundheit."

„Es wundert mich, daß sie nicht gewünscht hat, in Berlin zu bleiben, um besseren ärztlichen Rath zu erlangen."

„Sie mag es gewünscht haben; da ich aber kei-

neswegs daran denke, meinen Beruf aufzugeben, so war meine Rückkehr nach Exfort unvermeidlich."

„Es thut mir leid, das zu hören," sagte Melanie, „da es mich nöthigen wird, mein Vorhaben, Cyrilla wieder mitzunehmen, fallen zu lassen."

„Warum das? Ich werde es sorgfältig vermeiden, sie zu belästigen, und wir werden schwerlich oft mit einander zusammentreffen."

„Das arme Ding!" sagte Melanie leise; „sie wird den Verlust ihrer Mutter und Deinen grausamen Abfall von ihr doppelt stark fühlen, wenn sie hier bei ihrer kaltherzigen, geizigen, selbstsüchtigen Tante bleiben muß."

„Nun, warum willst Du sie dann nicht überreden, nach Exfort zurückzukehren? Ich verspreche Dir, nie Dein Haus zu betreten, — nie mit ihr zu sprechen."

„Aber welche Aussicht würde sie dann haben, unter solchen Umständen ihre Gesundheit und ihren Seelenfrieden wieder zu erlangen?" sagte Melanie trübe. „Wie könntet Ihr, wenn Ihr Beide in Exfort lebt, und mit den gleichen Personen umgeht, vermeiden, miteinander zusammenzutreffen — wie es vermeiden, miteinander zu sprechen, ohne zu unangenehmen Bemerkungen Anlaß zu geben? Und dann, welche Gefahr für Cyrilla, die natürlicherweise immer noch denkt, daß sie ein besseres Recht auf Deine Liebe hat, als Deine anerkannte Frau?"

„Hattest Du nicht gesagt, daß ich ihre Zuneigung

verwirkt hätte?" sagte Zorndorff, indem er sich vergeblich bemühte, ein triumphirendes Lächeln zu unterdrücken.

„Sie hat es zu wiederholtenmalen gesagt — kann man aber ihren Behauptungen Glauben schenken?"

„Ich kann es nicht," antwortete Zorndorff, „und diese Gewißheit war es, die mir den Muth verliehen hat, die Gaben anzunehmen, welche das Glück so entschlossen zu sein schien, mir mit Margarethe Sommerfeld aufzuzwingen — Gaben, die ich noch mit Cyrilla theilen werde. Liebste Melanie, bemühe Dich, sie zu bewegen, unsere Trauung in dem Lichte eines feierlichen Verlöbnisses betrachten zu lassen; veranlasse sie, diesen höchst verbrecherischen Irrthum von meiner Seite zu verzeihen, dann wird Alles für sie, für Dich und für mich gut ablaufen."

„Ich fürchte, daß dies das Einzige ist, was uns übrig bleibt," sagte Melanie mit einem tiefen Seufzer. „Cyrilla muß meinen Befürchtungen und Deiner Habsucht zum Opfer fallen, und ich muß mich bemühen, sie zur Ergebung in ihr Schicksal zu bewegen."

Zorndorff fühlte, daß dies Alles war, was er verlangen oder erwarten konnte, und nahm langsam und widerstrebend Abschied.

„Ich wollte, Du schriebest mir," sagte er eindringlich; „Du kannst Dir leicht vorstellen, welcher

Trost für mich ein paar Zeilen von Dir sein würde, nachdem Du mit Cyrilla gesprochen hast. Man glaubt, daß ich jetzt in Schlesien sei, um Güter dort anzusehen, aber in weniger als acht Tagen werde ich wieder Erfort sein, so daß Du Deine Briefe dorthin adressiren kannst." Unter der Thür blieb er noch einmal stehen, wendete sich um und sagte: „Cyrilla's Genesung wird in dieser düsteren Wohnung nur langsam von statten gehen; bleibe bei ihr, Melanie, so lange Du kannst, und sprich unabläßig von mir, bis Du mir Verzeihung verschafft hast."

Melanie sann lange und tief über Alles, was sie gehört hatte, nach, und theilte es langsam und vorsichtig ihrer Schwester mit. Cyrilla hörte sie mit einer geduldigen Ergebung an, welche theils von der noch zurückgebliebenen Schwäche ihrer Krankheit, noch mehr aber durch die große Veränderung, die mit ihren Gefühlen vorgegangen war, verursacht wurde. Sie begriff die Befürchtungen, welche Melanie vor ihrem Gatten hegte, vollkommen, und theilte dieselben; sie bemerkte, daß sie durch die Vernichtung des häuslichen Friedens ihrer Schwester schwerlich ihren eigenen befördern würde, und obgleich ihr die berechnende Selbstsucht Zorndorffs völlig klar geworden war, schauderte ihr doch auch vor dem Gedanken, daß er zu einer schmachvollen Strafe verurtheilt werden könne, und vor dem Elend, das die Anerkennung ih-

rer Rechte einer noch niederträchtiger wie sie getäuschten Frau bringen mußte. Während sie stundenlang zum Sprechen oder sich Bewegen zu schwach dalag, wurden alle diese Umstände richtig erwogen und in Betracht genommen, und als Melanie sich mit bewegter Beredtsamkeit über alle die Unannehmlichkeiten verbreitete, denen sie die zur Bewirkung einer Scheidung nöthigen juristischen Förmlichkeiten aussetzen würde, hörte Cyrilla auf zu zögern, und versprach Geduld und — Stillschweigen. Sie unterbrach die Dankesworte ihrer Schwester durch die Bemerkung, daß ihre Leiden zwar groß seien, daß sie dieselben aber damit verdient, daß sie sich einem Systeme der Doppelzüngigkeit gegen den Präsidenten angeschlossen, in eine Heirath gewilligt habe, von der sie wußte, daß sie der Familie Zorndorffs unangenehm sein würde, und durch Vermittelung eines Andern die unmittelbare Ursache des Todes ihrer Mutter geworden sei. Nur auf einer Bedingung bestand sie, nämlich, daß Zorndorff schriftlich das Versprechen ertheilen müsse, daß er nicht nur ihre Trauung, wie er zu Melanien gesagt, im Lichte einer Verlobung, sondern auch in dem einer von ihm selbst gelösten betrachten wolle, und folglich, selbst wenn er wieder seine Freiheit erhalte, überzeugt sein werde, daß er jedes Recht, sie als seine Gattin in Anspruch zu nehmen, oder auf irgend eine Weise über sie oder ihre Neigungen zu gebieten, verwirkt habe.

Melanie schrieb und erhielt mit umgehender Post das gewünschte Versprechen ohne ein Wort mehr oder weniger als nöthig war, und Cyrilla weinte darüber, als ob ihr das Herz brechen wolle.

Diese anscheinende Inkonsequenz überraschte Melanien, und sie vertraute unklugerweise ihre Vermuthungen über den Gegenstand Zorndorff an, um ihm hierdurch die Abscheulichkeit seines Benehmens noch klarer zu machen, ermuthigte ihn dadurch aber, ohne es zu ahnen, in allen seinen Hoffnungen und Plänen von Neuem.

Endlich wurde Cyrilla für genesen erklärt, und die Vorkehrungen zu ihrem und ihrer Schwester Umzuge zu ihrer Tante begonnen. Sie wünschten sehr, mit Justinen da zu bleiben, wo sie waren, aber selbst Melanie schien sie als für ein so selbstständiges Leben zu jung zu betrachten. Sie machte jedoch, ehe sie nach Exfort zurückkehrte, aus, daß Justine im ruhigen Besitz der Wohnung gelassen werden müsse, und daß es ihnen freistehen solle, täglich so viel Zeit, als es ihnen beliebte, dort zuzubringen.

Achtes Kapitel.

Die Baronesse Adlerkron legte nach einigen Wochen ihre Trauer ab, indem sie scherzhaft gegen Oberst Glaneck bemerkte, daß es unverzeihlich sei, wenn Leute gerade zu der Jahreszeit sterben wollten, wo ihre Verwandten sich ein wenig Vergnügen zu machen im Sinne hätten — sie für ihren Theil verachte jede äußere Form des Schmerzes, und habe eine so große Abneigung gegen das Schwarz, von welchem sie wisse, daß es ihr nicht stehe, daß sie es nie einen Tag länger, als unbedingt nothwendig, trage. Diese Worte dienten ihr zur Entschuldigung für die Fortsetzung des schalen Rundlaufs von Zerstreuungen, welchen sie mit dem Namen Vergnügen bezeichnete, und dafür, daß sie ihre Nichten ihre Zeit in der ruhigen Einförmigkeit des Lebens verbringen ließ, welche dem Schmerz gestattet sich in sich selbst zu verzeh-

ren. Fernanda erlangte allmälig ihre gewohnte Heiterkeit wieder, und versuchte ihre früheren Beschäftigungen von Neuem vorzunehmen; aber sie erkannte bald, daß sie nicht mehr frei über ihre Zeit verfügen konnte. Wenn sie zu lesen wünschte, so verlangte ihre Tante, daß sie vierhändige Stücke auf dem Pianoforte einüben solle; wenn sie zeichnete, so wurde augenblicklich ihre hübsch ausgeführte Zeichnung für ein Album mit Beschlag belegt, welches Oberst Glaneck der Baronin als eine Probe von Wiener Arbeit gegeben hatte, und es hatte sich kaum gezeigt, daß sie eine ziemlich geschickte Stickerin war, als sie auch dazu verurtheilt wurde, alle die Guirlanden und Bouquets zu sticken, welche nothwendig waren, um ein ganzes Zimmer auszuzieren.

Damen, welche viele Freundinnen besitzen, können mitunter ihre Stühle und Sophas durch Beiträge von ihnen in erstaunlich kurzer Zeit mit Ueberzügen versehen, und die Baronin, welche nichts von ihrer freundlosen Lage ahnte, machte verschiedene Versuche, ihrer Nichte Beistand zu verschaffen, aber umsonst. Nur die Tochter Oberst Bockenheims übernahm, nachdem sie einige Winke und einige ausdrucksvolle Blicke von ihm erhalten hatte, das Sticken eines Sophakissens, auf welches eine, dem Anscheine nach, bedeutend pockennarbige Schäferin, von Lämmern mit hohen Nasen und viereckigen Augen umgeben, kommen sollte, nachdem die Baronin selbst ihre Absicht

ausgesprochen hatte, das Pendant, einen Schäfer mit Rosakniehosen, einem Flageolet und Hunden, zu arbeiten.

Der natürliche Unmuth, welchen Fernanda vielleicht über die Reihenfolge von kleinen Prüfungen, denen sie ausgesetzt war, oder die ihren Fingern auferlegte langweilige Arbeit fühlte, wurde durch Justinen vermehrt, deren Indignation grenzenlos war, als sie ihre junge Herrin in eine gewöhnliche Arbeiterin, wie sie es nannte, verwandelt sah. Sie hatte sogar den Muth, der Baronin Vorstellungen zu machen und ihr zu sagen, daß die ungewöhnliche Kälte ihrer Wohnung Cyrillen, die seit so vielen Jahren an ein wärmeres Klima gewöhnt sei, nicht zusagen könne; zum Lohn für diese unkluge Einmischung wurden aber ihre Besuche für die Zukunft auf eine nicht besonders schmeichelhafte Weise abgelehnt, und Cyrilla, die sich der Fürsorge, an welche sie von Jugend auf gewöhnt war, gerade zu einer Zeit, wo sie derselben am meisten bedurfte, beraubt sah, und die durch die eisige Förmlichkeit des Hauses und der Gewohnheiten ihrer Tante bedrückt und durch die stumme, unabläßige Thätigkeit ihrer Schwester schmerzlich bewegt wurde, begann sich abzuhärmen und ward so mager und blaß, daß Doktor Pauer endlich gebieterisch auf eine Veränderung der Luft und Umgebung drang.

Es war noch zu früh im Jahre, als daß die Baronesse hätte aufs Land gehen können; aber sie er=

laubte Cyrilla, sich mit Justinen nach ihrer Villa bei Hellbrunn zu begeben, und dort begann diese, von der Schönheit der Natur aufgeheitert und von allem Zwange befreit, allmälig wieder Gesundheit und Kräfte zu gewinnen, obgleich ihr Geist immer noch schwer bedrückt war, während sie aber an Justinen hing und sich ihrer gütigen Aufmerksamkeit bewußter und dafür dankbarer zu fühlen schien, als sie es je gewesen war, würde ihre bescheidene Freundin weit lieber eine Rückkehr ihres kindischen Aufbrausens und ihres reizenden Ungehorsams gesehen haben — sie sehnte sich wieder, ihr munteres Lachen und die Verse von lustigen italienischen Patoisliedern zu hören, welche selbst das düstere Erdgeschoß des alten Hauses in Salzburg belebt hatten. Aber Cyrilla lachte weder, noch sang sie; sie konnte stundenlang dasitzen und schweigend auf die über den Bergen hinziehenden Wolken blicken, oder matt das Schwellen und Hervorbrechen der Knospen beobachten, welches das Wintergrün der Fichten und Tannen düster und dunkel erscheinen ließ, als die sie umgebenden Kastanienbäume in saftigen Massen herausschossen, oder der leichte Ahorn und die graziöse Buche ihr zartes Laub in ihrer Nähe spielen ließen.

Justine war ein kluges, verständiges Frauenzimmer, welches die Macht bis zum Uebermaß liebte, und dessen Herrschsucht seit zwanzig Jahren in den Kleinigkeiten des täglichen Lebens in der Familie Adler=

kron geübt worden war. Zwischen ihr und der Baronin Karl hatte ein, der Freundschaft ähnliches, Verhältniß bestanden, und ihre Liebe zu Cyrilla und Fernanda wich nur wenig von der einer Mutter ab. Sie fügte sich mit derselben Geduld, wie es eine solche gethan haben würde, darein, daß ihre kleinen Geschenke von Obst, Blumen, Bonbons und Vögeln mit Nachlässigkeit behandelt worden; aber Cyrilla's Schweigen über Zorndorff kränkte sie ungemein. Sie wußte, daß er aufgehört hatte, zu schreiben, daß sein Name und jede Bezugnahme auf ihn Unmuth, wo nicht geradezu Schmerz verursachte, und endlich benutzte Justine eines Tages, wo Cyrilla geweint hatte, bis sie Kopfschmerzen bekam und sich in einem Anfall von ungewöhnlicher Niedergeschlagenheit befand, das offenstehende Schreibpult und das Sichtbarwerden des wohlbekannten Briefpackets, um die Aufklärung zu verlangen, von welcher sie vergeblich erwartet hatte, daß sie ihr freiwillig angeboten werden würde. Sie wurde ihr in kurzen Worten ertheilt, und verursachte grenzenlose Bestürzung und Wuth, obgleich Cyrilla sie nur vermuthen ließ, daß das Untreuwerden den ganzen Umfang des Vergehens Zorndorff's ausmache. Der Gedanke, daß Cyrilla auf eine solche Weise verlassen worden sein könne, erschien Justinen so monströs, daß sie mehrere Tage lang an nichts Anderes zu denken und von nichts Anderem zu reden vermochte, und da kein Gefühl einer persönlichen Zuneigung

ihr Urtheil milderte, so war es von unversöhnlicher Strenge.

Die rückhaltslosen Tadelsworte, von denen Cyrilla wußte, daß sie nur zu verdient waren, brachten eine Rückkehr des Abscheus hervor, welchen sie Anfangs gefühlt hatte, und sie sendete unter dem Einflusse desselben das Bild Zorndorff's und seine Briefe Melanien zu, bat ihre Schwester, ihr dagegen die von ihr kommenden Gegenstände zu verschaffen, und ihn dann nie wieder gegen sie zu erwähnen, da sie weder an die grausame Sklaverei, der sich zu unterwerfen sie durch das Schicksal gezwungen werde, noch an den Urheber derselben erinnert werden wolle. Als Justine die Gereiztheit bemerkte, welche durch ihre häufigen Diskussionen über den widerwärtigen Gegenstand verursacht wurde, stellte sie jede Bezugnahme darauf ein, und Cyrilla erhielt langsam ihren Gleichmuth wieder; die Zeit und die angeborene Elastizität ihres Temperaments behielten endlich die Oberhand, und die Resignation nahm die Form einer ruhigen Gleichgiltigkeit des Wesens an, welche nie auch nur an die leichtherzige Munterkeit streifte, durch die sie sich früher so sehr ausgezeichnet hatte.

Ihre Tante und Schwester zogen zu ihr hinaus, und die gewöhnlichen Sommervergnügungen begannen, das heißt, jeder schöne Tag wurde zu Ausflügen in die Umgegend benutzt und gänzlich im Freien zugebracht. Diese, südlichen Ländern so eigene Lebensweise, das

den englischen Gewohnheiten so sehr widerstrebende Lesen, Plaudern, Essen und Trinken in Gegenwart des Publikums, war vor zwanzig Jahren noch gewöhnlicher, als selbst jetzt, und bei den höheren Klassen eben so gut, wie bei den geringsten, gebräuchlich. Ein wolkenloser Himmel verfehlte selten — ein wolkenloser Sonntagshimmel nie — die schöngelegenen Gärten in der Umgegend von Salzburg sämmtlich zu füllen. Während die ungeselligen Bewohner von Großbritannien für ihre Picknicks die abgelegensten Orte aufsuchen, oder, nachdem ihre Dienerschaft dort angekommen ist, das halb dumpfige Speisezimmer eines unbewohnten Schlosses, Hauses oder einer Kottage, wie es nun eben der Fall sein mag, einnehmen, versammeln sich die Deutschen geselligkeitsliebender um Tische in den Gärten der stets in der Nähe befindlichen Wirthshäuser, gehen von einer befreundeten Gruppe zur andern, erneuern ihre Bekanntschaften oder vermehren sie, und haben das ganze Vergnügen der Gesellschaft unter den leichtesten Bedingungen. Es ist sehr zu bedauern, daß die oberen Klassen anfangen, diese einfachen Genüsse zu verschmähen, um so mehr, als ihr Beispiel auf diejenigen Einfluß üben dürfte, welche sie schwerlich durch etwas Anderes würden ersetzen können. Der nagende, krankhafte Ehrgeiz, welcher das unersättliche Verlangen erzeugt, mit Denjenigen, die durch Geburt und Vermögen in eine höhere Sphäre versetzt sind, nachzuahmen und mit ihnen

umzugehen, ist von der sogenannten bureaukratischen Klasse längst gefühlt worden und hat keineswegs die Wirkung gehabt, ihr Glück zu vermehren, aber die Liebe zum Vergnügen behält doch häufig die Oberhand, und man kann sie, sich halb ihrer Herablassung schämend, halb zum Frohsinn geneigt, noch immer an Tischen und auf Bänken, von den lärmenden, muntern und stets hungrigen Bürgern etwas abgesondert, erblicken.

Mit Ausnahme einiger wenigen Familien, welche heutzutage nur durch die Gärten gehen und hochmüthige Blicke um sich werfen, scheinen die Bureaukraten und Bürger noch immer dasselbe zu sein, was sie vor zwanzig Jahren waren. Die jüngere Generation ist vielleicht etwas offener, als früher, in dem Ausdrucke ihres Mißfallens an der voluminösen weißen Kravatte und dem braunen Rocke des Großpapas, oder dem altmodischen Hute und dem monströsen Ridikül der Großmama, während selbst die Perücke des Vaters und die stattlichen Dimensionen der Mutter nicht selten einen Gegenstand des Gelächters bilden. Wenn sich aber auch die Söhne, sobald sie das Cigarrenalter erreichen, emanzipiren und umherwandern, indem sie ihren Bekannten Verbeugungen und flüchtige Worte zu Theil werden lassen, so folgen die Töchter doch noch immer ihren Müttern, oder sitzen mit einer belustigenderen, als anstößigen Affektation des Fleißes neben ihnen und bringen transportable Häkelarbeiten

zum Vorschein, welche Erstaunen erregen und die Unterhaltung in einem bedeutenden Maße befördern, indem man daraus die wunderbare Menge von verschiedenartigen Dingen ersieht, welche sich auf diese Weise machen läßt — wie z. B. verschiedene Nachahmungen von Spitzen, sodann Knöchelwärmer, Kragen und Kinderhäubchen, formlose Jacken und vier- oder achteckige Stücke von einem gröberen Muster, welche, wenn sie zusammengenäht sind, eine Bettdecke von einer schweren, anliegenden Art gewähren, die man sich durch nichts bewegen lassen könnte, auszuhalten, als durch die Ueberzeugung, daß ein Heer von guten Absichten die lieben Hände, welche sie gearbeitet, in Bewegung gesetzt hatte. Auf alle Fälle ist diese Häkelarbeit ihrem Vorgänger, dem langen Strumpfe, welcher vor zwanzig Jahren gestrickt zu werden pflegte, unendlich vorzuziehen. Dieses höchst nöthige Kleidungsstück läßt sich jetzt nur noch selten als Putzarbeit blicken, außer in den winzigsten Formen, wo es dann gemeiniglich zu Weihnachtsgeschenken für Kleinkinder-Bewahranstalten bestimmt ist.

Die bunten Menschengruppen, welche jeden Sonn- und Feiertag auf dem Wege nach Hellbrunn an der Villa der Baronin vorübergingen, boten ein Bild des Lebens in seinem heitersten Lichte dar: Väter, Mütter, Söhne und Töchter in ihren besten Kleidern; für den Nachmittag vereinigte Nachbarsfamilien, die in einer ewig wechselnden Prozession dahinwandelten;

Wagen jeder Art, von der großen mit Kindern vollgestopften Familienbarouche bis zu dem hübschen, lustigen Bauer, seinem Eigenthümer, der für jeden Vorübergehenden ein Wort und ein Kopfnicken hat; mit nachlässig hingelehnten, rauchenden Offizieren angefüllte leichte, phantastische Fuhrwerke jeder Bauart; Reiter auf Pferden, welche beim Anblicke eines flatternden weißen oder blauen Gewandes auf höchst interessante Weise unruhig wurden und die prächtigsten Kapriolen machten, wenn sie noch einige Schritte von einem Hute mit wallenden Federn entfernt waren.

Eines schönen Festtags gegen die Mitte des Sommers, als eben die Adlerkrons im Begriff waren, sich dieser bunten Menge anzuschließen, bog plötzlich ein Reisewagen, welcher trotz des unablässigen Peitschenknallens der Postillone in der letzten Zeit nur langsam vorwärts gekommen war, in den kurzen, zu ihrem Hause führenden Weg.

„Wer kann das sein?" rief die Baronin in einem keineswegs erfreuten Tone. „Extrapostpferde und Postillone in Blau und Weiß. Der Anblick der bairischen Livreen ist mir verhaßt, da sie mir stets Besuch für den ganzen Tag zuführen. Das ist natürlich Jemand, der zum Mittagsessen dableiben wird und —"

„Es ist Rupert," rief Cyrilla fast freudig, indem sie an ihrer Tante vorüberzukommen suchte.

„Bleibe," sagte die Baronin, „es muß sich etwas höchst Wichtiges zugetragen haben, sonst würde

er nicht auf diese unerwartete Weise gekommen sein. Laß mich allein mit ihm sprechen.“ Sie trat hastig in das anstoßende Zimmer und begegnete ihrem Neffen an der Glasthür.

„Wie geht es? Wo sind meine Cousinen — wo ist Cyrilla?“ fragte Rupert schnell.

„Ich dachte, daß Du vielleicht mit mir zu sprechen wünschen würdest, ehe Du sie sähest. Ich bin auf Deine Nachrichten vorbereitet. Nenne mir den Namen nur sogleich. Ich weiß, daß Dich nichts Anderes bewegt haben würde, hierher zu kommen.“

„Welchen Namen?“ fragte Rupert.

„Den Namen Deiner zukünftigen Frau.“

„Pah!“ rief Rupert mit einer unmuthigen Geberde; „lassen Sie mich meine Cousinen sehen und sprechen Sie den Namen Frau nicht aus, wenn Sie nicht wollen, daß ich frische Pferde bestellen und abreisen soll, um meinen Urlaub an einem anderen Orte zuzubringen.“

„Und bist Du wirklich von selbst gekommen, um bei mir zu bleiben?“

„Ja, und um mich im Nothfalle mit Ihnen zu zanken. Wie befindet sich Cyrilla? Ist sie wieder vollkommen gesund?“

„Nun ja — aber sie ist in der letzten Zeit viel zu still — ich meine ziemlich langweilig geworden — Sie scheint an ihrer hoffnungslosen Liebe so viel zu leiden, daß —“

„Ha — wirklich?“ sagte Rupert mit einem Ausdrucke der Aengstlichkeit, welcher seine Tante bewog, im gleichen Tone fortzufahren.

„Ich habe nie eine Person in so kurzer Zeit so sehr verändert gesehen; sie ist für Alles und Jedes auf Erden gleichgiltig geworden und sagt, daß sie, wenn es protestantische Nonnenklöster gäbe, ohne sich zu besinnen in eins treten, den Schleier nehmen und sich bis an ihren Tod den Pflichten der Religipn weihen würde.“

„Das arme, gute Kind!“ sagte Rupert mitleidig.

„Es freut mich, zu bemerken, daß Du nicht so gefühllos bist, wie ich erwartete,“ sagte seine Tante mit augenscheinlicher Befriedigung — „vielleicht wirst Du Dich doch noch erweichen lassen und — sie heirathen.“

„Wer? — ich? — Sie scheinen sich in einem merkwürdigen Irrthume zu befinden,“ sagte Rupert, hielt aber darauf inne, dachte einen Augenblick nach, und fügte hinzu: „Mir scheint der Verlust ihrer Mutter und eine lange, gefährliche Krankheit eine ganz natürliche Erklärung für die von Ihnen beschriebene Veränderung darzubieten.“

„Für eine Veränderung; aber nicht für eine solche,“ sagte seine Tante.

Rupert begann die Blumen in seiner Nähe mit einem Eifer, welcher ihr höchlichst mißfiel, abzupflücken.

„Statt meine Blumen zu zerzupfen, Rupert,

würdest Du besser thun, wenn Du zu Deinen Cousinen gingest, sie sind im anstoßenden Zimmer — und," fügte sie, die Thür öffnend, hinzu, „und ich kann dafür bürgen, daß Cyrilla erfreut sein wird, Dich zu sehen."

„O wie sehr erfreut," rief Cyrilla, indem sie eifrig auf ihn zukam.

Seine Tante konnte keinen Unterschied in der Art, wie er seine beiden Cousinen begrüßte, entdecken; sie war gegen Beide gleich herzlich und liebevoll. Als Fernanda ihm aber warm für einen Brief dankte, den er nach dem Tode ihrer Mutter an sie geschrieben hatte, fiel ihr die Baronesse ins Wort:

„Was für einen Brief? Ich habe nie etwas von einem Briefe gehört."

„Wir waren nicht bei Ihnen, als wir ihn erhielten," sagte Fernanda ruhig.

„Das war auch ein Glück," rief Rupert, „das heißt, wenn Du der Tante alle Deine Briefe zeigen mußt."

„Du könntest doch kaum etwas dagegen haben, wenn sie mir die Deinen zeigte," sagte die Baronesse.

„Nein," rief Rupert lachend, „denn das würde nur die Gegenstände unserer Streitigkeiten um einen vermehren. Ich denke, daß meine Cousinen mir jetzt eben so gut angehören, wie Ihnen, und habe ihnen daher gesagt, daß sie zu mir kommen könnten, wenn

sie es müde würden, bei Ihnen zu leben, — das ist Alles."

„Wirklich?" rief sie mit einem Tone des Zornes, welcher ihre Nichten in bedeutendes Erstaunen versetzte, da sie ihnen nicht selten zu verstehen gegeben hatte, daß das Zusichnehmen der beiden Mädchen eine Pflicht sei, welche ihr ihre nahe Verwandtschaft und die Nothwendigkeit, den Schein zu bewahren, auferlege. „Du willst sie Dir vermuthlich in Deine verschiedenen Garnisonen folgen lassen," fügte sie etwas höhnisch hinzu. „Welche Acquisition für das Regiment, besonders wenn es in der Provinz im Quartier liegt."

„Zu viel Ehre für mich — oder mein Regiment," antwortete Rupert, von ihrer Gereiztheit belustigt; „glücklicherweise kann ich ihnen jedoch die Wahl zwischen mehreren Wohnsitzen lassen, und da ich vor Kurzem erst ein Haus in Berlin gekauft habe, so werden sie dieses vielleicht jedem andern vorziehen."

„Rupert — ich — ich weiß bestimmt, daß es Dir nicht bekannt ist, daß Du dem Testamente des Onkels geradezu entgegen=handelst."

„Wie so?"

„Er hat Deine Cousinen meinem, meinem Schutze anempfohlen," antwortete die Baronesse, sich nach einem so eben in das Zimmer tretenden Diener umwendend.

„Ihrem Schutze? und sonst nichts?"

Sie hörte ihn nicht, und fügte einen Augenblick darauf ärgerlich hinzu:

„Ei, Rupert, ich erfahre, daß Du Stallung für acht Pferde brauchst. Hältst Du dieses Haus für ein Windherst oder Freiland? Hast Du vergessen, daß ich hier ebenfalls Pferde habe?"

„Sage den Leuten, daß sie für die meinen in der Nähe einen Stall suchen sollen," antwortete Rupert leichthin.

„Und vier Reitknechte," fuhr seine Tante fort. „Und eine Britschka, und einen Phaeton! Was können wir in einem Hause, wie dieses, mit dem allem anfangen?"

„Das weiß ich wahrhaftig nicht. Aber wir thun am Besten, Alles das Ehrhardt zu überlassen," sagte Rupert, indem er sich wieder nach Cyrilla umwendete, die sich eines Lächelns über den Schrecken ihrer Tante nicht enthalten konnte, während Fernanda halb bestürzt vortrat, und die Vermittlerrolle übernehmen zu wollen schien.

Während der jetzt erfolgenden Diskussion lehnte sich der Urheber der Unruhe unbekümmert an ein offenes Fenster und redete seine Cousine leise an.

„Ich hatte Dir in Freiland gesagt, Cyrilla, daß wir einander Jahrelang nicht wieder sehen würden, wenn sich nicht etwas ganz Unvorhergesehenes ereignete; da dies aber geschehen ist, so habe ich —"

„O Rupert," rief sie, ihn hastig unterbrechend, „sprich nicht von dem, was sich in Freiland zugetragen hat."

„Ich habe es nicht im Sinne; ich bezog mich auf den Tod Deiner Mutter und die unangenehme Lage, worin Du Dich, wie ich fürchten muß, hier befindest. Ich bin daher ausdrücklich deshalb gekommen, um Dich und Fernanda über die Pläne, welche Ihr für die Zukunft entworfen habt, zu befragen.“

„Ich danke Dir, Rupert,“ rief Cyrilla hastig, „Du bist sehr gütig. Unsere Aussichten sind zwar nicht glänzend, und wir sind auch nicht so — so glücklich, wie wir es früher waren; aber dessen ungeachtet haben wir nicht das Recht, uns zu beklagen, und um aufrichtig gegen Dich zu sein, denkt sowohl Fernanda wie ich, daß wir unter keinen Umständen eher zu Dir gehen dürfen, als bis — als bis Du verheirathet sein wirst.“

Rupert wendete sich zu seiner Tante und bat sie, sich keine weitere Mühe zu geben, da er höchst wahrscheinlich nur einige Tage bei ihr bleiben werde.

„Aber es ist Alles abgemacht, Rupert. Ich war nur Anfangs über die vielen Pferde in einiger Verlegenheit, und Du weißt, daß mir nichts unangenehmer ist, als die Dienerschaft anderer Leute in meinem Hause zu haben, besonders die Deine, die so verzogen und verwöhnt ist. Es nutzt jedoch nichts, Dir etwas darüber zu sagen, und wenn es Dir also recht ist, so können wir jetzt Alle zusammen nach Hellbrunn gehen.“

Ihr Eintritt in den Garten von Hellbrunn ver-

ursachte eine Aufregung, welche der Baronin äußerst angenehm war. Die Tische waren sämmtlich besetzt, aber es wurde unverzüglich einer aus dem Hause herbeigeschafft, und in wenig Minuten waren sie und ihre Nichten den Blicken aller Beobachter ausgesetzt und von Offizieren jedes Alters und Ranges umringt. Rupert wurde mit ihnen Allen in erstaunlich kurzer Zeit bekannt, und als er sich darauf umsah und seine Freunde vom vorigen Jahre bemerkte, ging er zu ihnen hin und schien nicht nur, sondern war auch wirklich erfreut, sie zu sehen; von Oberst Bockenheim und seiner Tochter an bis zu den Bornstedts, welche das zweite Stockwerk des Hauses seiner Tante bewohnten. Nachdem er der jugendlichen Tochter der Letzteren einige Worte und ein starkes Erröthen entlockt hatte, schlug er vor, sie zur Besichtigung der Springbrunnen zu begleiten, indem er sich ausbedang, daß Fräulein Josephine neben ihm gehen und ihm zeigen müsse, wie man die Regenbäder vermeide, welche Fremden zur Belustigung des Publikums zu Theil werden. Sie versprach es gern, und es würde sich schwer entscheiden lassen, ob der Jubel der Bornstedts oder der Aerger seiner Tante größer war, als er mit ihnen hinwegging.

„Hat man je etwas Widerwärtigeres als den Rupert gesehen?" rief die Baronin, indem sie ihm nachblickte; „es beliebt ihm stets, seine Aufmerksamkeiten solchen Leuten zu erweisen, von denen ich ganz besonders wünsche, daß er sie vermeiden möge."

„Er erweist sie einem der hübschesten Mädchen in Salzburg," antwortete lachend ein Offizier. „Es ist jammerschade, daß wir sie so bald verlieren werden. — „Sie haben doch natürlich von der stummen Bewerbung und plötzlichen Verlobung gehört?"

„Nein, wir wissen nichts von der Sache."

„Nun es ist auch unsere neueste Neuigkeit," sagte der Offizier, „denn es war erst vergangenen Sonntag in diesem Garten, daß sich die Familie Bornstedt um einen von diesen Tischen versammelte, um die gewöhnlichen Quantitäten Kaffee zu trinken und Kuchen zu essen, und an einem nahen Tische saß ein einzelner Fremder und aß und trank ebenfalls; unterhielt sich, während er dies that, aber damit, die Bornstedts zu beobachten, und fand ein ernstliches Gefallen an dem reizenden Persönchen der schönen Josephine. Als sie aufstanden, um sich nach Hause zu begeben, erhob er sich ebenfalls, ging ihnen nach, redete, als sie eben in ihr Haus treten wollten, den Vater der jungen Dame an, sagte ihm, wer und was er sei, und — bat ihn um die Hand seiner Tochter! Herr Bornstedt machte große Augen, verbeugte sich sehr höflich, ersuchte ihn, die Güte zu haben, sich in ein paar Tagen Antwort zu holen, stieg sodann die Treppe hinauf und theilte seiner Familie ohne Umschweife das so eben Vorgefallene mit."

„Und — und," sagte Fernanda, „wie fiel ihre Antwort aus?"

„Ihre Antwort war eine nicht zu beantwortende Frage, die nur aus zwei Worten bestand," entgegnete der Offizier lachend; „sie sagte blos: warum nicht? und da ihr Niemand sagen konnte, warum es nicht geschehen solle, so wird sie nächsten Monat getraut werden."*)

Es wurde ein äußerst mäßiger Grad von Ueberraschung kund gegeben; es erfolgten einige Fragen, ein paar Scherze darüber, daß die ungewöhnliche Schönheit des Gesichts und der Figur des stummen Anbeters selbst in dem Garten von der jungen Dame nicht unbemerkt geblieben sei, einige nicht erwähnenswerthe Bemerkungen über Liebe auf den ersten Blick, und dann lehnte sich Cyrilla, für alle die Aufmerksamkeiten, womit sie überhäuft wurde, achtlos, oder dieselben nur mit einer Gleichgiltigkeit, welche Viele für affektirt hielten, entgegennehmend, auf ihren Stuhl zurück, während Fernanda den Kaffee einschenkte, seine Vorzüge auf sehr befriedigende Weise besprach, die Art auseinandersetzte, wie die Hellbrunner Krapfen gemacht würden und wie sie auseinander gerissen, statt zerschnitten werden müßten, und die lachenden Gratulationen des Oberst Bockenheim und seiner Tochter zu ihren Fortschritten in der deutschen Kochkunst mit sehr guter Miene annahm.

Rupert blieb lange weg, und als er endlich wie-

*) Wirklich geschehen.

der dem Tische seiner Tante zuschlenderte, wendete sie sich um, und sagte ironisch:

„Ich will hoffen, daß Dich die Wasserkünste so überrascht und entzückt haben, wie Du es erwartetest."

„Wenn auch mich nicht, doch einige Tyroler Bauern," antwortete er lachend. „Alle Warnungen der Mademoiselle Josephine waren nicht im Stande, mich der perfiden Grotte fern zu halten. Die verwundert empor gekehrten Gesichter und die offenen Mäuler, welche sie machten, als die geheime Feder gedrückt wurde und das Wasser aus Hunderten von verborgenen Oeffnungen auf sie strömte, waren zu unwiderstehlich."

„Die ganze Geschichte scheint mir langweilig und kindisch," sagte die Baronin; „es belustigt mich nicht im Mindesten, ein halbes Dutzend Bauern von Wasserstrahlen verfolgen zu sehen."

„Ja, es hat mich belustigt, ihre Anstrengungen, ihnen zu entrinnen, zu sehen," sagte Rupert. „Ich wollte, daß man mich auf acht bis elf Tage anstellte, um die Herrlichkeiten dem Publikum zu zeigen."

„Welche drollige Idee," rief Fräulein von Bokkenheim, die hinter dem Stuhle Fernanda's stand, und sich bemühte, äußerst intim mit ihr zu erscheinen.

Ich halte das Fallen des Wassers über die frischen Blumenbouquets für sehr hübsch," sagte Cyrilla. „Es sieht aus wie lebendig gewordenes Glas."

„Wenn Du jemals wirklich schöne Springbrun-

nen oder Wasserkünste im Großen gesehen hättest," sagte ihre Tante, „so würdest Du nicht denken, daß irgend etwas hier des Ansehens werth sei."

„Entschuldigen Sie," sagte Rupert; „aber ich muß sagen, daß dies gänzlich von ihrem Charakter abhängen würde. Sie werden zugeben, daß ich Springbrunnen und Wasserkünste genug gesehen habe, da ich aber mit, wie es Melanie nennt, einer elastischen Einbildungskraft gesegnet bin, die sich je nach den Umständen zusammenzieht oder ausdehnt, so gestehe ich unverholen, daß Alles, was ich so eben gesehen habe, mir gefallen, und mich belustigt hat, selbst die beiden kleinen Schildkröten, die einander beständig anspeien."

„Rupert!"

„Ich versichere Ihnen, daß ich im vollen Ernste spreche. Das Vergnügen liegt in uns, und nicht in den Dingen, welche uns umgeben. Wenn man zur Munterkeit geneigt ist, so gewährt die geringfügigste Kleinigkeit Unterhaltung; wenn man sich in einer frohen Gemüthsstimmung befindet, so gibt es nur wenige Dinge, welche nicht Vergnügen bereiten. Ich vermeide jede Vergleichung, die meinen gegenwärtigen Genuß vermindern könnte, mag sie nun Schönheiten der Natur oder der Kunst betreffen. Als ich in Versailles war, habe ich nicht an die hiesigen Naturschönheiten und Berge gedacht, und eben so wenig will

ich hier an die Wasserkünste und Springbrunnen von Versailles denken."

„Kurz," sagte Oberst Glaneck, „Sie gehen darauf aus, Alles ohne Beimischung zu genießen."

„Ganz richtig. Und Diejenigen, welche es anders machen, scheinen mir sehr viel Vergnügen einzubüßen. Ich muß die Leute bemitleiden, die sich von einem wirklich gut komponirten und schön gemalten modernen Bilde abkehren, weil es nicht einem Correggio oder Rembrand gleich kommt, den sie an irgend einem anderen Orte gesehen haben. Ein Bild muß sehr mittelmäßig sein, wenn es mir nicht einen gewissen Genuß gewähren soll, und was die Musik betrifft, so kann mir, trotzdem daß ich vielleicht im Stande bin ihre Güte besser zu beurtheilen als die von irgend etwas Anderem, ein Leierkasten, wenn er nur in Ordnung ist, und von einem malerisch aussehenden Savoyardenjungen gespielt wird, das aufrichtigste Vergnügen gewähren."

„Diese Idee gefällt mir," sagte Fernanda, „und ich werde mich in Zukunft bemühen, danach zu handeln; aber wie wenige Menschen besitzen einen so beneidenswerth elastischen Geist."

„Mehre, als es gestehen wollen," antwortete Rupert. „Die Leute wollen nicht zugeben, daß sie etwas Mittelmäßiges erfreuen kann, weil sie fühlen, daß man glauben könnte, daß sie sich darüber in

Unwissenheit befänden, daß es möglich ist, etwas Besseres zu erreichen."

„Das ist eine abgeschmackte Schwäche," sagte Fernanda.

„Sage lieber Eitelkeit," entgegnete Rupert; „und am Ende doch eine von den unschädlichsten Eitelkeiten, die es geben kann. Die schlimmste Art ist vielleicht die, welche einen Hunger nach Dingen, die außer unserm Bereich liegen — eine Unzufriedenheit erzeugt, die die Freuden des Lebens vermindert oder gänzlich verdirbt — aber von einem Theile dieser Eitelkeit ist unter Tausenden nicht Einer gänzlich frei."

„Welcher Unsinn!" rief die Baronin; „als ob die Eitelkeit etwas damit zu schaffen hätte, daß man unbedeutende Wasserkünste bewundert oder nicht."

„Ich denke, daß Sie Rupert nicht ganz verstehen," begann Fernanda.

„Ich trage gar kein Verlangen danach, ihn zu verstehen. Das Moralisiren an einem Orte, wie dieser, ist mir verhaßt."

„Und doch," sagte Rupert, indem er sich mit spöttisch gravitätischer Miene umsah, „und doch ist gerade an solchen Orten, und bei Sommerversammlungen dieser Art die Versuchung, es zu thun, groß, — besonders über die Eitelkeit, welche sich hier in so vielen verschiedenen Formen zeigt."

„Das mag wohl sein; aber Du könntest eben so gut in einem Ballsaale wie hier auf diese Weise sprechen."

„Wenn ich auf dem Balle bin, so habe ich keine Zeit dazu;“ sagte Rupert. „Ich bin entweder zu sehr mit dem Tanzen beschäftigt, oder werde zu stark von meiner eignen Eitelkeit in Anspruch genommen, um Andere zu bemerken.“

„Ist es möglich,“ rief Fräulein von Bockenheim mit einem einfältigen Lächeln, „ist es möglich, daß Männer in Ballsälen eitel sein können? Ich habe gedacht, daß nur junge oder hübsche Damen das Recht hätten, eitel zu sein.“

„Ich bin geneigt, sowohl den Männern wie den Damen das Recht darauf zu bestreiten,“ antwortete Rupert; „aber ich glaube, daß die Eigenschaft selbst sehr gleichmäßig unter sie vertheilt ist.“

„Meinen Sie, daß Sie sich etwas daraus machen, ob — ob Sie von den Leuten bewundert werden, oder ob sie Gefallen an Ihnen finden — und mit Ihnen zu tanzen wünschen, und so weiter.“

„Allerdings — und Sie können sich nicht mehr geschmeichelt fühlen, wenn Sie unsere Aufmerksamkeiten empfangen, als wir, wenn wir ihre Wirkungen wahrnehmen, die wir mit erstaunlicher Genauigkeit beurtheilen.“

„Ich denke, Adlerkron, daß Sie sehr unnöthige Geständnisse machen,“ bemerkte Graf Glaneck lächelnd.

„Fräulein von Bockenheim hat meine Einfalt benutzt,“ sagte Rupert, „aber das Uebrige soll gegen

meine Cousinen erfolgen, von denen ich erwarte, daß sie mich nach dem Monatsschlosse begleiten werden, welches, wie ich höre, deshalb diesen Namen führt, weil es von einem exzentrischen Engländer in genau dreißig Tagen erbaut worden ist.“

Er blickte Cyrilla an, aber sie bewegte sich nicht eher, als bis sie von ihrer Tante dazu aufgefordert wurde. Sie hatte, trotz seiner Erklärung, die geheime Hoffnung entdeckt, welche ihn bewogen hatte, freiwillig ein Bewohner des Hauses ihrer Tante zu werden, wußte, daß sie von jetzt an nur noch eine Art des Benehmens vor sich hatte, und beschloß, diesen Weg einzuhalten, ohne nach irgend einer Seite davon abzuweichen. Sie begleitete ihren Cousin, vermied aber mit solcher Gewissenhaftigkeit jede neue Anknüpfung ihres frühern ungezwungenen Umgangs, daß Rupert sich, pikirt und gereizt, völlig zu Fernanda wendete, und zwar nicht bloß den Rest dieses Tages, sondern auch die folgenden hindurch, so daß sich Cyrilla bald in der isolirten Lage befand, die sie sich zu verschaffen bemüht hatte, welche aber für einen liebevollen Charakter, wie der ihre, ungemein schmerzlich war.

Von jetzt an war die ganze freie Zeit Fernanda's Rupert gewidmet; sie sang mit ihm, plauderte mit ihm, und ging häufiger, als Cyrilla selbst in Freiland gethan hatte, mit ihm spazieren. Sie schien von seiner Munterkeit entzückt zu werden, ging auf

alle seine Unterhaltungspläne ein, und nahm dankbar und unbedenklich nicht nur alle die Aufmerksamkeiten und Geschenke an, die er ihr zu Theil werden ließ, sondern auch diejenigen, welche Cyrilla ihrer Pflicht gemäß ablehnen zu müssen glaubte; und endlich begann die letztere, mit einem ihr unbegreiflichen Gemisch von Gefühlen, Rupert als den künftigen Gatten ihrer Schwester zu betrachten. Alle Vortheile einer so wünschenswerthen Verbindung stellten sich deutlich vor ihr Auge; sie erkannte alle seine schätzbaren Eigenschaften; Alles was sie je von seinem Leben gehört hatte, kehrte in ihr Gedächtniß zurück. Sie fühlte sich von dem Glücke ihrer Schwester vollkommen überzeugt, und doch war ihre Genugthuung darüber nicht so rein, wie sie geglaubt hatte, daß sie sein müsse. Sie suchte sich in der Stille, und, wie sie vermuthete, unmerklich aus dem Gesellschaftszimmer zurückzuziehen; wenn sie aber auch blos ihre Arbeit, ihr Buch oder ihre Zeichnenmaterialien in das anstoßende Zimmer brachte, worin sich ihre Tante und Graf Glaneck befanden, und die Verbindungsthüren fortwährend offen blieben, war die Veränderung doch eine für Rupert unangenehme, und er begann bald nach Salzburg hinein=zu=reiten und dort Besuche zu machen, wobei er nicht selten mit den Offizieren speiste, oder sich ihnen bei Jagden anschloß, die seine Abwesenheit auf mehrere Tage verlängerten. Seine Tante war Anfangs erstaunt, dann beleidigt, sagte,

daß er ihr Haus zu einem Gasthause mache, ihr seine Reitknechte und Pferde dalasse, gehe und komme, wie es ihm bequem sei — es wäre schon Alles recht, wenn — aber sie wolle bei ihrem allernächsten Zusammentreffen eine Erklärung mit ihm haben.

Neuntes Kapitel.

Die projektirte Erklärung fand nicht statt, obgleich der Tag, an welchem Rupert nach einer langen Abwesenheit in Tyrol zurückkehrte, von der Art war, welche die Baronesse gemeiniglich zu „Erklärungen," besonders mit ihren Nichten, ihrem Advokaten, ihrem Verwalter oder ihrer Haushälterin wählte. Es war einer von den Tagen, an welchen der Barometer plötzlich auf Regen und Wind fällt, und kein Anklopfen ungeduldiger Finger das Quecksilber auch nur zu der konvexen Form, welche Hoffnungen gewährt, erheben will. Die Luft war ziemlich warm, der Himmel blau, die Sonne schien hell — nur ein wetterkundiger Einwohner von Salzburg hätte mit argwöhnischen Augen die kleine weiße Wolke betrachten können, die so leicht über dem bairischen Gebirge im Westen hing, und die, gleich dem ersten Gedanken des Bösen,

10*

für leichtsinnige Leute jeder Berücksichtigung unwerth zu sein schien; während aber um die Villa windloser Sonnenschein glühte, befand sich die Atmosphäre, worin die Wolke schwebte, offenbar in Aufregung, und sie bewegte sich hin und her, ihre Größe nahm unmerklich zu, und endlich begann sie sich wie eine lange schwarze Schlange um den Gipfel des nächsten Berges zu winden, hinter welchem so ziemlich zu gleicher Zeit schwere, drohende Wolkenmassen heraufstiegen und langsam über den Himmel hinwegkrochen. Rupert, der sich mit einigen Freunden in einem offenen Wagen unterwegs befand, lachte Anfangs über ihre Sturm=, Regen= und Hagelprophezeihungen, wurde aber eben so bereit, vorwärts zu eilen, wie die Andern, als er sah, wie sich die Sonne überdeckte, und die Dunkelheit mit jedem Augenblicke zunahm. Er fuhr wie wüthend nach Salzburg hinein, und erreichte es ehe der Sturm begann, aber der Eigensinn der menschlichen Natur ist besonders bei jungen und verwegenen Männern so groß, daß Rupert, von der Aufregung entzückt, nachdem er seine Gefährten an der Kasernenthür verlassen hatte, sofort zu seiner Tante zu fahren beschloß. Alle Einwendungen waren vergebens; er ließ seinen halb erschreckten, halb gereizten Pferden die Zügel schießen, und erreichte das Ufer des Flusses, als eben der Donner zu rollen begann und der Wind in langen Stößen die Straße entlang fegte, daß sich die Bäume bogen und Staubwolken aufge=

trieben wurden. Er war außer Stande, mehr als einige Schritte weit vor sich zu sehen, und häufig auch nur die Köpfe der Zügelpferde zu erblicken, und sein leichter Wagen schwang sich mit jeder Bewegung der galoppirenden Pferde hin und her, so daß er sich stärker freute, wie er es vielleicht einzugestehen geneigt war, als er die Stelle erreichte, wo der Weg nach der Villa der Baronin abbog. So kurz auch die noch übrige Strecke war, wurde er doch bis auf die Haut durchnäßt, ehe er an das Haus gelangte, und er mußte sogleich in sein Zimmer eilen, um die Kleider zu wechseln.

Während er gemächlich eine ungewöhnlich sorgfältige Toilette machte, und sich bemühte, die Spuren einer mehrtägigen Vernachlässigung von seinem langen Schnurrbart zu entfernen, schickte seine Tante zu ihm und ließ ihn bitten, „augenblicklich" zu ihr zu kommen, da er aber an dergleichen Botschaften von ihr gewöhnt war, legte er dieser nicht die geringste Wichtigkeit bei, und stieg eine halbe Stunde darauf in das Gesellschaftszimmer hinab, ohne ohne etwas davon zu ahnen, daß der Sturm im Hause dem im Freien wüthenden kaum nachstand.

Die Baronin schritt, ihr Taschentuch wehen lassend und laut und zornig sprechend, im Zimmer auf und ab. Cyrilla beugte sich über einige auf dem Tische vor ihr liegende Alpenblumen und spielte zerstreut mit ihnen, während ihre Augen ängstlich auf

ihre Schwester geheftet waren, die, dem Anscheine nach theilnahmlos, mit verschränkten Armen und aufrecht gehaltenem Kopfe am Fenster stand, und mit einer Aufmerksamkeit, als ob sie die Tropfen zählen wolle, in den strömenden Regen hinausschaute.

„O Rupert,“ rief seine Tante, sobald er erschien, „Du bist nie zur gelegeneren Zeit gekommen. Als Haupt unsrer Familie hast Du das Recht, bei derartigen Veranlassungen eine Meinung auszusprechen, und wenn auch Fernanda sagt, daß es Dir gleichgiltig sein würde, wen sie heirathet —“

„Mir gleichgiltig?“ rief Rupert, sich schnell nach seiner Cousine umwendend; „nichts, was Fernanda betrifft, kann mir je gleichgiltig sein, und was ihre Verheirathung angeht,“ fügte er munter hinzu, „so halte ich so nur äußerst Wenige für ihrer würdig, daß ich mich geneigt fühle, meine Einwilligung im Voraus zu verweigern.“

„Keine Späße, Rupert!“ rief seine Tante unwillig; „dies ist keine spaßhafte Sache, das versichere ich Dir. Selbst Graf Glaneck, der zugegen war, als ich den Brief erhielt, schien ganz entsetzt, daß man nur an so etwas denken könne.“

„Wirklich! Er ist also nicht der Mann, den wir auszuschlagen im Begriffe sind.“

„Kannst Du denn nicht einmal fünf Minuten lang ernsthaft sein, Rupert? Man sollte wirklich

denken, daß Du es wenigstens dann sein könntest, wenn eine von Deinen nächsten Verwandten im Begriffe steht, eine höchst odiöse und unpassende Verbindung einzugehen."

„Fernanda ist die letzte Person auf der Welt, von der etwas Derartiges zu erwarten wäre," sagte Rupert mit Ruhe. „Mein Vertrauen zu ihr ist unbegrenzt."

„Und doch hat sie so eben erst ihre Absicht erklärt, den Oberst Bockenheim zu heirathen."

„Den Oberst Bockenheim!" wiederholte Rupert, im höchsten Grade verwundert. „An den hatte ich — nicht gedacht."

„Ich auch nicht," sagte seine Tante; „und überhaupt Niemand von uns, wahrscheinlich nicht einmal Fernanda selbst, bis vor einer halben Stunde, wo ich einen Brief erhielt, worin um ihre Hand angehalten und angefragt wurde, was ich ihr mitzugeben gedenke. Weder jetzt, noch jemals einen Gulden — nein, keinen Kreuzer — ich werde ihr nicht einmal die bürgerliche Ausstattung geben, welche dem Stande angemessen sein würde, für den sie eine so entschiedene Vorliebe zu haben scheint."

„Die Vorliebe gilt in diesem Falle vermuthlich dem Manne," bemerkte Rupert ernsthaft.

„Ach, dummes Zeug, wie kann ein Mädchen von ihrem Alter irgend etwas dergleichen für einen ältlichen, kahlköpfigen, pensionirten Dragoneroberst

fühlen — für einen Mann ohne Titel, oder Familie, oder —"

„Was das betrifft," sagte Rupert, „so sind in unsrer aufgeklärten Zeit die Standesvorurtheile —"

„Schwatze keinen revolutionären Unsinn!" rief seine Tante, ihn zornig unterbrechend, „sondern erinnere Dich daran, daß Du das Haupt einer alten Familie bist und die Pflicht hast, Fernanda aufmerksam zu machen, daß sie im Begriff steht, sich und uns Alle herabzuwürdigen. Man sollte wirklich denken, daß Du geneigt wärest, ihr in dem Gedanken, daß dies eine ganz passende Verbindung sei, recht zu geben."

„Keineswegs," rief Rupert hastig. „Ich — ich kann nicht billigen — wünschen, wollte ich sagen — das heißt — kurz ich denke, daß es, statt verächtlich von Oberst Bockenheim zu sprechen, am besten sein würde, vernünftig mit Fernanda zu reden."

„Rede mit ihr, wie Du willst," sagte seine Tante; „vielleicht machst Du mehr Eindruck auf sie, als ich zu thun vermocht habe. Höre aber nicht auf sie, wenn sie von ihrer abhängigen Lage und von ihrem Mangel an einer eignen Häuslichkeit spricht."

„Entschuldigen Sie," sagte Rupert, „aber ich denke, daß wir verbunden sind, auch sie anzuhören, wenn sie uns anhört."

„Das ist aber nicht wahr. Ich bin vollkommen bereit, sie bei mir leben zu lassen, und habe ihr zu

wiederholten Malen gesagt, daß ich nicht das Geringste dagegen habe, daß sie in meinem Hause bleibt."

„Das glaube ich wohl; aber die Frage ist die, ob sie geneigt sein wird, darin zu bleiben. Fernanda, wirst Du mir meine Einmischung verzeihen — willst Du mir gestatten, Dir meinen Rath anzubieten?"

„Sie muß! sie soll!" rief seine Tante; „es ist Deine Pflicht, Dich bei diesem Anlasse einzumischen, und ich bestehe darauf, daß Du es thust."

„Eine entsetzliche Verantwortlichkeit!" rief Rupert halb lachend, als sie das Zimmer verließ. „Wir werden aber keine Tableaux aufführen, um Dich zu unterhalten," fügte er ihr, nachnickend, hinzu, worauf er ruhig und sorgfältig die Thüre zwischen den beiden Zimmern schloß.

„Nun, Fernanda," sagte er, indem er sich mit gravitätischer Bedächtigkeit in einen breiten Lehnstuhl setzte, „Du siehst, daß die Nothwendigkeit und die Befehle der Tante mich zwingen, Dir eine Predigt zu halten. Komm her und höre die Lehren der Weisheit und die Worte der Warnung an, welche Dir das Haupt Deiner Familie ertheilt."

Aber Fernanda stand unbeweglich und mit auf allen Zügen ihres Gesichts lesbarer Entschlossenheit da.

„Du siehst ungemein widerspenstig aus," fuhr er fort, „willst Du mich nicht mit Deinem Vertrauen beglücken und mich die Umstände dieses eben so sonderbaren, wie plötzlichen Heirathsprojekts wissen lassen?"

„Das Alles mag für Dich wohl ganz unterhaltend sein, Rupert," sagte Fernanda aufbrausend, indem sie sich auf den nächsten Stuhl warf, „aber ich kann unglücklicherweise nichts Belustigendes darin finden."

„Unsinn! Du willst doch nicht etwa sagen, daß Du Dem, was die Tante gesprochen hat, die geringste Wichtigkeit beilegst?"

„Nein. Und auch Dem, was Du sagst, nicht."

„Ei, das ist ja offenbare Rebellion!" rief Rupert, indem er seinen Stuhl zu dem ihren hinrollte, um ihr Gesicht besser vor sich zu haben.

„O Du bist, wie ich bemerke, im Ernst, im vollen, bittern Ernst, und — ich — muß Alles glauben, was die Tante gesagt hat."

Fernanda wendete den Kopf von ihm ab und bl eb stumm.

„Willst Du zu mir sprechen, oder willst Du es nicht?" fragte er nach einer Pause.

„Ich — kann nicht."

„Und warum? Halte mich nur einmal, auf eine halbe Stunde, für Deinen — Deinen — Großvater — oder sonst etwas dergleichen."

„Für meinen Großvater? — dazu müßte ich meine Phantasie stark anstrengen."

„Ich hätte vielleicht Bruder sagen sollen; aber das ist für mich zu romantisch, und überdies ziemlich gefährlich."

„Gefährlich?“

„Ja, Du weißt ja, daß sich vorgebliche Brüder häufig in Liebhaber verwandeln.“

„Thun sie das?“ sagte Fernanda mit schlecht verhehlter Verlegenheit, indem sie mit einem Armband spielte, welches ihr Rupert am Tage nach seiner Ankunft gegeben hatte.

„In Romanen steht es; wenigstens so weit meine Erfahrung geht. Und Romane sind, wie man sagt, Gemälde des Lebens, oder sollen es doch wenigstens sein. Ich habe mir oft Schwestern gewünscht, das heißt, wahre Schwestern, und mich darüber gefreut, daß ich etwas ihnen so Nahekommendes, wie es Cousinen sind, habe.“

„Das hätte ich nicht gedacht!“ sagte Fernanda, „Du hast bei unserer Rückkehr nach Deutschland nicht die mindeste Neigung bewiesen, uns zu sehen, oder kennen zu lernen.“

Sie war über den Eindruck, welchen diese Worte auf ihn machten, erstaunt. Es verging mehr als eine Minute, ehe er mit großem Ernste sagte:

„Mein Zögern ist schwer bestraft worden. Es hat Cyrillen Vorurtheile gegen mich eingeflößt, und — Du scheinst es ebenfalls weder vergessen, noch verziehen zu haben.“

Fernanda suchte dies zu leugnen; aber sie stammelte, und gerieth mit jedem Augenblick in größere

Verwirrung. Er bemerkte dieselbe nicht und fuhr ruhig fort:

„O ich weiß, daß ihr Beide mich leiden gelernt habt — es geht den meisten Leuten so, aber Du weißt, daß ich etwas mehr gewünscht, und nach dem gestrebt habe, was Du für Oberst Bockenheim zu fühlen vorgibst."

„Für Oberst Bockenheim!" wiederholte Fernanda mit tiefer werdender Röthe und so sichtbarer Verlegenheit, daß Rupert dieselbe endlich wahrnahm und sagte:

„Verzeihe mir meinen Zweifel an der Möglichkeit Deines Vorsatzes, ihn zu heirathen; — ich beginne zu fühlen, daß ich Dich vielleicht beleidige, wenn ich sage, daß es mir sonderbar erscheint, daß Du etwas Geistesverwandtes — oder Anziehendes — an einem Manne finden könntest, — der so — so —"

„So ungemein langweilig ist, wie Oberst Bockenheim, willst Du sagen," unterbrach ihn Fernanda. „Allerdings ist er weder munter, noch hübsch, noch jung, aber ich denke, daß ich im Stande sein werde, ihn bald gut genug zu leiden und —"

„Meine liebe Fernanda, wenn Du den Mann nur leiden kannst, oder ihn mit der Zeit leiden zu können hoffst, so muß ich mich der Tante aufrichtig in dem Bemühen anschließen, Dir von einer Heirath abzureden, welche Dir so wenig Aussichten auf Glück gewährt. Laß sie seinen Brief auf die Weise beantworten, wie sie es wünscht."

„Wenn Du Dich auf eine halbe Stunde in meine Stelle versetzen könntest, Rupert, so würdest Du ganz anders sprechen. Bedenke, daß ich arm und häßlich bin und mich hier in einer äußerst unbehaglichen Lage befinde. Cyrilla wird wahrscheinlich wieder nach Erfort gehen; sowohl Melanie, wie der Präsident haben in sie gedrungen, es zu thun; und dann bin ich allein in diesem Hause, allein mit der Tante, ohne Jemanden um mich zu haben, der sich aus mir etwas macht, oder aus dem ich mir etwas mache; aber Du kannst Dir die Trostlosigkeit einer solchen Existenz gar nicht vorstellen."

„Ich glaube, daß ich es kann," entgegnete Rupert sinnend, „aber — hm — ist es denn gar nicht möglich, Jemanden zu finden, der besser zu Dir paßt, als jener Oberst Bockenheim?"

„Meinst Du in Bezug auf Stand?"

„Ich meine in jeder Beziehung."

„Vielleicht wohl; aber Du vergissest, daß ich gewählt werden muß. Häßliche Mädchen haben noch weniger Auswahl, als andere, und je eher sie bewundern und lieben lernen, ohne Erwiederung zu erwarten, desto besser ist es für sie."

„Desto besser ist es für uns Alle," sagte Rupert; „es gibt nur Wenige, denen nicht einmal so etwas widerfahren ist."

„Dir doch sicherlich nicht!" sagte Fernanda.

„Dein Zweifel würde für mich sehr schmeichel-

haft sein, wenn ich nicht wüßte, daß Dir das Gegentheil bekannt ist.“

„Mir — mir ist nichts bekannt — ich —“

„Ist es möglich, daß Cyrilla Dir nichts gesagt hat?“

Das Blut wich gänzlich aus Fernanda's Zügen, als sie fragend nach dem Theile des Zimmers blickte, in welchem ihre Schwester saß. Cyrilla wich ihrem Blicke dadurch aus, daß sie ihren Kopf auf den vor ihr ausgestreckten Arm legte, wobei sich ihre langen, blonden Locken seltsam mit den über den Tisch verstreuten wilden Blumen vermengten.

Es trat eine Pause ein, welche Rupert mit den Worten unterbrach:

„Es nutzt nichts, jetzt davon zu reden; es war die erste schmerzliche Enttäuschung meines Lebens; die zweite ist die Entdeckung gewesen, daß selbst die Freundschaft, die, wie ich gehofft hatte, stets zwischen uns bestehen würde, auf Cyrilla's Seite gänzlich zurückgenommen worden ist.“

Vielleicht erwartete er, daß seine letzte Behauptung Widerspruch finden werde. Er beobachtete begierig einige Momente lang die unbewegliche Gestalt seiner Cousine und wendete sich darauf ganz von ihr ab.

„Wir sind von unserm Gegenstande abgeschweift, Fernanda, und Deine und meine Angelegenheiten haben mich einigermaßen verwirrt gemacht. So viel ich

verstehen kann, scheint es jedoch, als ob der Wunsch, die Protektion der Tante, wie sie es nennt, zu verlassen, stark genug sei, um Dich den Schutz jeder andern Person mit Freuden annehmen zu lassen. Warum denn nicht den meinen?"

Fernanda schüttelte muthlos den Kopf.

„Die ganze Vortrefflichkeit dieses Planes fällt mir erst jetzt ein," fuhr er fort, indem er seinen Stuhl noch dichter an den ihren schob.

„Unmöglich, Rupert, außer — wenn Du verheirathet wärest."

„Aber meinst Du nicht, daß wenigstens für den Anfang eine ältliche Verwandte eben so gut sein würde, wie eine Frau? Vielleicht ließe sich eine Tante meiner Mutter bewegen, unter gewissen Bedingungen zu uns — zu Euch zu ziehen —"

Fernanda war unschlüssig. Unbestimmte aber angenehme Träume vom Hause Ruperts und von Rupert selbst, stiegen vor ihr auf, und für den Augenblick wurde ihr Verstand von ihren Gefühlen in den Hintergrund gedrängt. Sie näherte sich ihrer Schwester, legte die Hand auf ihre Schulter, bog sich hinab und flüsterte:

„Was meinst Du Cyrilla; können wir —? dürfen wir —?"

„Ich kann, — ich darf nicht," antwortete Cyrilla, bekümmert aufblickend.

„Frage sie, ob sie in Freiland wohnen will, wenn ich verspreche nie dorthin zu kommen.“

„Nein,“ sagte Fernanda; „sie hat Recht, es würde nicht angehen.“

„Dann,“ sagte Rupert mit einiger Ungeduld, „mußt Du mir selbst sagen, auf welche Weise ich Euch von Nutzen sein kann.“

„Du kannst Nichts für uns thun,“ sagte Fernanda, ihre gewohnte Entschiedenheit wieder annehmend. „Wir müssen selbst für uns wirken.“

„Und hm — was gedenkst Du in Bezug auf Bockenheim zu thun?“

„Die Tante mag schreiben, was sie will, das heißt in höflichen Ausdrücken.“

„O sie wird ohne Zweifel höflich genug sein, da sie ihn höchst wahrscheinlich den Winter über für ihren Whisttisch zu behalten wünscht. Es wird Dir wohl nicht unangenehm sein, mit ihm zusammen=zutreffen?“

„Nicht im Geringsten,“ antwortete Fernanda ruhig; „die Tante hatte ganz Recht, als sie sagte, daß ich, bis vor zwei Stunden, nie an ihn gedacht habe.“

„In der Geschichte liegt etwas, das mir noch nicht ganz klar ist,“ sagte Rupert; „Du mußt irgend einen geheimen Beweggrund für Dein Vorgeben, Bockenheim heirathen zu wollen, gehabt haben. Daß es nur ein Vorwand war, bezweifle ich nicht mehr.“

„Nicht so sehr, wie Du denkst,“ sagte Fernanda,

über deren Gesicht eine plötzliche Röthe zog. „Ich habe mir vorgenommen zu heirathen, sobald ich kann, um dieses Haus zu verlassen. Mein Verstand sagt mir, daß meine Wahl sehr beschränkt sein wird. Ich habe den Oberst Bockenheim nicht besonders lieb, aber er ist mir auch nicht im Geringsten zuwider."

„Vielleicht hast Du einen Andern besonders lieb," sagte Rupert schnell.

„Das kann sein."

„O," rief Rupert; „jetzt weiß ich, woran wir sind. Alle übrigen Männer werden uns gleichgiltig, oder, da sie in keiner Hinsicht den Vergleich mit unserm Musterbilde aushalten, so —"

„Schone mich, Rupert," rief Fernanda mit schlecht verhehlter Bewegung; „von Dir wenigstens hätte ich nie Spott oder Verachtung erwartet!"

„Davon ist mir nichts in den Sinn gekommen," sagte Rupert entschuldigend. „Ich versichere Dir, daß ich eine so hohe Meinung von Deinem Verstand und Urtheil habe, daß ich überzeugt bin, daß Derjenige, welchen Du für liebenswerth hältst, ein Kapitalmensch sein muß, und daß ich mich ordentlich darnach sehne, mit ihm bekannt zu werden. Vielleicht kenne ich ihn bereits. Habe ich ihn nicht hier gesehen? Nenne mir nur seinen Namen und überlasse mir, das Uebrige zu arrangiren."

„Es ist nichts zu arrangiren vorhanden," entgegnete Fernanda mit erzwungener Ruhe; „er hat nie

an mich gedacht, und ich — habe mehr als eine Vermuthung, daß er eine Andere liebt."

„Du kannst Dich irren," sagte Rupert sinnend; „er hat vielleicht Dir unbekannte Gründe zum Schweigen gehabt, und was das betrifft, daß er nie an Dich gedacht haben soll, so kann ich es nicht glauben."

Fernanda blickte plötzlich empor, betrachtete einige Sekunden lang aufmerksam das nachdenkliche Gesicht ihres Vetters, und verließ sodann das Zimmer.

Er stand auf, näherte sich Cyrilla und sagte beinahe flüsternd:

„Sie denkt, daß er die Tante liebe. Ich vermag etwas so Ungereimtes nicht zu glauben."

„Wen meinst Du?"

„Glaneck."

„O nein; er kümmert sich um keine bestimmte Person und kommt blos aus Gewohnheit her."

„Andere mögen es wohl gethan haben, aber Glaneck ist nicht der Mann dazu, hier einen Tag nach dem andern zuzubringen, wenn es nicht um Deinetwillen, oder wegen Fernanda's wäre. Aber vielleicht gibt er Dir den Vorzug."

„Ganz gewiß nicht. Wenn er eine Vorliebe für irgend Jemand hat, so ist es für sie."

„Dann muß es sich so verhalten, wie ich es längst vermuthet hatte, und ich werde noch heute Abend ausfindig machen, wie die Sache steht."

„O nein, ich bitte Dich, thue es nicht. Du wirst die Verwirrung nur noch größer machen.“

„Es wird gar keine Verwirrung mehr vorhanden sein.“

„Allerdings, und zwar eine von der widerwärtigsten Art. Ich bitte Dich, die Sache ruhen zu lassen und nie wieder davon zu sprechen.“

„Das ist unmöglich, Cyrilla. Wenn ich es thue, so wird Fernanda eine unbedachte Ehe eingehen, die sie vielleicht ihr ganzes Leben lang bereut. Solche Dinge sind in unserer Familie etwas ganz Gewöhnliches, wenn man auch noch nicht gedacht hat, daß es Einem von uns am Verstande fehle. Ich könnte Dir ein Dutzend männliche und weibliche Adlerkrons aufzählen, die sich auf eine ganz unbegreiflich leichtsinnige und übereilte Weise verheirathet haben. Man könnte wirklich beinahe denken, daß es im Blute läge.“

Cyrilla begann über diesen Gegenstand selbst einige Ahnungen zu haben; sie machte aber nicht eher einen Versuch, zu sprechen, als bis sie Rupert an der in das Gesellschaftszimmer ihrer Tante führenden Thür erblickte. Aber jetzt sprang sie auf ihn zu, legte ihre Hand auf seinen Arm und drang in ihn, einen Augenblick zu warten — nur einen einzigen Augenblick.

„Eine ganze Stunde, wenn Du es wünschest,“ sagte Rupert, indem er langsam umkehrte und ihre wechselnde Farbe mit einiger Ueberraschung beobachtete.

„Ich weiß nicht, ob ich sprechen darf — viel=

leicht ist es unrecht, Fernanda zu verrathen; aber um unangenehme Irrthümer zu vermeiden, und — und ihr Glück zu befördern, muß ich Dir sagen, daß — ich gewiß weiß, daß sie — nicht meinte — jetzt nicht an Graf Glaneck dachte."

„Das thut mir leid — vielleicht an Polyak?"

„O nein."

„An wen denn?"

„Ich glaube — ich denke — ich weiß beinahe gewiß, daß — D u es warest."

„Was!" rief er, indem er sie an das Fenster zog und fragend in ihr Gesicht blickte; „was meinst Du?"

„Ich meine, daß Fernanda Dich liebt," antwortete sie hastig, „und, o Rupert, wenn Du könntest —"

„N—ein, Cyrilla, ich kann nicht! Ich habe Fernanda lieb — so lieb wie Du mich hast — verstehst Du mich? — und sie — fühlt hoffentlich die gleiche Neigung zu mir, aber sonst nichts, davon bin ich überzeugt. Und wie viel wahrscheinlicher ist es, daß sie, die so vernünftig ist — eine Neigung zu Glaneck gefaßt hat, den sie seit einem Jahre täglich und beinahe stets den ganzen Tag über gesehen hat, als zu mir, einem nur wenige Wochen alten Bekannten, von dem sie wenig oder nichts weiß."

„Aber man wird in kurzer Zeit mit Dir sehr vertraut," sagte Cyrilla, und sie fügte mit einem

leichten Erröthen hinzu: „Und Du hast ihr jedenfalls Anfangs sehr viel Aufmerksamkeit bewiesen.“

„Nicht mehr, als ich jedem Frauenzimmer beweise, das gut singt und angenehm spricht.“

„Ich fürchte, daß sie diese Gewohnheit von Dir nicht gekannt hat.“

„Wenn wirklich ein solches Mißverständniß existirt hat,“ sagte Rupert, „so ist es daraus entstanden, daß sie meine unglückliche Neigung zu Dir nicht kannte; aber ich bin noch immer zu vermuthen geneigt, daß Glaneck —“

„Ich versichere Dir,“ sagte Cyrilla, „er kommt nur her, um mit der Tante zu sprechen.“

„Von Polyak habe ich's geglaubt,“ entgegnete Rupert; „aber er war noch jung genug, um ältliche Frauenzimmer anzubeten. Glaneck ist darüber schon längst hinaus, und sein Regiment marschirt in wenigen Wochen ab. Vielleicht hat er seine Erklärung bis kurz vor seiner Abreise verschieben wollen. Ich kann das aus einer Menge von Gründen — für möglich halten — ich möchte wissen, was die Tante sagen wird; sie kann schwerlich eine Einwendung gegen eine so tadellose Partie erheben.“

„Du sprichst, als ob es schon eine abgemachte Sache wäre!“

„Ich müßte mich sehr irren, wenn sie nicht heute Abend abgemacht würde,“ antwortete Rupert lächelnd. „Ich weiß, daß Glaneck schon lange nach

einer Frau sucht, oder, wie er es liebenswürdiger Weise ausdrückt, nach „einer Mutter für seine Kinder,“ und wenn Fernanda den Antrag des alten Bockenheim für berücksichtigungswerth gehalten hat, so wird sie schwerlich einen besseren abweisen. Nach der ganz entschiedenen Erklärung ihrer Ehestandsabsichten, die sie so eben abgegeben hat, würde eine Zurückhaltung von ihrer Seite lächerlich sein.“

„Rupert,“ sagte Cyrilla vorwurfsvoll, „Du lachst sie aus.“

„Keineswegs. Sie ist so klug, wie ich Dich vor einem Jahre zu finden erwartete, als Du Dich weit romantischer erwiesest, wie Melanie selbst.“

„Du bist offenbar auf uns Beide ungehalten,“ sagte Cyrilla, „und Du magst mich meinetwegen romantisch nennen, oder wie Du es sonst willst, aber sage nicht, daß Fernanda klug sei, in einem Tone und mit einem Blicke, wodurch die Bedeutung in weltlich verwandelt wird.“

„Oder weise,“ sagte Rupert ruhig. „Fernanda wird nie ihre Phantasie mit ihrem Verstande durchgehen lassen. Ihre Wünsche sind mäßig und daher leicht zu erfüllen, und sie hat die beste Aussicht, eine zufriedene, wo nicht eine vollkommen glückliche Frau zu werden.“

In diesem Augenblicke erschien ein Diener, um zu melden, daß aufgetragen sei. Die Thüren wurden

aufgerissen, und die Baronin trat augenblicklich zu Rupert.

„Alles in Ordnung!“ sagte er, mit dem Kopfe nickend.

„Meinst Du, daß sie ihn völlig aufgegeben hat?“

„Ja, Sie können einen Kourier nach Salzburg schicken, sobald Sie wollen.“

„Hat es Dir viel Mühe gekostet?“

„Nicht die geringste. Sie macht sich nichts aus ihm. Wo ist Glaneck? Es war mir doch so eben, als ob er am Fenster vorüber-gegangen wäre. Sagen Sie ihm nichts davon, daß Fernanda auch nur auf eine Stunde bereit gewesen ist, jenen Antrag anzunehmen.“

„Natürlich nicht,“ sagte die Baronin. „Er schien ganz erstaunt zu sein, daß Oberst Bockenheim so unverschämt gewesen war, sich um eine meiner Nichten zu bewerben — ganz ärgerlich darüber, das versichere ich Dir.“

„Das glaube ich wohl.“

„Und obgleich er nach Salzburg zurückkehren mußte,“ fuhr sie fort, „sagte er doch, daß ihn nichts verhindern solle, wieder zu kommen, um das Resultat meiner Besprechung mit ihr zu hören.“

„Es ist mir sehr lieb, daß das Gewitter seine Rückkehr bis jetzt verzögert hat —“ sagte Rupert, und dann hielt er inne, denn in demselben Augenblicke traten Graf Glaneck und Fernanda durch ver-

schiedene Thüren in das Zimmer, und sie gingen sämmtlich zu Tische.

Das Gewitter war vorüber, und die Thür, so wie die Fenster, welche auf eine alla rustica gebaute Veranda führte, standen offen, um die mit Düften aus dem Blumengarten geschwängerte frische Luft herein zu lassen. Helle Sonnenstrahlen begannen sich einen Weg durch das Spalier und das an ihm befindliche Laub zu bahnen, und schienen um das massive silberne Kaffeeservice zu flattern, welches in dem Schatten desselben aufgestellt war, und Rupert rief, als er vom Tische aufstand:

„Wie frisch und heiter der Garten diesen Abend aussieht!“ Er ging hinaus, warf einen Blick auf die lange, abwechslungsreiche Ebene vor ihm, an deren Ende das bairische Gebirge sich steil mit der ganzen Deutlichkeit einer gereinigten Atmosphäre erhob, und fügte hinzu: „Wie herrlich! was sind Parks und Gartenanlagen im Vergleich mit einer Aussicht, wie diese. Alle Anstrengungen des Menschen, ein Besitzthum schön zu machen, versinken, im Vergleich mit der Natur in einem solchen Maßstabe, in das Unbedeutende.“

„Ein prächtiges Besitzthum, ohne die Kosten, es in Ordnung zu erhalten,“ bemerkte seine Tante mit befriedigter Miene. „Ich kann es für mein Eigenthum halten, wenn auch das, was mir wirklich ge-

hört, nicht über jene niedrige Hecke am Ende des Gartens hinausgeht."

„Wenn Sie sich je geneigt fühlen sollten, die Villa zu verkaufen, so lassen Sie mit es wissen," sagte Rupert.

„Du sollst sie wohlfeil haben," sagte sie und fügte scherzhaft seine rechte Hand berührend, hinzu: „wenn Du Dich dazu verstehen willst, einen einfachen goldenen Reif an einem von diesen Fingern zu tragen."

„Davon wollen wir in acht bis zehn Jahren wieder sprechen," antwortete Rupert ruhig. „Ich werde aber Ihr Anerbieten nicht vergessen, denn ich habe noch nie einen Ort gesehen, der so gut dazu paßte, um Flitterwochen darin zuzubringen, wie dieser — keine langen, weitläufigen Corridore und endlosen Zimmerreihen, in denen man einander aus dem Auge verliert, sondern Alles hübsch, kompakt und klein. Das Boudoir für sentimentale Augenblicke, diese Veranda für Schwüre ewiger Liebe — obgleich ich fürchte, daß die Aussicht von beiden so großartig und erhaben ist, daß sie Einen beständig an die eigene Bedeutungslosigkeit und an die Alles dessen, was man sagt oder thut, erinnern würde."

„Ich habe nie gefunden, daß mich die Aussicht an etwas Derartiges erinnert hätte," sagte die Baronin. „Unsere Reden und Thaten sind sehr oft von großer Wichtigkeit für uns und nicht selten auch für Andere," setzte sie mit einem Blicke nach Cyrilla, die,

an das Spalier gelehnt, eine Geißblattranke um ihr Handgelenk flocht, hinzu. Diesen Worten, welche gewissermaßen einen Vorwurf für Rupert bilden sollten, folgte eine Pause, und darauf wiederholte sie: „Ja, von großer Wichtigkeit für Andere, und wenn ich früher so viel gewußt hätte, wie jetzt, so würde ich Cyrillen nicht erlaubt haben, nach — nach Freiland zu gehen.“

„Ich wollte,“ sagte Cyrilla, ohne aufzublicken, „ich wollte, ich wäre in diesem Augenblicke dort auf dem steinernen Balkon, und Melanie neben mir.“

„Ich habe von jenem Balkon und der Lindenallee und dem See so viel gehört,“ sagte ihre Tante, „daß ich das Gut für ein wahres Paradies halten würde, wenn mir die Gegend, worin Freiland liegt, nicht so ziemlich bekannt wäre.“

„Melanie und Cyrilla haben es sehr freundlich zu machen gewußt,“ sagte Rupert; „ich habe selten sechs Wochen angenehmer verlebt, als dort im vergangenen Jahre.“

‚Und ich nie!“ sagte Cyrilla.

„Aber Du scheinst alle Deine Heiterkeit und Deinen Frohsinn auf dem Balkon und in der Lindenallee gelassen zu haben, und als ein ganz verwandeltes Wesen zu uns zurückgekehrt zu sein,“ sagte ihre Tante mit Nachdruck.

„In die seitdem vergangene Zeit ist das Elend meines ganzen Lebens zusammengedrängt worden,“

sagte Cyrilla mit leiser, wehmüthiger Stimme, ohne etwas von den verschiedenartigen Auslegungen zu ahnen, welche ihren Worten gegeben wurden. Ihre Tante und Graf Glaneck blickten auf Rupert, den sie für die Hauptursache ihres unglücklichen Gemüthszustandes hielten, und als sie sahen, daß er gänzlich von den Vorbereitungen zum Anzünden einer Cigarre in Anspruch genommen zu werden schien, fühlten sie Beide einen nicht geringen Grad von Indignation, und den Lippen des gutmüthigen Glaneck wären beinahe die Worte: „gefühlloser Gesell!“ entschlüpft.

Rupert setzte seine Beschäftigung mit der ganzen Ruhe des Bewußtseins der Unschuld fort, lud darauf Glaneck ein, sein Beispiel zu befolgen, und begann in den noch feuchten Kieswegen des Gartens auf- und abzugehen.

Die Baronin blickte auf den durchweichten Boden, die triefenden Bäume und Sträucher, und dann auf ihre dünnen Schuhe, und war unschlüssig, ob sie sich ihnen anschließen solle oder nicht. Sie war eine von den Frauen, die sich nicht vorzustellen vermögen, daß ihre Gesellschaft jemals unangenehm sein könne — ein nicht seltener Irrthum Derjenigen ihres Geschlechts, die sich in ihrer Jugend durch Schönheit ausgezeichnet haben, welcher sie aber in ihren späteren Jahren ungemein lästig macht. Diesmal hörte zum Glück für Ruperts Gleichmuth die Baronin, daß Oberst Bockenheim so eben angekommen sei und mit

ihr zu sprechen wünsche. Sie wendete sich zu Fernanda und bemerkte:

„Rupert hat mir gesagt, daß Du Dich entschlossen hast, diesen höchst unpassenden Antrag auszuschlagen — ich werde es auf die wenigst kränkende Weise, die mir möglich ist, thun, und gedenke, dem Oberst Bockenheim vorzuschlagen, seine Besuche fortzusetzen, was verhindern wird, daß irgend Jemand das Vorgefallene vermuthet. Je weniger man von dergleichen Angelegenheiten sagt oder weiß, wenn sie nicht von einer sehr glänzenden Art sind, desto besser ist es.“

„Es ist unter allen Umständen am Besten, wenn so wenig wie möglich davon gesprochen wird,“ antwortete Fernanda, als ihre Tante mit wichtiger Miene an ihr vorüberrauschte.

„Ich hoffe, daß Du wirklich das denkst, was Du so eben gesprochen hast, Fernanda,“ bemerkte Cyrilla, sobald sie allein waren; „da ich in diesem Falle Deinen Unwillen wegen meines Schweigens in Bezug auf Rupert nicht zu fürchten brauche.“

„Du brauchst ihn nicht zu fürchten; denn wenn ich auch für den Augenblick nicht eben angenehm überrascht war, so muß ich es doch bei näherer Betrachtung billigen. Ich denke, daß jedem Mädchen die Ehre gebietet, ein solches Geheimniß zu bewahren, wenn es ein Mann durch eine direkte Berufung in seine Macht stellt, ohne Beschränkung zu urtheilen und

zu antworten. Ich glaube — ich hoffe, daß ich eben so gehandelt haben würde, wenn ich auf die Probe gestellt worden wäre. Wenn ich in dergleichen Dingen etwas mehr Erfahrung besäße, so hätte ich mir denken können, daß Du der Magnet warest, welcher Rupert hergezogen und hier festgehalten hat. Dein Benehmen gegen ihn war aber so von aller Verlegenheit frei und streifte so nahe an Gleichgiltigkeit, daß auch eine schärfere Beobachterin, als ich, hätte getäuscht werden können."

„Dann habe ich getäuscht, während ich bemüht war, Täuschung zu vermeiden. Mein Zweck war der, Rupert zu beweisen, daß die Veränderung der Umstände keine Veränderung der Gefühle hervorgebracht hatte."

„Ich glaube, daß Du Dich passend benommen hast," sagte Fernanda; „aber ich kann kaum daran zweifeln, daß die Zeit die Veränderung, welche er so unverkennbar erwartet, im Gefolge haben wird."

„Die Zeit," sagte Cyrilla trübe, „kann nur mein Elend vergrößern."

„Ist es möglich, daß Du Dir noch etwas aus jenem nichtsnutzigen Zorndorff machst?" rief Fernanda. „Ich an Deiner Stelle würde ihn schon längst gehaßt haben."

„Auch ich habe zuweilen gedacht, daß ich ihn beinahe hasse," antwortete Cyrilla mit einem Seufzer, „besonders in der letzten Zeit."

„Vielleicht,“ sagte Fernanda indem sie sich vorbeugte und sich vergeblich bemühte, dem Auge ihrer Schwester zu begegnen; „vielleicht hast Du in der letzten Zeit angefangen, Deine Neigung auf Rupert zu übertragen.“

„Nein, nein, nein!“ rief Cyrilla schnell, „ganz gewiß nicht. Ich habe nie an so etwas gedacht — ich würde mich um keinen Preis einer solchen Schwäche schuldig machen.“

„Schuldig!“ wiederholte ihre Schwester. „Ich sollte meinen, daß weder Schuld noch Schwäche darin läge, wenn man Rupert allen andern Männern vorzieht.“

„O natürlich nicht.“

„Das heißt,“ fügte Fernanda, sich selbst verbessernd, hinzu, „so lange man noch nicht mit einem Andern verheirathet ist.“

„Der Gedanke des Heirathens hat sich Deines Geistes sehr stark bemächtigt,“ bemerkte Cyrilla.

„Das hat er allerdings gethan,“ antwortete Fernanda, „und da wir allein sind, nehme ich keinen Anstand, zu bekennen, daß ich beschlossen habe, den nächsten, passenden Antrag anzunehmen, selbst wenn es nur eine zweite Auflage von Oberst Bockenheim wäre. Wenn die Mutter noch lebte, so würde ich anders gedacht und gehandelt haben, aber das Zubringen der besten Jahre meines Lebens in der Eigenschaft einer Gesellschafterin der Tante ist etwas, dem

ich mich nicht unterwerfen werde, wenn ich es ändern kann, und überdies," fügte sie, ihre Stimme senkend und so nahe zu ihrer Schwester herantretend, daß die gleiche Geißblattranke Beiden zum Spielzeug diente, hinzu: „überdies sind wir zwar Beide von der wirklichen Vorwurfslosigkeit des Lebens der Tante überzeugt, aber Andere denken Böses und sprechen mit Mißachtung von ihr, und es ist jedenfalls ein Nachtheil für uns, daß wir in ihrem Hause leben. Welche andere Zuflucht haben wir also, als das Heirathen?"

Cyrilla antwortete nicht, und Fernanda fuhr fort:

„Gleich Dir, Cyrilla, habe ich einen kurzen Traum der ersten Liebe gehabt, bin aber glücklicher, als Du, ruhig und auf natürliche Weise daraus erwacht, und s ist davon nichts zurückgeblieben, als eine schwache Erinnerung von Hoffnungen, Befürchtungen und Zweifeln, die sämmtlich die Gebilde meiner eignen Phantasie gewesen sind — dessenungeachtet ist mir aber meine vereinsamte Lage dadurch mehr als je bewußt geworden."

„Du stehst nicht einsamer da, als ich," sagte Cyrilla.

„Bin ich Niemand?" fragte Cyrilla mit einem erzwungenem Lächeln. „Ist meine Liebe werthlos?"

„Wir können einander nur wenig nützen; selbst der Boden unter unsern Füßen gehört uns nur so

lange, als unsere Tante uns erlaubt, darauf zu stehen," antwortete Fernanda bitter.

„Das hatte ich nicht gemeint — ich denke nur, daß wir nicht ganz einsam dastehen, so lange unsere Liebe zu einander unvermindert bleibt."

„Ich will Dir keine Vorwürfe machen, Cyrilla, aber es läßt sich nicht verbergen, daß Deine Liebe zu mir sich seit Deiner Reise nach Norddeutschland bedeutend vermindert hat, Du hast aber Melanien gewonnen, und sie kann Dir ein Haus zum Darinleben anbieten. Sie hat mir nie vorgeschlagen, daß ich zu ihr ziehen soll; ich weiß nicht einmal, ob mein Name in den langen Briefen, die Du so häufig von ihr erhältst, auch nur erwähnt wird. Ich will nur hoffen, daß sie nicht so thöricht ist, die Ueberbleibsel der Neigung, die Du vielleicht noch für Graf Zorndorff fühlst, zu nähren, denn das würde geradezu unverzeihlich und sündhaft sein. Schenke dem besten Rath, den ich Dir geben kann, Gehör, Cyrilla; verbanne jenen falschen habgierigen Mann aus Deinem Herzen, und wende Dich Rupert zu; Du wirst Dein eigenes Glück sichern, indem Du ihn glücklich machst. Glaube mir," fügte sie mit von Thränen schimmernden Augen hinzu, „ich sage Dies aus keinem von den weltlichen Gründen, welche Du mir stets zuschreibst."

„Ich weiß es," antwortete Cyrilla. „Ich wollte, ich hätte mich nie aus dem Bereiche Deiner Rath-

schläge entfernt, ich würde dann von unberechbarem Elend verschont geblieben sein."

„Ich glaube," sagte Fernanda, „daß jedes vernünftige Mädchen durch einige Festigkeit und vermittelst steter Beschäftigung mit der Zeit eine hoffnungslose Liebe überwinden kann, und in einem Falle, wie der Deine, wo ihr Gegenstand sich Deiner so unwürdig erwiesen hat, kann ich mir kaum eine Schwierigkeit vorstellen. Ein solches Benehmen würde bei mir jede Zuneigung mit den Wurzeln ausgerissen haben, und das beste Mittel ist sodann das, sie in einen bessern Boden zu verpflanzen."

„Sind den noch nie Pflanzen durch das Ausreißen und Umsetzen verwelkt?" fragte Cyrilla mit einem wehmüthigen Lächeln, als sie ihre Schwester auf eine Sammlung von exotischen Gewächsen zugehen sah, welche besondere Gegenstände ihrer Pflege waren, die aber, schon seit einigen Monaten in das Freie gesetzt, die Wuth des so eben vorübergegangenen Sturmes hatten ertragen müssen. Sie waren entweder so gebeugt und gebrochen, daß sie ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, oder sie wünschte dem nutzlosen und peinlichen Gespräche ein Ende zu machen. Die Frage blieb unbeantwortet, und als Cyrilla ihre kleinen weißen Hände geschäftig unter den Trümmern der Blumen und Blätter umherwandern sah, bog sie mit einem Seufzer des Bedauerns, daß

ihr Interesse an solchen leblosen Gegenständen völlig aufgehört hatte, in das Haus.

Fast eine Stunde darauf fand Rupert seine Cousine immer noch mit ihren beschädigten Pflanzen beschäftigt. Er blieb einige Minuten bei ihr stehen, und sah ihr schweigend zu; als er aber wahrnahm, daß sie nicht die Absicht hatte, emporzublicken, oder ihre Beschäftigung einzustellen, bemerkte er mit leiser Stimme:

„Fernanda, ich möchte mit Dir sprechen.“

„Sprich — ich kann Dir zugleich zuhören, und diese Fuchsien anbinden. Hast Du je etwas Schöneres gesehen als diese Fulgens? Die Blumen sind ganz zinnoberroth — und diese wunderschöne kleine Microphylla, die noch so winzig ist, daß die andern Pflanzen sie vor dem Winde beschützen, und —“

„Ich sehe, daß Du zuviel an Deine Fuchsien denkst, um auf mich zu achten,“ sagte Rupert, beugte sich aber doch mit seiner gewohnten Freundlichkeit nieder, um die Pflanze anzusehen.

„Cyrilla hat mir so viel von den Gartenanlagen in Freiland erzählt, daß ich gedacht hatte, es verstände sich von selbst, daß Du die Blumen liebtest.“

„O das thue ich auch — aber in diesem Augenblicke interessirst Du mich zufälligerweise tausendmal mehr als die Gartenanlagen in Freiland, oder irgend wo anders, und wenn Du mir erlauben willst, unser letztes Gespräch fortzusetzen —“

„Nein, schönen Dank, Rupert,“ rief Fernanda, ihn hastig unterbrechend, und auf die Veranda zugehend; „ich möchte es lieber, wenn es möglich wäre, völlig vergessen. Du kannst Dir leicht vorstellen, daß die Erinnerung davon mir nicht angenehm ist.“

„Und doch muß ich es als ein Glück betrachten,“ sagte Rupert, „daß Du mir so aufrichtig gesagt hast, daß Du entschlossen seiest, zu heirathen, sobald sich Dir eine Gelegenheit darbiete, um nur das Haus der Tante zu verlassen. Es hat mich bewogen, jetzt mit Glaneck zu einer Auseinandersetzung zu kommen, die einen höchst befriedigenden Ausgang genommen hat. Wenn Du jedoch außer Stande oder abgeneigt sein solltest, an einem Tage zwei Heirathsanträge in Betracht zu ziehen, — nun — so kann ich ihm sagen, daß er morgen etwas zeitiger kommen soll. Nachdem er so viele Monate lang die Abwechslungen der Hoffnung und Furcht mit einem mir unbegreiflichen Phlegma ertragen hat, so kann es ihm jetzt auch nicht auf ein paar Stunden mehr oder weniger ankommen.“

„Ich — ich verstehe — Dich nicht,“ sagte Fernanda, indem sie sich umwendete.

„Glaneck hat mich gebeten, Dir seine Hand in bester Form anzubieten. Die Tante wird seine Bewerbung schwerlich mißbilligen können — und Du auch nicht, wenn ich nicht sehr irre.“

„Rupert — Rupert!“ rief Fernanda, „Du hast mich mißverstanden, und Glaneck irre geführt.“

„Keineswegs,“ antwortete Rupert; „wenn ich auch die Sache vielleicht ein wenig beschleunigt habe. Er hatte sich schon längst vorgenommen gehabt, Dich zu bitten, Salzburg mit ihm zu verlassen. Höre, Fernanda, ich möchte wissen, was die Tante dazu sagen wird.“

„Ich weiß es nicht — es ist mir egal — ich — aber Rupert, Du erwartest zu viel von mir. Ich kann mich nicht so schnell entschließen!“

„Das ist mir unbegreiflich!“ rief Rupert, „Du besinnst Dich in Bezug auf Glaneck, der Dich seit mehreren Monaten aufrichtig liebt, und Dich vollkommen zu verstehen und zu würdigen vermag — und Du würdest doch Bockenheim angenommen haben, der —“

„Du brauchst mich nicht auf den Unterschied aufmerksam zu machen,“ sagte Fernanda erröthend, „ich kenne ihn vollkommen.“

„Davon bin ich überzeugt,“ sagte Rupert, „und eben deshalb wundert mich diese Unschlüssigkeit von Deiner Seite.“

„Kannst Du denn nicht ein kleines Widerstreben gegen das Annehmen zweier Männer an einem Tage in Rechnung ziehen?“ sagte Fernanda mit einem Versuche, zu lachen, aber mit nur mühsam zurückgehaltenen Thränen.

„Pah! schlage Dir Bockenheim ganz aus dem Sinne,“ rief Rupert, „Du wirst vermuthlich genug zu denken erhalten, denn Glaneck behauptet, daß Widerstand von Seiten der Tante unvermeidlich sei, Du möchtest wählen, wen Du wolltest, da sie schon vor dem Tode Deiner Mutter beschlossen hat, Dich als Gesellschafterin zu sich zu nehmen. Sie hat es ihm sogar schon mit dürren Worten um die Zeit gesagt, wo er zu denken anfing, daß Du in derselben Eigenschaft vollkommen für ihn passen würdest.“

Fernanda setzte sich nieder, und schien einige Minuten lang tief nachzudenken.

„Er wartet auf Deine Antwort,“ sagte Rupert nach einer Pause.

„Wahrscheinlich,“ sagte sie ohne aufzublicken; „wahrscheinlich würde ich ihm bekennen müssen — oder weiß er bereits —“

„Er weiß nichts,“ antwortete Rupert; „aber ich empfehle Dir, vollkommen klar und aufrichtig gegen ihn zu sein. Bei solchen Veranlassungen gemachte Vorbehalte führen nur zu künftigen Verlegenheiten und Aergernissen. Seine Erwartungen sind nicht unbillig, und ich bin überzeugt, daß er in Dir genau das finden wird, was er seinem Ausdrucke nach wünscht — eine vortreffliche Mutter für seine Kinder, und eine angenehme Gesellschafterin für ihn selbst.“

„Das hoffe ich,“ sagte Fernanda mit einem Tone, welcher Rupert vollkommen befriedigte, und

ihn bewog, seinem nicht weit entfernten Freunde ein Zeichen zu geben, daß er sich nähern könne. Als Fernanda wieder emporblickte, stand Graf Glaneck vor ihr, und Rupert sprang mit einer übertriebenen Geberde von Heimlichkeit und Vorsicht leicht um die Ecke des Hauses, hinter welchem er verschwand.

Zehntes Kapitel.

„Das war ein Auftritt!“ rief Rupert am folgenden Morgen, sobald er sich mit seinen Cousinen allein befand. „Wir waren nur auf einen gewöhnlichen Sturm vorbereitet, und wurden von einem Orkan heimgesucht. So oft ich die Tante auch schon gereizt und böse gesehen habe, ist mir doch so etwas, wie das gestern Abend Vorgegangene, noch nie vorgekommen. Der Onkel hatte zur Zeit, wo ich noch ein Knabe war, die Gewohnheit, sie zu necken, wenn sie sich allein befanden, was mitunter zu Resultaten führte, die mich ungemein belustigten. Ich habe außerdem gehört, daß sie mit ihrem Kammermädchen verschiedene Kämpfe von einer an das Wunderbare grenzenden Art bestanden haben soll. Ich kann sie für möglich halten — jetzt kann ich Alles glauben.“

„Die Geduld des Onkels muß oft auf die Probe gestellt worden sein," bemerkte Fernanda.

„Ganz und gar nicht, das kann ich Dir versichern. Gegen ihn war sie keineswegs widerwärtig, mitunter sogar noch aufmerksamer, als er wünschte, und sie nannte ihn stets: „Mein Gottfried." Er hing auf seine ruhige Weise ebenfalls an ihr, aber ihre Reizbarkeit veranlaßte ihn, sich auf Kosten ihres Gleichmuths zu belustigen. Es war ein schlimme Gewohnheit, die ich ihm mit der ganzen Gelehrigkeit eines Schulknaben ablernte, und er hat dadurch, ohne es zu wissen, jedes Gefühl des Respekts, welches ich als Kind mir vielleicht angeeignet haben würde, unterdrückt."

„Es würde auf alle Fälle doch Deine Kindheit nicht überdauert haben," sagte Fernanda. „Gerade die Kleinlichkeit ihres Charakters ist es, die sie so unausstehlich macht."

„Ganz richtig," sagte Rupert, „denn es würde sich, mit Ausnahme ihrer gelegentlichen Zornesausbrüche, nur schwer bestimmen lassen, worin eigentlich ihre Widerwärtigkeit besteht."

„Selbst Diejenigen, die darunter gelitten haben, vermögen sie kaum zu definiren," entgegnete Fernanda; „aber man sagt, daß die Summe des menschlichen Glücks aus Kleinigkeiten zusammengesetzt sei, und ich bin daher auch zu denken geneigt, daß sie ebenfalls die Summe des menschlichen Unglücks bilden. Wenn

man bei ihr lebt, so leidet man im Geiste dasselbe, was die Bewohner der Tropenländer an ihrem Körper von den Stichen und Bissen der unzähligen Insekten zu leiden haben.“

„Keine schlechte Idee; und nachdem wir nun nach Herzenslust auf sie gescholten haben, wollen wir entscheiden, was weiter zu thun ist. Daß sie sich geweigert hat, Dich Bockenheim heirathen zu lassen, war nicht mehr wie billig; daß sie aber gegen Glaneck Einwendungen erhebt, erscheint mir so über alle Maßen kapriziös, daß ich nicht umhin kann, nach einem stärkern Beweggrunde, als dem von ihr vorgeschützten, daß sie sich für gekränkt oder getäuscht halte, zu suchen. Ihr müßt mir Alles erzählen, was Ihr, so weit es Euch betrifft, von dem Testamente des Onkels wißt. Ich war in Italien, als er starb, und habe es nie gesehen, obgleich ich mich erinnere, von seinem Testamentsvollstrecker etwas darüber gehört zu haben.“

„Aber Du weißt doch wohl,“ sagte Fernanda, „daß die Tante so böse darüber war, daß sie unsrer Mutter die ihr vermachten fünftausend Friedrichsd'or geben mußte, daß sie viele Jahre lang weder geschrieben, noch überhaupt die geringste Notiz von uns genommen hat. Es war der Testamentsvollstrecker des Onkels, welcher uns mittheilte, daß jede von uns die gleiche Summe erhalten solle, wenn wir uns mit ihrer Einwilligung verheiratheten.“

„Mit ihrer Einwilligung?“ wiederholte Rupert. „O dann ist es mir jetzt vollkommen klar, weshalb sie sie nicht geben will.“

„Das Testament war in sonderbaren Ausdrücken abgefaßt,“ sagte Fernanda; „es wird wohl am besten sein, wenn ich Dir Alles mittheile.“

„Natürlich.“

Sie zauderte einen Augenblick und sagte darauf:

„Für den Fall, daß Du entweder Cyrilla, oder — oder mich — heirathen solltest, ist die Tante ebenfalls von der Nothwendigkeit entbunden, die fünftausend Friedrichsd'or auszuzahlen, da er eine solche Summe als für Dich unwichtig betrachtete und so wenig Zweifel daran obwaltet, daß Du mit der Zeit Alles erben wirst. Diese Klausel ist ganz gewiß von dem Onkel deshalb eingeschaltet worden, um sie zu bewegen, Deine Verheirathung mit Cyrilla zu befördern.“

„Natürlich hat Eure Mutter das Alles in Betracht gezogen, als sie sich dazu verstand, nach Salzburg zu kommen.“

„Ohne Zweifel.“

„Und Du wußtest es? — und Cyrilla?“

„Cyrilla ist absichtlich darüber in Unwissenheit erhalten worden.“

„Wie das Jüngste in jeder Familie,“ sagte Cyrilla ruhig, „bin ich noch lange, nachdem ich aufgehört hatte ein Kind zu sein, als solches betrachtet

worden; aber ich denke, daß man mir hätte Alles sagen müssen, ehe ich nach Erfort ging."

„Das würde nichts geändert haben," sagte Rupert nachdenklich. „Wir wollen jedoch," fügte er schnell hinzu, „nicht an das denken, was vorüber ist; wir haben noch eine lange Zukunft vor uns."

„Meine Zukunft wird auf einige Jahre hinaus eine Fortsetzung meines gegenwärtigen Lebens ohne Aussicht auf eine Veränderung sein," sagte Cyrilla, „und dann — vielleicht — eine Rückkehr zu Melanien."

„Oder das Ziehen zu mir, sobald ich mich an einem Orte festsetze," sagte Fernanda.

„Du wirst am besten thun, wenn Du Glaneck zu Rathe ziehst, ehe Du Einladungen ertheilst," antwortete Cyrilla mit einem schwachen Lächeln.

„Wir wollen ihn lieber wegen des ärgerlichen Testaments unsers Onkels zu Rathe ziehen," sagte Rupert.

Und sie beriethen sich mit ihm, und nachdem sie noch einige Tage gewartet und die Baronin unerbittlich gefunden hatten, entsagte Fernanda, seinem Wunsche gemäß, förmlich ihrem Anspruche auf das Legat ihres Onkels, so lange ihre Tante leben würde, unter der Bedingung, daß sie wenigstens dem Anscheine nach in die Heirath willige und ihre Familienmißhelligkeiten nicht zum Gesprächsgegenstande für die ganze Umgegend werden lasse. — Es sind oftmals um des Scheines willen größere Opfer gebracht worden, aber

Rupert bezog sich so häufig darauf, — verlangte so nachdrücklich, daß Fernanda die lumpigen Geschenke der Baronin ausschlagen und ihre Ausstattung ausschließlich von ihm empfangen solle, daß unter der ganzen Familie ein Gefühl der Unbehaglichkeit herrschte, welches stark genug war, um sie Alle zu veranlassen, die Vorbereitungen so viel wie möglich zu beschleunigen. Niemand that dies bereitwilliger, als die ältliche und tyrannische Justine, welche, ohne ein Wort des Widerspruchs von Seiten Graf Glaneck's, Fernanden nach Italien begleiten sollte.

Während der drei folgenden Wochen hatte Fernanda's Wesen eine ziemliche Hast und Aufregung an sich, aber sie sprach offen und fortwährend ihre Befriedigung über die Aussicht, Salzburg zu verlassen, aus, und beaufsichtigte die kleinsten Einzelnheiten ihrer Ausstattung und Toilette auf eine Weise, welche Rupert für musterhaft erklärte.

Die doppelte Trauungsfeierlichkeit, welche durch die Verschiedenheit der Religion nöthig gemacht wurde, war für Cyrilla eine größere Prüfung, als für ihre Schwester; denn als sie aus Salzburg zurückkehrten und den protestantischen Geistlichen, welcher aus Baiern herbeigerufen worden war, im Frühstückszimmer fanden, wo er auf sie wartete, wurde sie von dem Gedanken an ihre eigne Trauung und das darauf gefolgte Elend beinahe zu Boden gedrückt. Fernanda war vollkommen ruhig. Sie verabschiedete sich mit

kalter Gefaßtheit von ihrer Tante und flüsterte Cyrillen Hoffnungen der Wiedervereinigung zu; als aber Rupert sie die Treppe hinab begleitete, wurde sie plötzlich von ihrer Festigkeit verlassen und ihren Augen entströmten Thränen mit einer Reichlichkeit, wie sie nur je eine scheidende junge Frau vergossen hat, während sie sich vergeblich bemühte, einige Dankesworte auszusprechen. Er antwortete lachend, daß er es für vollkommen natürlich, passend und selbstverständlich halte, daß sie ihr Taschentuch in Requisition setze, bis der Wagen um die Straßenecke gebogen sei.

Ihre Schwester war kaum aus der Thür, als sich Cyrilla's ein Gefühl gänzlicher Vereinsamung und Trostlosigkeit bemächtigte, und als Rupert zu ihr trat, um sich von ihr zu verabschieden, gab sie sich einem heftigen Ausbruche des Schmerzes hin, welcher ihn eben so überraschte, wie bewegte. Er suchte sie auf die, wie er glaubte, verständigste Weise zu trösten, versicherte ihr, daß Glaneck der beste Gesell von der Welt sei, daß Fernanda die nächsten Jahre über ein ganz lustiges Leben führen würde, und daß Glaneck, selbst wenn er in ein schlechtes Quartier käme, Einfluß und Geld genug habe, um eine Versetzung in ein anderes Regiment zu bewirken ꝛc. ꝛc. ꝛc., und sodann küßte er sie auf die Stirn und verließ sie — eben so wenig wie sie selbst etwas davon ahnend, daß die Hälfte ihrer bitteren Thränen, für die er so großes Mitleid fühlte, auf seine eigene Rechnung hätten ge-

setzt werden können — aber so war es wirklich. Seine unbegrenzte Freigebigkeit gegen ihre Schwester — seine unermüdliche Güte gegen sie selbst und freundliche Nachsicht für ihre Zurückhaltung — seine Heiterkeit und sein munteres Lachen, die einen so starken Kontrast mit dem zunehmenden Murrsinn ihrer Tante bildeten — hatten nicht verfehlt, einen dauernden Eindruck auf sie zu machen. Selbst der Zwang, den sie sich in ihrem Umgange mit ihm auferlegen zu müssen geglaubt — hatte nicht nur seinen geringsten Worten und Handlungen, sondern auch den ihren, so weit sie ihn betrafen, Wichtigkeit ertheilt, und er war auf diese Art natürlicherweise ein Hauptgegenstand unablässiger Gedanken und Vermuthungen für sie geworden.

Seine Abwesenheit verursachte in ihrem Dasein eine traurige Lücke, die sie jedoch nur dem Verluste ihrer Schwester zuschrieb, und sie beharrte insofern auf ihrer Selbsttäuschung, daß sie den größten Theil ihrer Unruhe der unselbstsüchtigen Furcht zuschrieb, daß Fernanda Erinnerungen an Rupert bewahren könnte, welche ihrem Glücke Eintrag thun würden. Erst nachdem sie mehrere Briefe von ihrer Schwester erhalten hatte, begann sie der Ueberzeugung Raum zu geben, daß eine weitere Besorgniß um ihretwillen ungereimt sein würde.

Jetzt begann sie eine Rückkehr wenigstens desjenigen Grades von Seelenfrieden und Ergebung zu er=

warten, welchen sie sich vor dem Besuche Ruperts angeeignet hatte — statt dessen fühlte sie aber, daß mit jedem Tage die Bande, welche sie fesselten, drückender wurden. Umsonst suchte sie ihre Sorgen in der Gesellschaft ihrer jetzt beständigen Besucherin, Fräulein Bockenheim, zu zerstreuen. Die junge Dame war eine ganz gewöhnliche Garnisonsstadt-Schönheit, und Cyrilla wurde es bald müde, von den Offizieren, deren Reden und Thaten, den Vermuthungen, wer heirathen könne oder werde, und den phantastischen Definitionen der Liebe, die sich durch nichts als durch eine endlose Verschiedenartigkeit auszeichneten, zu hören. Endlich schrieb sie Melanien in einem Anfalle von unüberwindlicher Muthlosigkeit, daß sie mit Zorndorff Unterhandlungen eingehen und allen ihren Einfluß aufbieten möge, um von ihm zu erfahren, ob es nicht möglich sei, eine so geheim eingegangene Ehe auch insgeheim zu lösen.

Die Antwort lautete, daß er es ablehne, mit irgend einer andern Person, als Cyrilla selbst, über die Sache zu sprechen, und Melanie fügte eine dringende Einladung zur Rückkehr nach Exfort hinzu. In eine solche wollte sie aber nicht willigen, ehe sie eine bestimmte Erklärung von Zorndorff erhalten habe — und dieser wich er aus, während das, was er ihr sagen ließ, von einer Unbestimmtheit war, welche ihre Hoffnungen wach erhalten und sie bewegen sollte, eine Korrespondenz fortzusetzen, die er glühend wünschte, da

sie das einzige erreichbare Mittel war, um auch nur in einer indirekten Verbindung mit ihr zu bleiben; und er hoffte, das Interesse rege zu erhalten, welches sie, wie er keinen Augenblick bezweifelte, noch immer an Allem, was ihn betraf, fühlte.

Eilftes Kapitel.

Cyrilla's Leben war länger als anderthalb Jahre von der einförmigsten Art, die man sich denken konnte — nicht die achtbare und befriedigende Einförmigkeit einer Reihe von häuslichen Pflichten, durch deren Erfüllung sie nicht nur ihr eigenes Glück befördert, sondern auch wesentlich zu dem Anderer beigetragen hätte — nein, es war die Einförmigkeit der schaalen Vergnügungen und nutzlosen Beschäftigungen der Welt. Ihrer Tante war ein ununterbrochener Kreislauf von luxuriösen Zerstreuungen, ein beständiges Jagen nach Unterhaltung zur zweiten Natur geworden, und als der Winter herankam, wurde Cyrilla langsam und wider Willen in die gleiche Lebensweise gezogen, die sie früher so bezaubernd gefunden hatte, welche jetzt aber nicht den geringsten Reiz mehr für sie besaß. Alle Aufmerksamkeiten und Huldigungen, die ihr jetzt dargebracht wurden, konnten auf keinen Augenblick ihre

vernichteten Hoffnungen und ihre freudenleere Zukunft aus ihrem Gedächtnisse verwischen — sie hatten jedoch das Gute, daß sie sie in der Achtung ihrer Tante hoben, welche einen gewissen Abglanz von ihrer Beliebtheit genoß, und verhältnißmäßig zufrieden und von ihrer gewöhnlichen bewölkten Miene frei war.

Der darauf folgende Sommer verstrich unter peinlichen Erinnerungen und nutzlosem Zurückwünschen der Vergangenheit — der Winter erschien — und sie bereitete sich, ohne eine Freundin oder Genossin zu besitzen, deren Gesellschaft sie aus der Apathie hätte reißen können, welche ihren Geist wie ihren Körper zu erfüllen begonnen hatte, abermals auf den Anfang eines langweiligen Karnevals vor, als sie Rupert von Neuem mit einem Besuche überraschte. Ein Zauberstab hätte keine vollständigere Verwandlung zu verursachen vermocht, als die, welche seine Gegenwart in jenem düstern Hause zur Folge hatte. Die Bewohner schienen sich plötzlich zu beleben; die Baronin wurde beinahe gastfrei; die alten Wände hallten von der Musik der Feste wieder; die Spiegel warfen Masken und Prachttoiletten zurück; Cyrilla's Augen erglänzten von Neuem; die Farbe kehrte auf ihre Wangen zurück; sie tanzte wieder, ohne sich über Müdigkeit zu beklagen; kein Tag war zum Schlittenfahren zu kalt, kein Spaziergang zu weit, wenn Rupert zur Gesellschaft gehörte. Die Dienerschaft bewies eine Behendigkeit, einen sichtbaren Wunsch, wenn auch auf noch

so entfernte Weise, zu seinem Dienste verwendet zu werden; selbst die Hunde knurrten weniger, und der Papagei war aus Sympathie und ohne die gewöhnlichen Bonbonbestechungen gesprächig.

Es war auffallend, daß Rupert, obgleich er seiner Aussage nach die österreichischen Offiziere noch immer für die angenehmsten Gesellschafter hielt, die man sich denken könne, doch selten oder nie ihre Gesellschaft aufsuchte, sondern, nachdem er seiner Tante ernsthaft gesagt, daß seine Gewohnheiten in der letzten Zeit ungemein häuslich geworden seien, zu ihrer unendlichen Zufriedenheit den größten Theil jedes Morgens entweder in ihrem Salon oder in einem kleinen nach Norden liegenden Gemache mit einem einzigen Fenster, welches seine Cousine in ein Atelier verwandelt hatte, zubrachte. Cyrilla's Freude bei seinem Anblick war zu groß gewesen, um dieselbe verbergen zu können; sie hatte so lange weder einen Freund, noch einen Gesellschafter gehabt, daß nichts natürlicher sein konnte, als daß sie unmerklich in häufige und interessante Gespräche mit ihm verwickelt wurde; und mit Ausnahme eines einzigen Gegenstandes, auf welchen er nie anspielte, konnten sie über Alles ohne die geringste Zurückhaltung reden. Er saß neben ihr, wenn sie arbeitete, in ihrer Nähe, wenn sie malte, und während sie sich zu überreden suchte, daß er aufgehört habe, anders wie als Cousin von ihr zu denken, hielt sie es für unnöthig, seine Gesellschaft zu vermeiden, wie

sie es bei seinem früheren Besuche gethan hatte, und Rupert bedurfte nur einer sehr kurzen Zeit, um zu entdecken, daß er allmälig ihre Zeit und Aufmerksamkeit gänzlich für sich in Anspruch nehmen konnte. Er trat ruhig und unmerklich in die Stellung, welche ihm seine Tante anwies und in der ihn Andere, wie in solchen Fällen gewöhnlich, gewähren ließen. Es war beinahe gleich, ob sie sich zu Hause oder auswärts befanden; ihr Umgang wurde durch die eigene Neigung und die Nichteinmischung aller ihrer Bekannten im gleichen Grade erleichtert und sie dadurch veranlaßt, sich fast ausschließlich mit einander zu beschäftigen. Es wurde für eine abgemachte Sache gehalten, gegen welche Niemand das Recht habe, etwas einzuwenden, und hörte sogar bald auf, einen Gegenstand der Gespräche zu bilden.

Endlich näherte sich Ruperts Urlaub seinem Ende, und er kündigte seine Absicht an, nach Exfort, wo sich sein Regiment bereits seit einiger Zeit in Garnison befand, zurückzukehren.

„Du wirst natürlich mit Cyrilla vor Deiner Abreise eine Erklärung haben," sagte seine Tante.

„Ja, ich denke, daß ich ihr rathen werde, so bald als möglich nach Exfort zurückzukehren. Sie hat neulichst gesagt, daß sie es wünsche."

„Vielleicht mit Dir?"

„Das habe ich nicht gerade gemeint. Wenn Sie aber nichts dagegen einzuwenden haben, so wüßte ich

meinestheils auch nichts. Ich dachte, daß wir, des Anstands wegen, eine Person, wie etwa die alte Justine, würden mitnehmen müssen; für den Fall, daß Sie aber Ursula als eine passende Reisegefährtin betrachten, so werden wir nicht die geringsten Schwierigkeiten machen. Ich zweifle sogar kaum daran, daß ich Cyrillen werde überreden können, schon morgen abzureisen!"

„Aber, Rupert, Du mißverstehst mich — gänzlich — und was noch schlimmer ist — die arme Cyrilla ebenfalls. Du kannst doch nicht mehr für ihre Liebe blind sein?"

„Unsere Verwandtschaft ist so nahe, daß sich schwer ermitteln läßt, welchen Grad von Zuneigung sie mir geschenkt haben mag."

„Das ist eine niedrige und eines Adlerkron unwürdige Ausflucht," rief seine Tante.

„Das sind harte Worte," sagte Rupert lachend. „Sie werden mich zwingen, mich der Gefahr einer Abweisung auszusetzen."

„Sie darf Dich nicht abweisen!" rief seine Tante, auf die Thür zugehend; „sie darf nicht einmal Einwendungen erheben."

„Bleiben Sie!" rief Rupert. „Ich werde auf beiden Seiten keinen Zwang zugeben. Seien Sie nur so gut, mich meine Angelegenheit selbst besorgen zu lassen," fügte er hinzu, indem er an ihr vorüberging, worauf er langsam und nachdenklich durch die Zim-

merreihe schritt, an deren Ende das kleine Atelier Cyrilla's lag. Sie hatte gefunden, daß die Oelmalerei mit ihrem tiefen Interesse das wirksamste Mittel war, um ihre schmerzlichen Erinnerungen zu verbannen, und daher oft stundenlang an ihrer Staffelei gesessen. Die Gegenstände ihrer Gemälde waren hauptsächlich Ansichten aus der Umgegend, welche sie, ihrer sonstigen Gewohnheit zuwider, sorgfältig ausführte, da sie zu Beiträgen an die verschiedenen Wohlthätigkeitsvereine in der Nachbarschaft bestimmt waren. Und sie fühlte eine Art von Befriedigung in dem Gedanken, daß ihre Zeit nicht ganz weggeworfen sei, da die Gemälde bald Käufer fanden und die Summen, welche aus ihnen erlöst wurden, keineswegs unbedeutend waren. An Ruperts Besuche bereits gewöhnt, blickte sie bei seinem Eintreten nicht einmal empor. Ein scharfer Beobachter hätte eine leichte Röthe über ihr auf die Palette gebeugtes Gesicht ziehen sehen können; sie selbst bemerkte, daß ihre Hand ihre Festigkeit verlor, und während Rupert sich schweigend auf das altmodische Sopha setzte, stand sie auf, warf ihren Malerkittel bei Seite, und fragte ihn, ohne ihn anzusehen, um seine Meinung über ihren „umwölkten Berg."

„Sehr hübsch — ungemein natürlich."

„Du siehst gar nicht einmal hin, und ich hatte doch erwartet, daß Du mir einige Schmeicheleien über den Rauch meines brennenden Unkrauts dicht am See sagen würdest. Ich wollte, Du wärest vergangenen

Sommer, als ich die Skizze machte, bei mir gewesen; ich glaube, daß mir der Hintersee ganz anders erschienen sein würde, wenn ich ihn mit Dir gesehen hätte."

„Wirklich? und welchen Unterschied würde meine Gegenwart bewirkt haben?"

„Du würdest mir Deine bunten Gläser zum Hindurchsehen geliehen haben."

„Buchstäblich oder metaphorisch?" fragte Rupert.

„Beides!" antworte Cyrilla lächelnd; „Du mußt mir Deine farbigen Gläser geben, ehe Du von Salzburg abreisest."

„Dann werden sie heute Abend Dein Eigenthum sein — denn ich kehre morgen nach Erfort zurück."

„Ich denke, Du sagtest — daß Du — um eine Verlängerung Deines Urlaubs eingekommen wärest?"

„Stauffen hat mir geschrieben, um mich zu bitten, ungesäumt zurückzukehren, da er zu seinem Vater, der krank geworden ist, gehen will."

„Ich wollte wirklich, Du verließest die Armee, Rupert; es scheint mir, als ob Du Deinen Handlungen eine ganz unnöthige Beschränkung auferlegtest."

„Das mag wohl sein; da es aber zu gleicher Zeit mein Stand, meine Beschäftigung und für jetzt der Hauptgegenstand meines Interesses ist, so mußt Du mir etwas von gleicher Wichtigkeit gewähren, wenn ich von der Armee abgehe. Ich bin jedoch vollkommen bereit, zu kapituliren —"

„Ich verstehe Dich nicht."

„Du willst, daß ich den Dienst verlassen soll — ich werde es unter gewissen Bedingungen thun — die erste davon ist die, daß Du sofort nach Exfort zurückkehrst."

„O wie gern, mit der größten Freude!" rief sie eifrig; „es würde entsetzlich sein, jetzt ohne Dich hier zu bleiben, und da Melanie wahrscheinlich den größten Theil des Sommers in Freiland zubringen wird, hat Exfort für mich die Hälfte seiner Schrecknisse verloren. Denkst Du aber, daß die Tante einwilligen würde?"

„Sie wird es, wenn Du in meine zweite Bedingung willigst, welche ihr genau die Summe von fünftausend Friedrichsdor erspart. War das nicht der Betrag, den Du oder Fernanda nach der Verfügung unsers Onkels für mich bezahlen solltest?"

„O Rupert, sage Alles, nur das nicht!" rief Cyrilla, ihn hastig unterbrechend; „es darf nicht sein, ich darf Dir kein Gehör schenken."

„Das ist sicher ein Scherz, Cyrilla. Du kannst Dich doch nicht die ganze Zeit über mich lustig gemacht haben?" Er hielt inne, um eine Antwort zu vernehmen, wartete auf einen Blick, eine Geberde, aber umsonst. Cyrilla stand stumm und leichenblaß neben dem Sopha, und ihre Augen waren mit dem Ausdruck der tiefsten Qual auf den Boden geheftet.

„Nun wohl," fuhr er die Stirn runzelnd fort, „so mußt Du mich anhören. Als Du mir vor zwei Jahren eben so antwortetest, wie jetzt, fühlte ich mich schmerzlich bewegt und betrübt, war aber nicht erzürnt auf Dich, wenn auch ein wenig auf mich, daß ich Deine Zuneigung, wie Du es nennst, irrigerweise für Liebe gehalten hatte. Außerdem hatte ich Dich damals durch meine thörichten Bemerkungen über unsere Verwandtschaft abgehalten, an mich zu denken; aber das ist nicht mehr der Fall. Wenn Du mich wirklich blos leiden kannst, so muß ich gestehen, daß Du Dich in der letzten Zeit mit einer beispiellosen Koketterie benommen hast. Wenn Dein Beweggrund, um mich zum Hierbleiben zu veranlassen, nur Eitelkeit, oder ein egoistischer Wunsch, von der Langenweile der Gesellschaft unsrer Tante erlöst zu werden, war, so ist er geradezu unverzeihlich, denn Du hast zu gleicher Zeit mit meinem Glücke gescherzt, eine höchst doppelzüngige Rolle gespielt — ja, das ist das Wort — eine Rolle gespielt — gethan, als ob Du mich liebtest! Ich schäme mich," fügte er heftig hinzu, „schäme mich, an die Art zu denken, auf welche ich hier meine Zeit damit verschwendet habe, auf so werthlose Blicke und freundliche Mienen zu lauern und so herzlose Versicherungen der Achtung anzuhören."

„O Rupert, — schone mich — ich hatte das nicht gewollt — ich — ich kann nichts dafür, daß ich Dich lieb habe — so sehr — o so sehr!"

„Zum Henker mit Deinem Liebhaben," rief er hitzig, indem er von seinem Stuhle aufsprang; „es ist Liebe und nicht Liebhaben, was ich von Dir verlange!"

„Aber, wenn ich sage Liebe — so wirst Du erwarten, daß — daß ich Dich heirathe."

„Ohne allen Zweifel," antwortete er mit gerötheter Wange, einer ungewissen Miene, und darauf einem plötzlichen Lächeln, indem er sich wieder neben sie setzte.

„Ich kann nicht — ich darf nicht — schon der Gedanke daran ist Unrecht," rief Cyrilla ängstlich.

„Was in aller Welt meinst Du damit?" fragte Rupert, und fügte hierauf langsam hinzu: „Wenn Zorndorff noch unverheirathet wäre, so könnte ich vermuthen — könnte ich mir einbilden — daß Du ein Verhältniß mit ihm hättest."

Cyrilla wendete den Kopf ab, und blieb stumm.

„So," fuhr Rupert vorwurfsvoll fort, „trotzdem, daß er notorisch seine hübsche Person für Gold verkauft — trotzdem, daß er die Eide vergessen hat, welche er Dir ohne Zweifel geschworen — trotzdem, daß er der Gatte einer Andern ist — liebst Du ihn immer noch."

„O nein, nein, nein!" rief Cyrilla in großer Bewegung.

„Dann hast Du einen Andern gewählt, und mich

als Deckmantel benutzt — das ist wahrhaft unerträglich.“

„Nein, Rupert, nein, ich bin nicht so schlecht, wie Du vermuthest, — ich bin schwach gewesen, aber nicht böse. — O fahre fort, mein lieber, guter Cousin zu sein; habe Geduld mit mir, und verzeihe mir, wenn Du kannst.“

„Wenn ich weniger fühlen werde, als jetzt,“ antwortete er bitter, „so werde ich vielleicht im Stande dazu sein. Für jetzt mußt Du mir aber erlauben, die Fortdauer einer Freundschaft abzulehnen, welche mir nichts als Aerger und Schmerz bereiten kann. Du magst Dich versichert halten,“ fügte er mit einem zornigen Blicke auf ihre blasse Wange und bebende Lippe hinzu, „daß ich von jetzt an vermeiden werde, mit Dir zusammenzutreffen, bis ich Dich mit der Gleichgiltigkeit sehen kann, die — Du verdienst.“

Als er schnell durch die Thür schritt, stand Cyrilla auf, preßte ihre Hände fest zusammen, kämpfte gewaltsam mit ihrem Schmerze, bis sie glaubte, daß er sie nicht mehr hören könne, vergrub darauf ihr Gesicht in dem Sophakissen und weinte, wie nur einmal zuvor in ihrem Leben. Ihr unterdrücktes Schluchzen durchschütterte ihren ganzen Körper und es dauerte einige Zeit, ehe sie sich bewußt wurde, daß ein Arm um sie geschlungen war, welcher sie sanft aus ihrer Verzweiflung zu erheben suchte.

„Liebste Cyrilla,“ flüsterte Rupert, „verzeihe mir,

ich bin unedelmüthig — lieblos gewesen — ich hätte nicht an mich denken sollen. — Welche Wichtigkeit hat mein Glück im Vergleich mit dem Deinen?"

„O Rupert," rief Cyrilla leidenschaftlich; „verlaß mich nicht — wenn Du mich verstößest, so werde ich ganz freundlos sein."

„Dich verlassen, theuerstes Wesen? — ich habe nie daran gedacht. Soll ich an Stauffen schreiben, daß er noch ein paar Wochen warten müsse, oder willst Du Melanien zu wissen thun, daß sie selbst kommen, oder Dich abholen lassen möge?"

„O nimm mich mit fort von hier!" rief Cyrilla, während sie mit noch immer überströmenden Thränen und zitternder Hand einen Brief aus ihrer Tasche zog. „Laß mich wieder freundliche Blicke sehen und herzliche Worte hören. Bringe mich zu Melanien — dieser lange Brief," fuhr sie erröthend fort, „ist von ihr; ich darf Dir ihn eigentlich nicht vorlesen; aber hier sind ein paar Zeilen von dem Präsidenten beigeschlossen, die eine höchst freundliche und dringende Einladung enthalten. Ich hatte nicht gedacht, daß er für irgend einen Menschen so warm fühlen könnte."

„Du kennst ihn nicht," sagte Rupert. „Wie wäre das auch möglich? — seine eigene Frau ist kaum mit ihm bekannt."

„Sie fürchtet sich vor ihm," entgegnete Cyrilla, „und ich und alle Bewohner seines Hauses wirklich ebenfalls; aber ich will lieber bei ihm leben, als bei der

Tante. Sein Brief hat mich überzeugt, daß er mich lieb hat und meine Rückkehr wünscht, und wenn auch ein strenger Mann, so ist er doch nicht unverträglich, oder kleinigkeitskrämerisch — aber warum soll ich nicht die Wahrheit sagen und ohne Weiteres hinzufügen, daß ich mich nach Melaniens Gesellschaft, und der Fortdauer Deiner Zuneigung sehne."

„Sie soll Dir zu Theil werden," rief Rupert warm, „und für die Zukunft ohne jede selbstsüchtige Beimischung; ich will nie vergessen, daß ich Dein Cousin und nur Dein Cousin bin; Du sollst nie wieder ein Wort zu hören bekommen, welches andeuten könnte, daß ich es jemals anders gewünscht habe."

Cyrilla erröthete so tief, daß sie sich völlig von ihm abwenden mußte.

„Aber," fuhr Rupert fort, „Du mußt Dein Benehmen ebenfalls verändern, sonst kommen wir nicht mit einander durch. Ich glaube nicht, daß ich eitler bin, als andere Männer; aber ich bin auch weder ein Stock, noch ein Stein, und wenn Du jedesmal, wenn ich Dich anrede, roth oder blaß wirst, wie Du es in der letzten Zeit gemacht hast — nun — dann kann ich mich des Gedankens nicht enthalten, daß Du mich doch lieber hast, als die Leute ihre Cousins sonst zu haben pflegen."

„Und wenn das auch der Fall wäre, so würde es doch nichts nützen, da ich so gefesselt bin —"

„Gefesselt!" rief Rupert. „Wie so?"

„Auf eine Weise, die ich Dir nicht erklären kann, wenn ich es auch für meine Pflicht halte, Dir davon zu sagen."

„Aber nicht an Zorndorff! — doch sicherlich nicht an Zorndorff?" rief Rupert ängstlich.

„Ja, unglücklicherweise, und zwar durch Gelübde, von denen nur Er mich entbinden kann."

„Seine Heirath muß Dich von jedem Versprechen, das Du ihm ertheilt hast, entbunden haben," sagte Rupert schnell.

Cyrilla schüttelte den Kopf.

„Er hat Deine Unerfahrenheit offenbar auf eine unedelmüthige Weise benutzt," fuhr Rupert fort; „aber ich werde zu ihm gehen, auf einer Erklärung bestehen, und —"

„Halt ein!" unterbrach ihn Cyrilla. „Wenn Du auf eine solche Weise sprichst, so wirst Du mich mein theilweises Geständniß tief bereuen lassen, und mich verhindern, je wieder ein Wort über dieses beklagenswerthe und einzige Hinderniß unserer Verbindung zu Dir zu sprechen."

„Das einzige Hinderniß!" wiederholte er freudig.

„Nein, nein, ich wollte nicht sagen, — daß — ich —"

„Nimm Dein Wort nicht zurück," sagte Rupert lächelnd, „sondern laß mich lieber denken, daß ein re=

ligiöser oder moralischer Skrupel das Einzige ist, was uns in Zukunft trennt."

„Wollte Gott, daß es nur ein Skrupel wäre," antwortete Cyrilla mit einem Seufzer. „Melanie schreibt mir in diesem Briefe, daß Graf Zorndorff sich in der letzten Zeit zur Nachgiebigkeit geneigter gezeigt habe, und sie denkt, daß er sich bewegen lassen könnte, mich meines Wortes zu entbinden, wenn ich mich, wie er es verlangt, persönlich an ihn wendete. Dies ist eine raffinirte Grausamkeit, die ich ihm nicht zugetraut hätte."

„Ich hätte mir denken können, daß etwas Aehnliches vorgefallen war," rief Rupert bitter. „Ich hätte wissen können, daß es nicht möglich war, daß ihn irgend ein Mädchen interessirte, ohne auf die eine, oder andere Weise dafür leiden zu müssen! Willst Du mir nicht gestatten, darauf zu bestehen, daß er Dich von diesem Versprechen entbindet, welches wahrscheinlich doch nur von einer Person von ungewöhnlicher Redlichkeit als giltig betrachtet werden würde."

„Nein, Rupert, das Alles mußt Du mir überlassen. Eine Einmischung von Deiner Seite kann nur meine Schwierigkeiten vermehren."

„Aber," begann Rupert, „es dürfte wohl meine Pflicht als Dein nächster Verwandter sein —"

„Es wird nie Deine Pflicht sein, denn Du kannst mir nur schaden. Versprich mir, mein Geheimniß zu

bewahren, was auch geschehen möge, sonst — kann ich — darf ich mit Dir nie wieder über ihn sprechen."

Rupert zauderte.

„Versprich es!" rief Cyrilla flehendlich; „versprich es, sonst zwingst Du mich hier zu bleiben, und meiner letzten Aussicht auf Glück zu entsagen."

Rupert versprach es mit dem größten Widerstreben, und sagte nach einer Pause langsam:

„Du weißt doch, Cyrilla, daß eine Heirath hinreichend ist, um alle früheren Verhältnisse aufzulösen?"

„Ich weiß, daß sie es in den meisten Fällen thut, aber bei mir leider nicht. Frage mich nicht, sondern bewege die Tante, in meine unverzügliche Rückkehr nach Exfort zu willigen."

„Ich kann Dir ihre freudige Zustimmung versprechen, wenn Du Dich zu einer Verlobung mit mir verstehst."

„Aber —" begann Cyrilla todtenbleich werdend.

„Mache kein so entsetztes Gesicht, Du unerklärliches Mädchen," rief Rupert lachend, „ich begreife vollkommen, daß es für jetzt nur bedingungsweise geschehen kann. Ich will sogar in den nächsten drei Monaten nichts davon gegen Dich erwähnen, und vor einem halben Jahre Deine endgiltige Entscheidung nicht verlangen! Kann es etwas Annehmbareres geben?"

„Nein, sicherlich nicht," murmelte Cyrilla; „aber wie, wenn er sich doch weigerte —"

„Er kann sich nicht weigern," rief Rupert ent=

rüstet, „das heißt, wenn er menschliches Gefühl besitzt, und ich habe ihn bisher für eine noble Art von einem Schurken gehalten. Da ich sehe, daß Du jetzt ruhig von ihm sprechen kannst, muß ich Dir sagen, wie sehr ich bedaure, nicht gewußt zu haben, daß er wirklich mit Fräulein von Sommerfeld verlobt war, als wir uns in Freiland befanden; es würde Dich vielleicht verhindert haben, ein übereiltes Versprechen zu geben."

„Du hast mir genug gesagt, um mich zu warnen," antwortete Cyrilla, „Melanie hatte nichts davon gehört, und als wir mit ihm über die Sache sprachen, wich er auf die eine, oder andere Art unseren Fragen aus, und gab mir zu verstehen, daß nur sein Vater die Heirath wünsche, und daß er, nachdem sie das Vermögen ihres Bruders geerbt, ihr geschrieben habe, daß die Ungleichheit ihrer Umstände größer sei, als er es zu ertragen vermöge, — und damit wäre die angebliche Brautschaft aus gewesen."

„Aber," sagte Rupert, „er hat Dir zu sagen vergessen, daß dieser ungeheure Vermögenszuwachs ihm nicht eher unerträglich geworden war, als bis er Dich gesehen hatte. Er hat diesen denkwürdigen Brief mehrere Monate nach dem Tode ihres Bruders und sogar erst an dem Abende, wo er Freiland verließ, geschrieben oder vielmehr abgesendet. Ich erinnere mich noch, wie er sagte, daß er einen bis auf das Datum und Siegel fertigen bereits in seinem Schreibpulte habe —

er hat gewartet, bis er mit Dir gesprochen hatte, ehe er ihn abschickte."

„Ich fürchte, daß Du Recht hast," sagte Cyrilla nachdenklich. „Ich war damals auf eine Weise, die mir jetzt ganz unbegreiflich erscheint, verblendet, — bethört."

„Ich vermuthe, daß Melanie Dir das Band über die Augen geknüpft hat," bemerkte Rupert.

„Das nicht," antwortete Cyrilla; „aber sie hat sich seitdem bemüht, es darüber fest=zu=halten."

„Dann ist es am besten, wenn Du die volle Wahrheit von mir hörst, und die Sache hat mich um Deinetwillen hinlänglich interessirt, um mich genaue Erkundigungen anstellen zu lassen. Von der Zeit an, wo der alte Sommerfeld aus seinem Bankgeschäfte trat, waren er und seine Familie nur selten in Berlin. Es hieß, daß seine Tochter zum Somnambulismus, zum Nachtwandeln, zu Nervenanfällen und dergleichen mehr geneigt sei; überhaupt lag ein geheimnißvolles Dunkel über ihr, und sie war lange gefährlich krank. Als Zorndorff sie heirathete, hat er sicherlich nicht erwartet, daß sie am Leben bleiben würde, wie es jetzt wahrscheinlich ist."

Cyrilla schauderte zusammen.

„Er hätte Dir die wahre Lage der Sache mittheilen müssen," fuhr Rupert fort, „und wenn es auch schlecht genug gewesen wäre, ein so viele Jahre bestehendes Verhältniß abzubrechen, so war doch jener

ungeheure Vermögenszuwachs eine anständige Entschuldigung, die ich begreifen kann; und da er sich, wie man sagt, nie etwas aus ihr gemacht hat, und von allem Anfange her nur von interessirten Motiven geleitet worden ist, so kann ich sie mir nicht als so schwach vorstellen, daß sie auf einer Heirath bestanden haben würde, wenn er ihr ehrlich gesagt hätte, daß ihm eine Andere besser gefalle. Ich habe jedoch guten Grund, um zu glauben, daß er gegen sie auf gar keine Erklärung eingegangen ist, sondern sein Gewissen oder seine Neigung damit beruhigt hat, daß er sie mit so auffallender Nachlässigkeit und Kälte behandelte, daß sein Wunsch, einen Bruch herbeizuführen, beinahe klar am Tage lag — statt ihm Vorwürfe zu machen, ertrug sie aber seine schlechte Behandlung mit exemplarischer Geduld und klagte nie, obgleich sie, wie es heißt, in Folge davon eine Reihe von Schlafanfällen oder Ohnmachten gehabt haben soll."

„Ich habe gehört, daß er mit seinem Vater einige entsetzliche Auftritte hatte," sagte Cyrilla.

„Nun ja. Der General wurde wüthend und sagte, daß er es für seine Pflicht halten würde, ihn niederzuschießen, wenn er nicht sein Sohn wäre. Aber es war weder dies, noch die Furcht, von irgend Einem erschossen zu werden, was Zorndorff dazu bewog. Es war die Einwilligung des alten Sommerfeld, ihm sein ganzes Vermögen für den Fall zu

vermachen, daß seine Tochter ohne Kinder stürbe. Wenn Du nun hierzu noch den allem Anscheine nach dem Tode nahen Zustand der Tochter und Zorndorff's außerordentliches Verlangen nach Reichthum fügst, so wirst Du begreifen, daß er sich mit geringerem Widerstreben verkauft hat, als Melanie für angemessen erachtete, Dich wissen zu lassen."

„Und Du nennst Dies eine noble Schurkerei?" fragte Cyrilla leise.

„Es ist wenigstens die Art von Schurkerei, welche gemeiniglich von Denjenigen geübt wird, die sich Edelleute nennen. Sie verkaufen sich oftmals, wenn auch vielleicht auf etwas weniger notorische Weise, als Zorndorff, und was Verlobungen betrifft, so sieht man, wie selbst die am öffentlichsten eingegangenen abgebrochen werden. Nun mußt Du Dich daran erinnern, daß die Deine mit ihm keine öffentliche, und überhaupt gar nicht bekannt war, wenn sie auch Manche vermuthet haben mögen. Ich — hm — denke, daß es sich von selbst versteht, daß Du völlig aufgehört hast, Dir etwas aus ihm zu machen."

„Du kannst es," antwortete Cyrilla mit einer Festigkeit, welche Rupert auf die Vermuthung brachte, daß die Liebe, welche ihr so viele Leiden verursacht, durch ein anderes Gefühl verdrängt worden sei.

„Du warst noch so jung," sagte Rupert, „daß sich kaum erwarten ließ, daß der von ihm gemachte Eindruck stark genug sein würde, um nicht nur Ab-

wesenheit, sondern auch Treulosigkeit zu überstehen. Daß Zorndorff eben so gedacht hat, ist klar, sonst würde er nicht von Dir ein Versprechen erpreßt haben, welches von ungewöhnlich feierlicher Art gewesen zu sein scheint."

Cyrilla sprach nicht — sie vermochte es nicht — und Rupert fuhr fort:

„Ich kann jetzt kaum noch bezweifeln, daß er gehofft hatte, Dich durch ein religiöses Gelübde, oder durch eine moralische Verpflichtung zu fesseln, um Dich zum Abwarten des Todes seiner Frau zu zwingen. Kannst Du Dich der Fortdauer einer solchen Lage unterwerfen?" Er hielt inne; Cyrilla schwieg immer noch, und er fügte hinzu: „die Tante wartet auf das Resultat unserer Konferenz — Du mußt mir erlauben, auf eine zukünftige Heirath hinzudeuten, wenn Du Dich in Freundschaft von ihr trennen willst."

„Aber — aber — bedenke, daß wir kein Verhältniß irgend einer Art mit einander haben — vergiß das nicht, Rupert — ich kann nicht — darf nicht —"

„O ich begreife — wir verstehen einander jetzt hoffentlich. Ueberlasse nur Alles mir, und versuche der Tante gegenüber keine Erklärung."

Als er bald darauf mit ungewöhnlicher Gravität in den Salon trat, blickte die Baronesse ungeduldig auf und rief:

„Nun? — Du bist so lange ausgeblieben, daß ich mir wirklich einzubilden anfing, daß das thörichte Mädchen gewagt habe, Schwierigkeiten zu machen.“

„Sie macht keine in Bezug auf die Reise nach Exfort.“

„Aber wie steht es mit Deiner Heirath?“

„O ich bitte Sie, sich darum keine Sorge zu machen,“ sagte Rupert mit affektirter Nachlässigkeit; „wir brauchen uns nicht zu übereilen — ich bin mit Cyrilla darüber vollkommen einig — wir denken, daß sie, wenn keine unvorhergesehenen Hindernisse dazwischen treten, in etwa einem Jahre stattfinden kann.“

„Stattfinden?“

„Ja — und mit allem erdenklichen Glanze gefeiert werden.“

Die Baronesse stand mit ungewöhnlicher Heftigkeit auf, und rief mit einer kreischenden Stimme, welche durch die lange Zimmerreihe widerhallte, nach Cyrilla.

Sie kam langsam und widerstrebend, und warf einen ängstlichen Blick auf Rupert, der, in einen Stuhl zurückgelehnt, darauf mit einer Miene des Einverständnisses antwortete, von welcher sie sehr beruhigt wurde.

„Ich will hoffen,“ sagte ihre Tante finster; „ich will hoffen, daß Du nicht die Ursache dieses

abgeschmackten und höchst unnöthigen Aufschubs bist.“

„Er ist weder abgeschmackt noch unnöthig,“ fiel Rupert ein. „Ich will mich bei einem so hochwichtigen Anlasse nicht drängen lassen, und da Sie für meinen Gehorsam gegen Ihre Gebote so undankbar sind, so nehme ich das Versprechen zurück, welches ich vor einer halben Stunde geneigt war, Cyrilla zu geben, und lehne es unbedingt ab, mich durch irgend eine Art von Verlobung zu fesseln.“

„Rupert!“ rief seine Tante vorwurfsvoll. „Wenn Du nur wüßtest, wie sehr Dein Onkel diese Verbindung gewünscht hat.“

„Das hätten Sie mir vor zwei Jahren sagen sollen,“ antwortete er, — „und den Inhalt seines kuriosen Testaments ebenfalls — er hätte meine Cousinen eben so gut gar nicht darin zu erwähnen gebraucht, als daß er sie so unbedingt in Ihrer Gewalt gelassen hat.“

„Wie Du auf diesem abscheulichen Gegenstand herumreitest, Rupert!“

„Es ist wahrhaft skandalös, auf welche Art die arme gute Fernanda auf so viele Jahre hinaus um ihr kleines Vermögen gebracht worden ist!“

„Sie hat es dadurch verdient, daß sie beinahe zehn Monate lang in meinem Hause eine systematische Täuschung durchgeführt hatte,“ sagte die Baronesse, welche mit der Leichtigkeit der meisten Leute eine plau=

sible Rechtfertigungsweise, nicht nur Andern, sondern auch sich selbst gegenüber, entdeckt hatte — „das war skandalös!"

„Aber ich habe Ihnen schon zwanzigmal gesagt, daß ihr nicht eher ein Gedanke an Glaneck in den Sinn gekommen ist, als an dem Abende, wo Sie die Mittheilung davon erhielten. Die Geschichte mit Bockenheim muß Ihnen das wahrhaftig schon klar gemacht haben."

„Nein," sagte seine Tante; „es wird mir nie durch irgend etwas klar gemacht werden; wir wollen also nicht weiter über die Sache reden. Was Cyrilla betrifft, so soll sie mein Haus und meinen Schutz nicht eher verlassen, als bis sie mit Dir verlobt ist; wenn Du sie also in Exfort zu sehen wünschest, so wirst Du am besten thun, ihr diesen Ring an den Finger zu stecken" — und sie zog bei diesen Worten einen Ring von der Hand.

„Gott bewahre," sagte Rupert mit einer abwehrenden Handbewegung; „ich würde mich schämen, wenn ich ihr ein so häßliches, lumpiges Ding wie das anböte — geben Sie mir den Diamantring, dann werde ich nichts dagegen haben, ihr ihn zu schenken. Er wird ein besserer Vertreter der fünftausend Friedrichsd'or sein, die sie, wie es scheint, auf die eine wie auf die andere Weise einbüßen muß."

„Diesen Ring kann ich Dir nicht geben," sagte

die Baronin, „er war das erste Geschenk, welches ich von Deinem Onkel erhielt.“

„Dann muß Cyrilla warten, bis ich etwas finden kann, was dazu paßt, daß ich es ihr anbiete, und sie es annimmt. Nicht wahr, Cyrilla, Du wartest?“

Zwölftes Kapitel.

An dem Abend, wo Cyrilla in Erfort eintraf, war bei dem Präsidenten Ball. Der helle Lichtglanz und die warme Luft auf der Treppe erheiterten sie, und der enthusiastische Empfang ihrer Schwester, und der herzliche von Seiten des Präsidenten weckten ihre Lebenslust so, daß sie auf die Bitte des Letzteren ohne große Ueberwindung von ihrer Absicht, auf ihrem Zimmer zu bleiben, abstand, selbst nachdem sie erfahren hatte, daß ein Zusammentreffen mit Zorndorff die Folge davon sein würde.

„Es wird wirklich am besten sein, wenn Du diese erste, gefürchtete Begegnung sobald wie möglich hinter Dir hast," sagte Melanie; „ihn gänzlich zu vermeiden ist unmöglich, denn er kommt oft hierher, und ich kann, wie Du weißt, keine Einwendungen dagegen erheben; aber er besitzt zu viel Takt, um Dich

auf irgend eine Weise zu belästigen oder in Verlegenheit zu bringen, und Du kannst sicher sein, daß das Benehmen, welches er einschlägt, das richtige sein wird."

„Denkst Du nicht, daß ich wenigstens Anfangs vermeiden kann mit ihm zu sprechen?"

„Ich fürchte — nein."

„Welche Opfer man doch bringen muß, um die Welt zu täuschen!" rief Cyrilla.

„Das war es nicht gerade, was ich gemeint habe," sagte Melanie. „Ich denke, daß es sehr unklug sein würde, Eduard gerade jetzt zu reizen, wo seine Frau ihre Gesundheit wieder zu erlangen anfängt, und wenigstens einige Aussicht darauf vorhanden ist, daß er seine Ungerechtigkeit gegen Dich, so viel er kann, wieder gut machen wird; aber ich bin geneigt zu denken, daß es Dir schwer werden wird, überhaupt mit ihm zu sprechen, selbst wenn Du es wünschest; da ihn Margarethe in der Zeit, wo er nicht auf seinem Bureau zu thun hat, fast nie aus den Augen läßt. Er schien neulich sehr ärgerlich darüber zu sein, daß sie eine geheime Treppe aus ihren Gemächern nach seinem Studirzimmer hatte machen lassen, wo sie, wie er sagt, stundenlang auf dem Sopha liegt, ohne zu reden oder ihn zum Sprechen mit ihr aufzufordern, aber allen seinen Bewegungen mit ihren gespenstigen Augen auf die peinigendste Weise folgt."

„Aber er hat sie jetzt lieb," fiel Cyrilla ein, „und sie ist jung und schön — Du hast in einem von Deinen Briefen erwähnt, daß sie für schön gehalten wird."

„Manche Leute halten sie dafür, wenn sie sich in ihrem eignen Hause befindet, welches mit einer selbst in Palästen kaum gewöhnlichen Pracht eingerichtet ist. Ich denke bei ihrem Anblicke stets an die Beschreibungen von orientalischen Fürstinnen — Eduard empfängt ihre Gäste, und sie ist gewöhnlich in einem Zimmer mit Lampen, die ein gedämpftes Licht verbreiten, auf einem Divan ausgestreckt zu finden, wo sie die Vorrechte einer Kranken im vollsten Umfange genießt. In der letzten Zeit ist sie indessen geneigter gewesen, sich Bewegung zu machen; sie geht aus, und die Leute hier fangen an zu sagen, daß sie am Ende doch nichts als hypochondrisch sei."

„Und Du — was denkst Du?" fragte Cyrilla begierig.

„Ich — ich weiß es — nicht genau, denn ich bin mit Eduard in zu schlechtem Vernehmen gewesen, als daß ich sie häufig genug hätte besuchen können, um im Stande zu sein, mir ein Urtheil zu bilden. Aber sie interessirt mich sehr, da ich nach Allem, was ich gehört habe, zu denken geneigt bin, daß sie zu der höchsten Klasse von Sensitiven gehört, und an Hellsichtigkeit den echten Somnambulen nur wenig nachsteht, wenn sie auch mesmerisch gestrichen werden

muß, um in den magnetischen Schlaf zu gerathen. Eduard ist äußerst zurückhaltend, wenn er von ihr spricht, und ich bin erst in der letzten Zeit gelegentlich dabei gewesen, wenn sie mesmerisirt wurde."

„Wenn Du ihn wieder einmal allein siehst," — begann Cyrilla.

„Das," sagte Melanie, „kommt jetzt selten vor; ich kann ihn nicht zu mir rufen lassen, wie früher, und erst an dem Tage, wo ich Dir den letzten Brief schrieb, hat er mich nach einer beinahe zweijährigen Entfremdung freiwillig besucht, mich gebeten, unser früheres vertrautes Verhältniß wieder anzuknüpfen, von Dir gesprochen; und er schien über den Bericht, den ich ihm von Deinem freudenlosen Leben in Salzburg gab, wahrhaft entsetzt zu sein."

„Und Du hast ihn hoffentlich wieder gesehen?" rief Cyrilla.

„Ja; aber ohne Gelegenheit gehabt zu haben, allein mit ihm zu sprechen. Ich gedenke jedoch, Margarethen von nun an regelmäßig alle Tage zu besuchen, und Eduard kann nicht immer abwesend oder beschäftigt sein, wenn ich dort bin."

Der Präsident ließ Melanien in den Salon zurückrufen, wohin Cyrilla, nachdem sie Toilette gemacht hatte, sich vergeblich bemühte, den nöthigen Muth aufzubieten, um ihr zu folgen. Alle ihre Anstrengungen, sich durch Vernunftgründe von der Bewegtheit zu befreien, die mit jedem Augenblicke zuzunehmen schien,

waren fruchtlos, und noch eine Stunde darauf ging sie noch immer beklommen im Zimmer auf und ab, als ihre Schwester hereintrat, sie an dem Arm nahm, und schweigend nach den Gemächern führte, von wo aus der Schall der Musik und das Summen von Stimmen schon seit langer Zeit an ihr gespanntes Ohr gedrungen war.

„Auf ein Wort, Melanie!“ rief Cyrilla, indem sie stehen blieb, als eben die Dienerschaft sie herannahen sah und sich anschickte, die Flügelthür zu öffnen; „nur auf ein Wort. Sage mir, so genau Du Dich erinnern kannst, was er über mich gesprochen hat; theile mir seine eignen Worte mit — Du kannst Dir kaum vorstellen, welche furchtbare Wichtigkeit sie jetzt für mich haben.“

„Er sagte, daß einige Umstände zu seiner Kenntniß gelangt seien, die ihn mit der Zeit vielleicht in den Stand setzen würden, sein Unrecht ohne die Oeffentlichkeit, welche wir mit so vielem Grund zu scheuen haben, wieder gut zu machen.“

„Das ist genug, um mich Alles, was ihn aufreizen kann, in Worten wie in Werken vermeiden zu lassen,“ sagte Cyrilla tief aufathmend. „Ich könnte ihm selbst alle die Leiden verzeihen, die er mir verursacht hat, wenn er mich nur wieder frei machen wollte, wie ich es war, als ich Dein Haus zum erstenmale betrat.“ Sie that ein paar Schritte vorwärts — zögerte — und fügte darauf mit einiger

Verlegenheit hinzu: „Sage mir, Melanie — ob er in der Nähe der Thür ist — ob ich sogleich dicht bei ihm sein muß.“

„Nein, Liebste, er ist im Ballsaale; ich habe gewartet, bis er dorthin gegangen war, ehe ich Dich holte. Fasse Muth, und laß weder Wilhelm, noch irgend einen Andern, einen Schatten von einer Veränderung in Deinem Wesen bemerken,“ flüsterte sie, als sie in den Salon trat, wo Cyrilla augenblicklich von allen ihren früheren Bekannten umringt wurde. Die Bellegardes behaupteten, daß sie sich enorm verschönert habe, daß sie d'une beauté ravissante sei, sie glaubten, daß ihr Haar dunkler geworden wäre, und konnten sie beinahe für bedeutend größer halten, als sie vor zwei bis drei Jahren gewesen war.

„Cyrilla muß sich wirklich sehr geschmeichelt fühlen, daß Ihr Euch ihrer Größe so genau erinnert,“ sagte Melanie, „und Ihr habt allerdings auch ganz recht — denn sie ist während ihrer langen und gefährlichen Krankheit nach dem Tode ihrer Mutter auffallend gewachsen.“

„Ich dachte wirklich nicht, daß sie so ungemein jugendlich wäre,“ rief Julie de Lindesmar lachend, „aber, liebe Cyrilla, jetzt bitte ich Dich, ganz zu bleiben, wie Du bist, da jede Veränderung jetzt ein Rückschritt sein muß. Du kannst Dir nicht denken, wie entzückt wir sind, Dich wieder bei uns zu haben, und wie viel Vergnügen wir erwarten, wenn Du und Me-

lanie wieder in Freiland sein werden. Rupert hat das Theater dort fertig machen lassen, und wir gedenken Tableaux, Schauspiele und vielleicht sogar eine Oper aufzuführen. Virginie wird mit ihrem kleinen Jungen den Sommer über auf Besuch zu uns kommen. Du hast doch von dem frühen Tode des armen de Rubigny gehört? Ich habe Melanien gesagt, daß sie Dir darüber schreiben solle. Nicht wahr entsetzlich? Freilich hat es aber nie zwei Menschen gegeben, die so wenig für einander paßten."

„Es wundert mich, daß Virginie nicht sogleich wieder nach Hause gekommen ist," sagte Cyrilla.

„Sie konnte nicht — ihr Kind war krank, und es waren einige unangenehme Schulden da, aber das kann ich Dir Alles ein anderes Mal erzählen — für jetzt wollen wir an nichts, als an das Vergnügen denken — Rupert hat uns alle möglichen Feste versprochen."

„Hoffentlich," bemerkte Madame de Bellegarde, „hat Dich der „heitere Süden" nicht unfähig gemacht, an unserer weniger anziehenden Welt hier Genuß zu finden."

„O keineswegs. Du machst Dir keine Idee davon, wie ich mich gesehnt habe, nach Exfort zurückzukehren."

„Wirklich? es ist also nicht wahr, daß Süddeutschland weit schöner, und die Leute dort weit frohsinniger sind, als die im Norden —"

„Das Land ist herrlich," antwortete Cyrilla, „und die Masse des Volks ist, glaube ich, mehr zur Heiterkeit geneigt, und führt ein muntereres Leben wie hier; aber ich glaube, daß unsere Klasse sich in ganz Europa so ziemlich gleich bleibt — und was mich betrifft, so hängt mein Glück so ausschließlich von den Personen ab, die mich umgeben, daß das Interesse, welches ein Ort für mich hat, in genauem Verhältnisse zu den angenehmen Ideenverbindungen steht, welche er hervorbringt. Das Rosazimmer, die Lindenallee und der Balkon in Freiland sind mir lieber, als alle Villen, Berge, Seen und Wasserfälle der Gegend von Salzburg."

„Ists möglich?" rief Melanie, „und ich kann den Eindruck, welchen die Gebirgslandschaften auf mich gemacht haben, nie vergessen, so wenig ich auch davon kenne."

„Das kann ich mir leicht vorstellen," sagte Cyrilla, „und ich gebe zu, daß ich solche Landschaften allen übrigen vorziehe; aber eine schmerzliche Erfahrung hat mir gelehrt, eine schöne Gegend gerade so zu bewundern, wie schöne Menschen — ich zeichne, oder male sie gern, würde aber beide gern entbehren, wenn ich dadurch einen mäßigen Antheil von häuslichem Glück erhalten könnte."

„Gott sei uns gnädig, wie klug sie geworden ist!" rief Madame de Bellegarde, indem sie ihre Lorg=

nette erhob, um Cyrilla's Toilette in Augenschein zu nehmen.

„Sie hat Recht," bemerkte der Präsident, der in ihrer Nähe stand, um mit ganz besonderem Interesse Cyrilla's Worten zu lauschen, und ihre Bewegungen zu beobachten schien; „vollkommen Recht. Ein Frauenzimmer muß dem häuslichen Glück stets die größte Wichtigkeit beilegen."

„Du wirst uns," sagte Melanie entschuldigend, „aber doch gewiß wenigstens erlauben, die Schönheiten der Natur zu bewundern?"

„O freilich! und sie sind nie anziehender, als am frühen Morgen, wo sie, wie ich weiß, Cyrilla genießt." Er wendete sich nach ihr um, und wollte sich auf sie berufen, um seine Bemerkung von ihr bestätigen zu lassen, und sie an ihre Morgenspaziergänge auf Freiland zu erinnern, als er Rupert herankommen, und sie, ohne zu sprechen, nach dem Ballsaale führen sah. Der Präsident folgte ihnen; er wünschte Zeuge von ihrer Begegnung mit Zorndorff zu werden, der mit seiner Frau in der Nähe der Thür stand. Er sah den verstohlenen Blick, welchen sein Neffe auf sie warf, und wie er darauf den Kopf abwendete, während Cyrilla, von der Menge getragen, dem Anscheine nach unbewegt an ihm vorüber eilte.

Es ist doch etwas Schönes um die Furcht vor dem entsetzlichen Gelächter der Welt. Sie hat öfter, als man ahnt, dem feigen Manne die Kraft verliehen,

seine Schwäche zu verbergen. Noch häufiger hat sie ein schüchternes weibliches Wesen in den Stand gesetzt, seine wunden Gefühle und sein erstickendes Herzklopfen unter einer unbekümmerten Außenseite zu verbergen. Die Augen des Präsidenten waren nicht die einzigen, welche sich in jenem Momente neugierig auf Cyrilla hefteten, aber Niemand bemerkte eine wahrnehmbare Veränderung. Selbst Rupert war überrascht. Daß sie mit ungewöhnlichem Eifer vorwärts drängte, konnte von einem Wunsche, zu tanzen, herrühren, daß sie einige Minuten lang etwas wirr sprach, und sich ein wenig verstört umsah, konnte durch die zahlreichen, wohlbekannten Gesichter veranlaßt sein, welche ihr aus allen Theilen des Zimmers zunickten, und andere vertrauliche Erkennungszeichen gaben. Aber selbst dies hörte bald auf, und sie sprach mit aller ihrer gewöhnlichen Gefaßtheit mit ihm, und bat ihn ruhig, Zorndorff auf ein paar Tage nicht gegen sie zu erwähnen, und sich seines Versprechens zu erinnern, in den nächsten drei Monaten keine weitere Erklärung zu verlangen. Als er ihr versicherte, daß er ihr Uebereinkommen nicht vergessen habe, ersuchte er sie zu gleicher Zeit lachend, um die Erlaubniß, seine Augen und Ohren zu benutzen sobald sich eine Gelegenheit, um Nachrichten zu erlangen, darbieten würde, worauf er nach Zorndorff blickte und bemerkte, daß seine Augen Cyrilla mit einem Ausdrucke von tiefem Interesse gefolgt waren, während sie völlig vermied, nach dem

Theile des Zimmers zu schauen, wo er, wie sie wußte, stand. Als aber die Musik aufhörte und sie sich wieder dicht bei einander befanden, suchten Zorndorffs Augen den Boden und blieben mit, wie Rupert dachte, einem instinktmäßigen Gefühl, daß ihn Cyrilla diesmal sehen müsse, und daß er ihrem Blicke nicht zu begegnen wage, darauf geheftet. Sie hatte ihn, ohne geradezu nach ihm zu blicken, beide Male gesehen, und als sie sich in seiner Nähe unerwartet durch die Menge aufgehalten fand, nahm sie ihre Zuflucht auf einen Stuhl dicht hinter der Thür, wo er stand, und während Rupert hinter ihr an der Wand lehnte, hörten sie folgendes Gespräch:

„Sie ist also die Schwester unsrer Tante Melanie? Ist das die Cyrilla, die so schön vorliest und singt? Ist sie nicht eine Art von Verwandte von uns?“

„Nur eine so entfernte, daß es kaum den Namen verdient.“

„Nun dem mag sein wie ihm wolle; aber ich muß sie kennen lernen, und Du wirst uns mit einander bekannt machen.“

„Verzeih, Margarethe, aber ich möchte es nicht gern thun.“

„Und warum nicht? Wir werden sie hier sehen, und es versteht sich von selbst, daß sie in unser Haus eingeladen werden wird. Ich m u ß sie kennen lernen. Ich — ich wünsche eifriger, sie zu kennen, als irgend eine Person, die ich je gesehen habe.“

„Ihr werdet nicht im Mindesten zu einander passen.“

„Da irrst Du Dich, Eduard; ich habe im Traume, oder in einer Erscheinung ein Gesicht, wie das ihre, gesehen, und noch dazu erst vor Kurzem. Zwischen uns besteht eine Wahlverwandtschaft, — eine elektrische Attraktion.“

„Auf ihrer Seite keine, das kann ich Dir versichern. Du wirst bald bemerken, daß sie nicht im Entferntesten wünscht, Dich kennen zu lernen.“

„Davon werde ich nichts bemerken. Warum sollte sie sich weigern, meine Freundin zu werden, wenn ich sie bitte, für meine leidenden Nerven Mitleid zu haben? Ich weiß, daß die Ausströmungen von einem jungen und reinen Wesen —“

„Um Gotteswillen, Margarethe, rege Dich nicht auf! Fräulein von Adlerkron wird schwerlich das Interesse fühlen, welches Du vermuthest, und Du wirst nur mißmuthig und in Deinen Hoffnungen getäuscht sein.“

„Und doch hat sie mich angesehen, als sie vorüberging — beinahe — als ob sie — mich bereits kenne. Sie hat von mir gehört, Eduard, davon bin ich überzeugt.“

Keine Antwort.

„Ihr Blick war bedeutungsvoll und der meine vielleicht auch — denn sie wendete sich ab.“

Dies war richtig; ihre blitzenden Augen hatten einen unangenehmen Eindruck auf Cyrilla gemacht.

„Doktor Hurtig sagt,“ fuhr sie fort, „daß die Gesellschaft junger und gesunder Personen für mein Wohlergehen nöthig sei, und wo kann ich diese Eigenschaften in einer anziehenderen Gestalt finden? Bringe uns zusammen, Eduard, und laß mich von ihr die heilsamen Ausströmungen einsaugen, die für Andere verloren gehen, aber mir Gesundheit und Glück gewähren können.“

„Wenn Du auf diese Weise zu ihr sprichst, so wird sie Dich für wahnsinnig halten.“

Cyrilla stand auf und flüsterte, als sie mit Rupert hinwegging:

„Ist sie wahnsinnig?“

„Nein, ich glaube, daß sie nur nervenschwach oder hypochondrisch ist, wenn auch Manche sagen, daß sie eine halbe Somnambule sei. Sie liefert auf alle Fälle hier fortwährend Unterhaltungsstoff, und Melanie findet sie so räthselhaft interessant, daß es mich wundert, daß sie Dir nicht über sie geschrieben hat.“

„Ich war nicht neugierig — ich meine, ich wollte nichts von ihr hören.“

„Du wirst kaum vermeiden können, sie täglich zu sehen, oder von ihr zu hören,“ bemerkte Rupert.

„Gewiß,“ rief Madame de Bellegarde, indem sie Cyrilla nach einer Causeuse zog, „gewiß sprecht Ihr Beide von Margarethe Zorndorff, der größten

Acquisition, die unsere Gegend seit vielen Jahren gemacht hat!"

„Das hätte ich wirklich kaum gedacht. Sie redet sonderbar und ist zwar sehr hübsch, dabei aber doch das geisterhaft aussehendste Frauenzimmer, welches mir je vorgekommen ist."

„Nun, ma chère, das meine ich ja eben. Irdische Leute trifft man alle Tage, aber ein Frauenzimmer, das in einem wachen Traume umhergeht, das die Seele der Menschen in ihrem rechten Auge sieht, ihre körperlichen Krankheiten in ihrem linken —"

„Unsinn, Adrienne!"

„Es ist wirklich wahr, das versichere ich Dir, und kleine blaue Flammen in den Augen der Thiere, die, wie sie sagt, ihre Seelen sind — nein, ich irre mich, wir Frauenzimmer haben die blauen Seelen — Flammen wollte ich sagen."

„Dann ist sie also doch halb verrückt!" sagte Cyrilla, die von dem, was sie gehört, zu betrübt war, um in das unverständige Gelächter ihrer Gesellschafterin einzustimmen.

„Verrückt! keineswegs. Ich habe sie, wenn sie durch ihren Mann bewogen worden war, sich und ihre Nerven zu vergessen, eben so vernünftig sprechen hören, wie wir Beide es thun könnten."

„Es wundert mich, daß er sie nicht stets so zu machen sucht."

„Das thut er auch — und er ärgert sich mitunter entsetzlich, wenn wir sie in ihren Ungereimtheiten aufmuntern. Ich versichere Dir, er ist unerträglich streng, will nicht den geringsten Scherz verstehen, und hat mir erst neulich noch so viel von meiner Herzlosigkeit vorgeredet, daß ich seitdem nicht wieder den Muth gehabt habe, sie sich produziren zu lassen.“

„Das ist lobenswerth von ihm.“

„O, sein Benehmen soll überhaupt ganz lobenswerth sein. Ich vermuthe aber, daß zu Hause seine Geduld nicht ganz so exemplarisch ist. Aber wie könnte man auch erwarten, daß er es aushalten soll, daß sie ihn keinen Moment aus den Augen läßt. Selbst in Gesellschaft kann man sie gewöhnlich an seinem Arme hängen, seine Mienen beobachten und jedem Worte, welches er spricht, lauschen hören. Schon der Gedanke, weißt Du, daß ein Mann, wie Zorndorff, von irgend einem Frauenzimmer am Schürzenbande umhergeführt wird, ist ein Unsinn.“

„Ich hatte zu hören gehofft, daß sie glücklich mit einander lebten,“ sagte Cyrilla aufrichtig.

„Es wundert mich, daß Du Dich um die Sache kümmerst,“ entgegnete Madame de Bellegarde; „da sie Dich aber interessirt, so muß ich Dir bemerklich machen, daß sie nie gemeine Streitigkeiten oder auch nur Mißhelligkeiten haben — er ist für alles Derartige viel zu erhaben; daß er sie auf jede mögliche Weise

zum Daheimbleiben zu bewegen sucht, ist natürlich; aber ihre Gesundheit bessert sich seit einiger Zeit bedeutend, und sie will es nicht länger thun. Ich glaube jedoch, daß ihr stärkstes Motiv zum Ausgehen das ist, daß er ihr außer dem Hause wie ihr Schatten folgt, und während sie sich einbildet, daß er nur von Bewunderung und Liebe dazu angetrieben werde, wissen wir alle recht gut, daß er fürchtet, daß sie Eine von uns in ein ruhiges Eckchen locken und sie aufmuntern könnte, die Närrin zu spielen. Er fürchtet meine Schwester Julie mehr, als sonst Jemand, und allerdings versteht sie auch, durch eine erheuchelte Gläubigkeit, sie die merkwürdigsten Dinge sagen zu lassen."

„Das ist nicht recht von Julien," sagte Cyrilla mit einiger Wärme.

„Hahaha! — gerade so spricht Melanie auch; aber trotzdem hört sie die sonderbaren Reden gern und schreibt sie in ihr Notizbuch. Wenn die Zorndorffs nicht gewesen wären, so würde Exfort im vergangenen Jahre unerträglich langweilig gewesen sein; aber ihr Haus ist schön und prächtig eingerichtet. Ich muß bekennen, daß Graf Zorndorff den merkwürdigsten Geschmack für alle derartigen Dinge hat — seine Haushaltung ist die Vollkommenheit selbst und die Leute sind ungemein gastfrei."

„Und zum Dank für ihre Gastlichkeit lacht Ihr sie aus?" sagte Cyrilla.

„Ihn auslachen! — o nein — ich möchte wissen, wer das wagen würde; aber sie ist unwiderstehlich. In Paris, Berlin oder Wien würde sie vielleicht unbemerkt geblieben sein, aber hier ist sie ein Stern von der ersten Größe, ein Schatz, ein nie versiegender Quell der Unterhaltung. Da geht sie jetzt auf Melanien zu. Hast Du je ein lebendes Wesen so blaß gesehen?“

Cyrilla blickte hin und sah eine kleine, sehr zart geformte Frau, die ihre Hände um einen von Zorndorffs Armen gefaltet hatte. Ihre Züge waren von dem Charakter, welchen man gemeiniglich orientalisch nennt — fein und scharf markirt — ihre großen, schwarzen Augen erschienen durch die ungewöhnlich langen Wimpern, die dunkelblauen Adern darunter und die dichten, gewölbten Brauen darüber, noch bemerkenswerther. Ihr schwarzes Sammetkleid stach gut gegen ihren Nacken und ihre Schultern ab, die von einem undurchsichtigen, leichenartigen Weiß waren, und die geschmackvoll arrangirten Blumen in ihrem glänzenden Rabenhaar waren verständig genug dazu bestimmt, einem so bleichen Gesicht, daß selbst die Lippen eine graue schattenhafte Färbung, die sich kaum dem blassesten Lila näherte, besaßen, zu beleben und ihm Farbe zu verleihen. Sie sprach eine kurze Zeit lang ziemlich matt mit einigen Personen in ihrer Nähe, zog darauf ihren Arm aus dem Zorndorffs,

flüsterte Melanien einige Worte zu, ging mit ihr durch das Zimmer zu Cyrilla hin, sank in den nächsten Stuhl und murmelte etwas darüber, daß sie mit ihr bekannt zu werden wünsche, während Melanie mit sichtlicher Aengstlichkeit die gewöhnlichen Formen durchmachte.

Cyrilla verrieth keine Verlegenheit, obgleich sie sich in einer höchst peinlichen Lagen befand. Ihr Gesicht röthete sich und ihr Herz schlug schnell, aber sie sprach ruhig und ging auf die Worte ihrer nervenschwachen Gesellschafterin ein, und der sanfte Ton ihrer Stimme beruhigte diese, deren Hände, seltsam zuckend, mit ihrem Taschentuche zu spielen schienen, bald. In ihren Stuhl zurückgelehnt, hörte sie der Unterhaltung Cyrilla's und Madame de Bellegardes zu, ohne den geringsten Versuch zu machen, sich derselben anzuschließen. Die Letztere diskutirte sämmtliche Bälle, Maskeraden, Heirathen und anderen socialen Ereignisse, welche die letzten zwei Jahre über in Exfort stattgefunden hatten, mit außerordentlicher Leichtfertigkeit, aber alle Bemühungen Cyrilla's, ihre neue Bekannte durch eine gelegentliche Berufung an sie in das Gespräch zu ziehen, hatten endlich nur die Bemerkung zur Folge, daß ihre Gesundheit ihr bis zu ihrer Verheirathung nie gestattet habe, in dem, was man die Welt nennt, zu leben; aber sie glaube, daß sie, wenn dieselbe sich so zu bessern fortfahre, wie in der letzten

Zeit, ziemlichen Genuß an der Gesellschaft finden werde.

„Ich habe gehört," sagte Madame de Bellegarde sich vorbeugend, „daß Doktor Hurtig ein neues Magnetisirverfahren entdeckt habe, welches Du ungemein wohlthätig gefunden hättest!"

„Seine Behandlungsweise hat sich nur wenig verändert," antwortete die Gräfin Zorndorff. „Wenn ich Eduard überreden könnte, mich zu mesmerisiren, wie er es früher gethan hat —"

„Wie!" rief Madame de Bellegarde; „ist's möglich? Kann Graf Zorndorff mesmerisiren? Meinst Du, daß er alle die kuriosen Bewegungen macht, und Leute einschläfern und sie zwingen kann, versiegelte Briefe zu lesen, wie ich es einst einen Mann in Freiland habe thun sehen? Ei, das ist ja köstlich — er soll mich bestimmt morgen mesmerisiren müssen."

Als sie auf Zorndorff zuging, zog ein Ausdruck von Unruhe über das Gesicht seiner Frau — sie begann leise und hastig zu murmeln:

„Er hat mir gesagt, daß ich mit ihnen nie darüber sprechen soll, daß sie mich nur auslachen — er wird sagen, daß ich ihn, so gut wie mich, zu einem Gegenstande des Gelächters gemacht habe — er wird mir sagen, daß ich seine Neigung untergrabe —"

Cyrilla's Augen folgten der Madame de Bellegarde, und sie bemerkte, daß Zorndorff ihre neckende

Anrede mit einem geringschätzigen Lächeln anhörte, und darauf einige Worte erwiederte, welche, so ruhig sie auch gesprochen zu werden schienen, doch von einer ganz besonders unangenehmen oder spöttischen Art gewesen sein mußten, denn sie wendete sich zornig von ihm ab und sagte, daß er seit seiner Verheirathung ein wahrer Bär geworden sei.

Cyrilla fühlte, wie eine kleine leichte Hand die ihre berührte, und begegnete, als sie sich umsah, dem unverwandten Blicke der dunkeln Augen der Gräfin Zorndorff. Ihr Ausdruck war so wehmüthig und ängstlich, daß er ein Gefühl von Unbehaglichkeit erregte, welches ihr darauf folgendes Gespräch nicht zu verscheuchen geeignet war — eine ausführliche, aber doch verwirrte Darstellung von Krankheiten und Leiden — versuchten und vorgeschlagenen Heilmitteln — glühender Sehnsucht nach Gesundheit — getäuschten und neubelebten Hoffnungen — Alles dies wurde mit einer Langsamkeit der Rede und Mattigkeit der Haltung ausgeschüttet, die einen zu starken Kontrast mit dem eigenen Wesen Cyrilla's bildeten, um es dieser möglich zu machen, sich auf irgend eine Weise zu ihr hingezogen zu finden, aber Zorndorff irrte sich über ihre Beweggründe völlig, als er ihre Bemühungen beobachtete, seine Frau zu verlassen, ohne unfreundlich zu erscheinen. Sie fühlte nichts von der Eifersucht, dem Schmerz oder Zorn, welchen er vermuthete, als

sie sich zu Julie de Lindesmar wendete, um ihre lebhafteren und unterhaltenderen Bemerkungen zu hören, und als sie später im Laufe des Abends aufhörte, seine unmittelbare Nähe zu vermeiden, war nicht die schwächste Spur einer Rückkehr ihrer früheren Neigung und Bewunderung für ihn wahrzunehmen. Eine einzige Idee hatte sich mit Ausschluß aller übrigen ihres Geistes bemächtigt — es war der Gedanke, daß sie ihre Freiheit, ohne den häuslichen Frieden ihrer Schwester zu gefährden, ohne ihr eigenes schwaches Vertrauen auf den Mann, der sie verlassen hatte, bekannt werden zu lassen, ohne Verlust seines guten Rufes oder Schande für seine Familie, wieder erlangen sollte. Er hatte gesagt, daß er seine Ungerechtigkeit gegen sie ohne die Oeffentlichkeit, die sie Alle so sehr gefürchtet hatten, wieder gut machen könne, und er verstand natürlicherweise vollkommen, wie sich solche Angelegenheiten einrichten ließen. Sie wurde von einem unbestimmten Gefühle der Befriedigung beschlichen; ihren Geist durchzogen Träume eines künftigen Glückes, und endlich überwand eine Hoffnung, wie sie sie seit dem Tage ihres Scheidens in Spaa nicht gefühlt hatte, glücklich alle ihre geheimen Zweifel und Befürchtungen — erhöhte aber zugleich unglückseligerweise die Reize ihrer Person und ihres Wesens so sehr, ließ sie ihm dem, was sie früher gewesen, so ähnlich erscheinen, daß er seine Reue eben so vergaß, wie seine Absicht, das, was er gethan, wieder gut zu machen, oder viel=

mehr, daß die Leidenschaft, welche dem Anscheine nach geschlummert hatte, wieder mit aller ihrer Stärke und Heftigkeit geweckt wurde, und Cyrilla, während sie sich der Aussicht auf Erlösung von ihren Fesseln freute, dieselben fester als je um sich schmiedete.

Dreizehntes Kapitel.

Cyrilla konnte, wie es ihr Rupert vorausgesagt hatte, nicht vermeiden, die Zorndorffs täglich zu sehen und nennen zu hören; ihr Haus war der Versammlungsort von Allem, was es Heiteres, Vornehmes und Talentvolles nicht nur in der Stadt, sondern auch in einem ziemlich ausgedehnten Umkreise gab, und wenn sich auch Zorndorff nicht viel zu bemühen schien, um seine Gäste zu unterhalten, so gestand man doch allmein zu, daß die Arrangements vollkommen und die Abwesenheit alles Zwanges und aller Langeweile bemerkenswerth seien. Selbst die gelegentlichen Nervenanfälle seiner Gattin, welche sie nöthigten, sich zu einer frühen Stunde nach ihrem Zimmer zu begeben, brachten keine merkliche Veränderung hervor; Melanie nahm ihre Stelle ein, und ihr Verschwinden blieb häufig lange unbemerkt.

Daß Cyrilla Zorndorffs Haus nicht gern betrat, war natürlich, und sie wußte dem eine Zeitlang unter verschiedenen Vorwänden zu entgehen, aber einige ernste Worte des Präsidenten — eine leichtes Lachen von Seiten der Bellegardes ließen sie es für nöthig halten, ihre Abneigung dagegen zu überwinden und bewogen sie, die nächste Einladung, welche sie erhielt, anzunehmen. Zorndorff, der es anderwärts unmerklich so zu wenden gewußt hatte, daß er es vermeiden konnte, sie anzureden, sah sich jetzt zu einer Anstrengung genöthigt. Es konnte nichts Ungezwungeneres und von Verlegenheit Freieres geben, als sein Benehmen — nichts konnte ruhiger scheinen, als das ihre. Melanien erschien die unerschütterliche Gefaßtheit der Beiden bewunderswerth, und als ein Beweis der Macht der Erziehung, um Selbstbeherrschung zu verleihen, und der Kraft der Civilisation, die Kundgebung der Leidenschaften zu zügeln, war sie dies vielleicht auch.

Cyrilla ging weiter. Melanie blieb bei ihm, bis er frei wurde, zog ihn darauf zu einer Blumenpyramide und flüsterte, während sie that, als ob sie das Arrangement derselben bewundere:

„Du siehst, Eduard, welche Anstrengungen Cyrilla gemacht hat, um die Dehors zu bewahren.“

„Sie hat ihre Dehors auf das Erstaunlichste bewahrt,“ antwortete er ironisch. „Deine Berichte hatten mich darauf vorbereitet, sie vom Fieber abgezehrt,

von Sorge gebeugt zu sehen und ich finde sie strahlender — schöner als je."

„O wenn Du nur ihre Leiden in Salzburg gesehen hättest!"

„Ich ziehe es vor, sie zu sehen, wie sie hier ist — es nimmt mir eine Last von Besorgnissen vom Herzen — sage ihr das von mir."

Sein Benehmen hatte etwas Melanien Mißfälliges an sich, und sie bemerkte etwas pikirt:

„Ich glaube wirklich, daß Du den Heroismus, womit sie das ihr widerfahrene Unrecht erträgt, nicht begreifen kannst."

„Er ist dem Leichtsinne doch etwas zu ähnlich," sagte Zorndorff.

„Leichtsinn! o wie unedelmüthig die Männer uns stets beurtheilen! — Kannst Du nicht glauben, daß sie dem halben Versprechen vertraut, welches Du mir vor ihrer Ankunft ertheilt hast, — Dir nach aller Deiner Verrätherei immer noch ein unbedingtes Vertrauen schenkt. Darf ich ihr versichern, daß sie diesmal nicht von Dir getäuscht werden wird?"

„Wenn Du die Vermittlerin zwischen uns abgeben willst," sagte Zorndorff, „so sage ihr — daß meine Liebe unverändert — daß sie stärker ist, als je."

„Du hast also nur deshalb Reue geheuchelt, um sie hierher zu locken?" rief Melanie entrüstet. „Du wirst mich noch zwingen, mich dem Zorne Wilhelms

auszusetzen und ihm Alles zu erzählen, was vorgefallen ist."

„Ich werde keinen Versuch machen, Dir davon abzureden," sagte Zorndorff ruhig.

„Glaube mir, Eduard, daß mich jetzt nichts mehr davon abhält, als die Furcht vor der Schande, in die es uns Alle stürzen würde, und vor dem gänzlichen Verderben für Dich."

„Das sind hinlänglich starke Gründe zum Schweigen," begann Zorndorff, aber in diesem Augenblicke kam Madame de Bellegarde auf sie zu und fragte mit ihrem gewohnten Lächeln, worüber sie so ernsthaft sprächen.

„Wir haben von Schande und Verderben geredet," antwortete Zorndorff.

„Ihr denkt doch," sagte Madame de Bellegarde die Stimme senkend und schnell um sich blickend, „Ihr glaubt doch sicherlich nichts von den abscheulichen Geschichten, die hier ausgesprengt worden sind, seit es bekannt geworden ist, daß Virginie wieder zu uns kommt? Ich versichere Euch, sie ist auf keine — selbst nicht auf die entfernteste Weise die Veranlassung zu dem Tode de Rubignys gewesen."

„Natürlich nicht," sagte Melanie mit einiger Ueberraschung; „ich habe immer nur gehört, daß ein Streit am Spieltische —"

„Ganz richtig," sagte Madame de Bellegarde, „aber die Leute hier wollen sich nicht mit einer ein=

fachen Angabe der Thatsache, die sie vor mehr als einem Jahre in allen Zeitungen hätten lesen können, zufrieden geben. Es war nicht Virginiens Schuld, daß de Rubigny den Lockungen des Spieltisches nicht widerstehen konnte, und daß er streitsüchtig wurde, wenn er verlor. Ihre Stellung machte es nöthig, daß [illegible] in ihrem Hause Gesellschaft empfingen. Ihr wißt selbst, daß sie sehr hübsch ist, und — und — man bewies ihr natürlich sehr viele Aufmerksamkeit. — Es würde jedoch nie ein Mensch etwas gegen sie oder ihn gesagt haben, wenn sie im Stande gewesen wären, ihre Schulden zu bezahlen; aber mein Onkel wollte nicht eher etwas für sie thun, als bis es zu spät war, und jetzt will er Alles bezahlen, nur nicht die Schulden, welche Virginie selbst gemacht hat, und er sagt, daß sie ihre Gläubiger durch Ratenzahlungen von ihrem Wittwengehalt befriedigen müsse. Habt Ihr je etwas Unbilligeres gehört? Ei, ihre Einkünfte auf drei Jahre hinaus würden nicht einmal zur Bezahlung ihrer Putzmacherin genug sein. Die Mama ist jetzt bei dem Großpapa und bemüht sich, sein hartes Herz zu erweichen und ihn zu bewegen, seine milde Hand aufzuthun."

„Ich glaube nicht, daß es ihr gelingen wird," sagte Zorndorff ruhig; „er würde das Geld lieber Ihrem Bruder Viktor gegeben haben."

Madame de Bellegarde zuckte die Achseln und zog ihre Augenbrauen auf die Weise in die Höhe, welche

nur Französinnen, ohne eine Grimasse zu machen, ausführen können.

Zorndorff beugte sich zu ihr und flüsterte:

„Sagen Sie Ihrer Schwester, daß sie sich an Adlerkron wenden soll — es wird nicht das erstemal sein, daß er ihr aus solchen Verlegenheiten hilft.“

„Wer hat Ihnen das gesagt?“

„O ich sprach nur von ihren jugendlichen Indiskretionen bei den Blumenhändlern und Zuckerbäckern. Wissen Sie noch, wie wir uns über das erstaunte und erschrockene Gesicht seines Hofmeisters amüsirten, als schon am Abend des Tages, wo er sein Taschengeld erhalten hatte, kein Kreuzer mehr davon vorhanden war und er jede Auskunft darüber verweigerte —“

„Rupert ist stets ein guter, freigebiger Mensch gewesen,“ sagte Madame de Bellegarde lachend; „aber wir waren damals Kinder — solche Geschichten würden jetzt nicht mehr angehen.“

„Jetzt besser als damals,“ entgegnete Zorndorff scherzhaft, „denn er hat weder einen Onkel, noch einen Hofmeister mehr, von denen er impertinente Fragen befürchten müßte.“

„Wie können Sie nur solchen Unsinn schwatzen!“ sagte Madame de Bellegarde, indem sie hinwegging; aber Zorndorff sah, daß seine Worte einen größeren Eindruck auf sie gemacht hatten, als sie Melanien bemerken lassen wollte, und er folgte ihr, über die Ge-

legenheit erfreut, seine Tante zu verlassen, die, den wenigen Worten, welche sie von „Freundschaft von Kindheit auf“ „größerer Vertraulichkeit, als sie oft zwischen den nächsten Verwandten herrscht,“ und so weiter, hätte hören können, nicht die geringste Beachtung schenkte.

Sie stand in die tiefste Träumerei versunken da, bis Cyrilla ihren Arm berührte und flüsterte:

„Was hat er gesagt? — wenn kann er mit mir sprechen? Wird er mir die Papiere geben?“

„Ich hatte keine Zeit, um ihn danach zu fragen — wir wurden unterbrochen.“

„Man sollte wahrhaftig denken, daß er die Leute nur dazu anstellte!“ sagte Cyrilla mit Unmuth. „Können wir nicht darauf bestehen, daß er uns einmal besucht, wenn wir allein sind? Diese Ungewißheit fängt an, mir wahrhaft unerträglich zu werden.“

In diesem Augenblicke trat ein Diener zu ihnen und meldete, daß die Gräfin Zorndorff plötzlich krank geworden sei, ihre Tante ersuchen lasse, ihre Stelle einzunehmen, und hoffe, daß Fräulein von Adlerkron die Güte haben werde, sie in ihrem Zimmer zu besuchen, sobald sie sich frei machen könne.

„Was soll ich thun, Melanie?“

„Du mußt zu ihr gehen — eine Weigerung würde grausam sein — das arme Ding ahnt nicht das Geringste von dem Nachtheil, den es Dir zugefügt hat, und ist noch bemitleidenswerther, als Du.“

In einem trübe von einer Schirmlampe erleuch-

teten Zimmer fand Cyrilla die Gräfin Zorndorff auf einem Sopha ausgestreckt, und durch mit Karmoisinsammet überzogene Kissen gestützt. Die satte Farbe der sie umgebenden Möbel schien die Geisterhaftigkeit ihres Aeußern noch zu erhöhen, und die Krämpfe, welche noch von Zeit zu Zeit ihre Züge verzerrten, für die sie aber ganz bewußtlos zu sein schien, noch schauriger zu machen. Sobald sie Cyrillen bemerkte, bat sie sie, dicht zu ihr heranzukommen, und begann ihr Bedauern darüber auszusprechen, daß sie an dem ersten Abend, den sie sich habe bewegen lassen, bei ihr zuzubringen, krank geworden sei.

Cyrilla bat sie, nicht davon zu sprechen und nicht daran zu denken, und drückte die Hoffnung aus, daß sie nicht viel gelitten habe.

„Ich weiß es nicht genau. — Bin ich lange unwohl gewesen, Bica?“ sagte sie zu einem langen, mageren, knochigen Frauenzimmer, welches neben ihr stand, gewendet.

„Nur ein paar Minuten — es war eine ganz kurze Ohnmacht.“

„Doch keine so sehr kurze!“ entgegnete sie nachdenklich; „sonst würdest Du nicht Zeit gehabt haben, meine Kleidung zu verändern, und — o mein Kopf — mir ist es — als ob — mein Gehirn — zu Stein geworden wäre. — Willst Du mir nicht die Hand auf die Stirn legen?“ fügte sie nach Cyrilla blickend

hinzu; „es wird Dir nichts schaden und mir vielleicht sehr wohl thun."

Cyrilla that, was von ihr verlangt wurde, und nachdem die Gräfin die andere freie Hand in ihre beiden genommen hatte, bereitete sich eine auffallende Ruhe über ihre Züge und sie lehnte sich zurück, indem sie wie zur Erklärung murmelte:

„Mein Dasein hängt beinahe ganz von den Nervenausströmungen Anderer ab — Ausströmungen — die — für sie — kein Verlust — für mich aber — ein großer Gewinn sind."

Hierauf versank sie mit dem in Fällen von Nervenschwäche so gewöhnlichen Egoismus in einen halben Schlummer, ohne an die ermüdende Stellung zu denken, welche sie Cyrilla aufgezwungen hatte, deren geringster Versuch, sich zu bewegen, oder ihre Hand zu befreien, augenblicklich ein Stöhnen verursachte, welches eine soche Unbehaglichkeit ausdrückte, daß sie endlich selbst den Gedanken daran aufgab. Während sie dort stand und die kalte Nachtluft, welche aus einem offenen Fenster hereindrang, die leichten Falten ihres Ballkleides erhob und ihr die langen goldglänzenden Locken von Gesicht und Schultern wehte, kam Zorndorff in das Zimmer gestürzt.

„Warum hast Du nicht mich oder den Doktor Hurtig holen lassen?" sagte er leise, aber heftig zu der Person, welche Vica genannt worden war, trat darauf, ohne eine Antwort abzuwarten, zu Cyrilla, flü-

sterte ihr einige entschuldigende Worte zu, und sie fühlte, wie seine Hände an ihren Armen herabglitten und sodann auf den ihren liegen blieben, wie um sie fest zu halten. Mit seinen Motiven dazu unbekannt, zog sie sich plötzlich zurück und seine Frau schrak mit dem Rufe: „Verlaß mich nicht — bitte, verlaß mich nicht!" empor, streckte die Arme nach ihr aus und umklammerte ihre Hände so fest, daß es unmöglich schien, dieselben zu befreien.

Cyrilla hatte nicht den Muth sich loszuringen, und die Gräfin sank, nachdem sie einige Momente lang heftig gezittert hatte, wieder völlig bewegungslos auf ihre Kissen zurück. Ihre Gestalt nahm allmälig ein so leichenartiges Aussehen an, daß Cyrilla das Gesicht abwendete, und Zorndorff sagte jetzt ruhig:

„Warum haben Sie mich nicht mit ihr in Rapport treten lassen? Ich wollte Sie befreien."

„Ich verstand Sie nicht."

Er berührte von Neuem ihre Arme und sodann die Stirn und Hände seiner Frau, und der Druck ihrer Finger ließ augenblicklich nach. Als aber Cyrilla sich hinweg begeben wollte, um das Zimmer zu verlassen, erhob sich die Gräfin langsam, und es schien beinahe, als ob sie die leisen Bewegungen Cyrilla's nachahme, während sie ihr mit dem schwankenden Gange einer aus der Ohnmacht erwachenden Person

folgte. Das lange, schwarze, in ungeordneten Massen über ihr weißes Nachtkleid herabhängende Haar, die halbgeschlossenen Augen und die gespenstische Färbung ihrer starren Züge vereinigten sich so vollkommen zu dem, was Cyrilla für eine Personifikation des Somnambulismus hielt, daß der Schauder, welchen ihr das beinahe geisterhafte Aussehen der Armen einflößte, von der Neugier besiegt wurde und sie stehen blieb, um ihr Herankommen abzuwarten.

„Ich will Dich nicht berühren, wenn es Dir so sehr zuwider ist," sagte sie mit einer entschuldigenden Geberde, da sie wahrscheinlich bemerkte, daß Cyrilla vor der Berührung mit ihr zurückbebte; „wenn Du nur Deinen Widerwillen gegen mich überwinden könntest — so würdest Du mir vielleicht die Gesundheit wieder verschaffen können."

„Ich habe keinen Widerwillen gegen Dich," begann Cyrilla.

„Dann ist es etwas nahe damit Verwandtes — Du ziehst Dich zurück, wenn ich in Deine Nähe komme — weichst mir bei jeder Gelegenheit aus — und hast bis heute Abend alle meine Bitten, unser Haus zu besuchen, abgeschlagen."

„Eine Scene wie diese, Margarethe, wird Fräulein von Adlerkron schwerlich geneigt machen, wieder zu kommen," bemerkte Zorndorff, indem er seiner Frau einen Stuhl hinrollte, als fürchte er, daß sie fallen würde.

„Es thut mir leid, daß ich gerade diesen Abend unwohl geworden bin," sagte sie, sich niedersetzend und Cyrilla am Kleide erfassend, um sie festzuhalten —„sehr leid — ich habe mich so lange danach gesehnt, allein mit Dir zu reden — versprich mir, morgen ohne Melanien — oder irgend Einen, der uns Zwang auferlegen könnte, wieder zu kommen."

Cyrilla schwieg unschlüssig.

Zorndorff forderte Vica auf, sie zu verlassen und einen Boten zu Doktor Hurtig zu senden.

„Eduard will mir nicht erlauben, so oft zu Dir zu gehen, wie ich es wünsche," fuhr sie fort, „er denkt, daß ich Dich vielleicht in Bestürzung versetzen könnte, wenn ich krank würde, oder — oder — Dich mit meiner Nervenschwäche anstecken — aber ich weiß gewiß, daß er sich irrt. Du bist jung, gesund und glücklich — Deine Berührung — Deine bloße Gegenwart ist schon eine Erneuerung des Lebens für mich, und so selten wir auch beisammen gewesen sind, bin ich doch bereits fest überzeugt, daß Du mir wohl willst und daß Du unter allen — ja allen — Personen hier die Einzige bist, welche fähig wäre, ein Opfer zu bringen, um mir die Gesundheit wieder zu verschaffen."

„Du bist undankbar, Margarethe," sagte Zorndorff, indem er sich halb von dem offenen Fenster abwendete, aus welchem er geblickt hatte, „unsere Tante

Melanie nimmt mehr Theil an Dir, als Du erwarten kannst — daß es sonst Jemand thun würde."

„Ich bin bereit, anzuerkennen, daß sie freundlich und aufmerksam gewesen ist, besonders in der letzten Zeit, aber ihre Theilnahme hat sich auf die Behandlungsweise des Doktor Hurtig beschränkt — sie kommt, um mich magnetisiren zu sehen — schreibt alle meine Bemerkungen im hellsehenden Zustande auf, spricht nachher mehr von ihnen, als nöthig ist — aber — aber — sie liebt mich nicht. Sie denkt, daß ich eine überflüssige Person sei. Ich habe sie erst heute Morgen noch, als sie dachte, daß ich schlafe, zu Doktor Hurtig sagen hören, daß es ein Glück sein würde, wenn ich aus der Welt käme, denn sie fürchte —" Hier machte die Gräfin mit einem Blicke des Entsetzens die Augen weit auf: „fürchte, daß — unser Kind — ein epileptisches Wesen — ein blödsinniges Geschöpf sein würde."

Zerndorff bedeckte seine Augen mit der Hand und wendete sich ab.

„Der Gedanke ist mir seitdem nicht wieder aus dem Kopfe gekommen," fuhr sie fort, indem sie aufstand und mit einer gewaltsamen Anstrengung zu ihm hinging. „Ich werde ihn nie vergessen können, denn er hat mir jede Hoffnung, jedes Glück geraubt. O, Eduard, ich bin unaussprechlich elend!"

Cyrilla hörte die letzten Worte kaum. Sie war, sobald die Unglückliche die Hand von ihrem Kleide

genommen hatte, in das benachbarte Gemach getreten. Es war ein Vorzimmer, in welchem große Flügelthüren mit höchst verwirrend aussehendem Glas ausgefüllt und mit Gardinen wie Fenster drapirt waren. Die erste, welche sie öffnete, führte in ein prachtvoll eingerichtetes Schlafzimmer, die zweite ließ sie eine schmale Wendeltreppe erblicken, und im gleichen Moment that sich eine dritte auf und ließ den Arzt ein, welchem Vica folgte. Da sie in diesem Augenblicke Zorndorff nicht wieder zu sehen wünschte und sich einige Minuten gönnen wollte, um sich nach dem peinlichen Auftritte, von dem sie Zeuge gewesen war, wieder auf Musik und Festlichkeit vorzubereiten, so stieg sie die Treppe hinab, indem sie vermuthete, daß sie sich an dem Ende derselben in dem Domestikenzimmer befinden würde. Dies war aber nicht der Fall. Sie führte sie in ein hohes, geräumiges Zimmer, das, so viel sie bei dem schwachen Lichte einer kleinen auf einem Schreibtisch brennenden, silbernen Lampe erkennen konnte, halb Salon, halb Bibliothek zu sein schien. Mehrere mit schöner Schnitzarbeit verzierte Bücherschränke reichten bis an die Decke; Marmortische mit Vasen und Statuetten, ungeheure Globen und schwellende Stühle, Tische mit Landkarten, neuen Büchern und Kupferstichen waren verständig in geordneter Unordnung arrangirt. Die Glasthür eines anstoßenden Gewächshauses stand offen und ließ eine Fluth von Wohlgerüchen und das erquickende Mur=

meln eines plätschernden Springbrunnens herein, und durch eins von den drei großen Fenstern, welches halb offen stand, erblickte man das Dunkel der Nacht und das sternenhelle Firmament.

Daß das Zimmer viel benutzt wurde war klar. Neben dem Kamin, mit seinen zwei gutdurchwärmten Porzellanöfen in Gestalt von Säulen, stand der offene Arbeitstisch der Gräfin, auf welchem ein Buch, ein Taschentuch und Handschuhe lagen, welche dem Zimmer das Aussehen verliehen, als ob es die Eigenthümerin so eben erst verlassen habe. Und Cyrilla begann jetzt, die Zeit und den Ort völlig vergessend, an sie und Alles, was sich in der letzten kurzen Stunde zugetragen hatte, und an Zorndorff, den Besitzer des Reichthums, nach welchem er so begierig gestrebt, zu denken. Während sie sich noch in Vermuthungen darüber erging, wie er sich in Zukunft gegen sie selbst benehmen und wie lange er fortfahren würde, sie zu vermeiden, hörte sie auf der Treppe einen Schritt und sah ihn durch die Thür, welche sie hinter sich offen gelassen hatte, treten. Er ging, ohne ihre Anwesenheit zu bemerken, an das offene Fenster, verschränkte die Arme und blickte mit einem so langen und tiefen Seufzer, daß er beinahe einem Stöhnen glich, nach oben. So sehr Cyrilla auch eine Gelegenheit, mit ihm zu sprechen, gewünscht hatte, und so sehr ihr Verlangen vielleicht durch seinen unverkennbaren Wunsch, eine Erklärung zu vermeiden,

verstärkt worden war, so gut sie sich auch mit Reden und Antworten vorbereitet zu haben glaubte, konnten doch jetzt, wo der Moment der Prüfung herangekommen war, die so sorgfältig bereitgehaltenen Worte des Vorwurfs, der Vorstellung und der Bitte nicht laut werden. Ueber ihre Kleinmüthigkeit beschämt und von dem Bewußtsein erfüllt, wie sehr sie dieselbe später bereuen würde, zwang sie sich, sich ihm zu nähern, aber nicht mit dem festen Schritte und der verurtheilenden Miene, welche ein so unschuldiges und unterdrücktes Wesen hätte annehmen können, sondern mit ihrer ganzen angeborenen Sanftmuth und einem übermächtigen Gefühle von Schüchternheit. Die Stille im Zimmer war so tief, daß selbst das leise Rascheln ihres Kleides augenblicklich seine Aufmerksamkeit erregte. Er sah sich um und verlor durch die Ueberraschung für den Augenblick die Herrschaft über sich selbst vollkommen. Umsonst wendete er sich ab und bemühte sich, seine Bewegung zu verbergen; sie stand kaum der ihren nach, als sie einige Worte der Bitte stammelte, daß er gerecht und edelmüthig sein und ihr jetzt, wo er es thun könne, ohne sich oder Melanien zu kompromittiren, von ihren Gelübden entbinden möge.

„Und wenn ich es nicht kann —“ begann Zorndorff.

„Du kannst es, Du kannst es — Melanie hat mir mitgetheilt, was Du gesagt hast.“

„Ich werde mir ihre Einmischung nicht länger gefallen lassen, Cyrilla; sie legt meine Worte so aus, wie sie zu ihren Wünschen passen, folgert daraus Versprechungen, die ich nie beabsichtigt habe, und stellt uns, wenn auch mit den besten Absichten von der Welt, einander beständig in einem falschen Lichte dar.“

„O nein, ich hoffe nicht!“ rief Cyrilla eifrig, „denn sie hat mir gesagt, daß Du Deine Ungerechtigkeit gegen mich bereuen und Dich bemühen wolltest, sie wieder gut zu machen.“

„Mir hat sie gesagt,“ entgegnete Zorndorff ausweichend, „daß ich Dein Leben aufopfere, während ich mir einbilde, das Margarethens zu retten, daß Deine Jugend und Schönheit von Krankheit und Leiden verzehrt würden, und,“ fügte er mit einem erzwungenen Lachen hinzu, „und ich glaubte ihr und würde kein Opfer für zu groß gehalten haben, um Dich zu retten! Cyrilla, Du bist gerade zur rechten Zeit nach Erfort zurückgekehrt, um mich zu verhindern, einen Thorenstreich zu begehen, — gerade zu rechter Zeit, um mich davor zu retten, meine letzte Aussicht auf Glück wegzuwerfen. Ich fürchte nichts mehr für Deine Gesundheit, noch auch — für Dein Glück, so lange Du der Gegenstand der allgemeinen Bewunderung und der Abgott Deines Vetters Ruperts bleibst.“

„Das ist höchst unedelmüthig!“ rief Cyrilla entrüstet, „und noch dazu von Dir, der — der die Noth=

wendigkeit, den Schein vor der Welt zu bewahren, so gut begreift.“

„Ich schmeichle mir, daß ich ebenfalls den Schein bewahre; aber Niemand kann mich auch nur auf einen Augenblick für glücklich halten! Ich bin noch nicht einmal so weit gekommen, Gleichgiltigkeit zu heucheln. Ich muß unter der Maske einer kalten Grandezza, die meiner Natur fremd ist, die Heftigkeit meiner Gefühle verbergen und mich bemühen, die Ausbrüche eines Grimms zu unterdrücken, welcher täglich dadurch erregt wird, daß ich sehen muß, wie Du einem Anderen Blicke des Vertrauens und ein Lächeln der Zuneigung schenkst, die von Rechtswegen mir gehören.“

„Vorwürfe von Dir! nach einem Benehmen, wie das Deine!“ rief Cyrilla, der das Erstaunen beinahe den Athem benahm, „das ist zu viel.“

Zorndorff that, als ob er sie nicht höre, und fuhr fort:

„Die Art, wie Du jetzt Adlerkrons Aufmerksamkeiten entgegen nimmst, ist zu auffallend, um sie mit Schweigen zu übergehen, oder mit Geduld zu ertragen, und ich kann mich nicht enthalten —“

„Verzeihen Sie, Graf Zorndorff,“ unterbrach ihn Cyrilla; „aber Sie müssen mir erlauben, Sie an Ihren letzten Brief an mich zu erinnern, in welchem Sie anerkennen, daß Sie jedes Recht verwirkt

haben, auf meine künftigen Handlungen Einfluß zu üben."

„Wahr — sehr wahr! — ich habe nicht das Recht, eifersüchtig zu sein — ich wollte sagen, nicht das Recht, mich zu beklagen —"

„Sie haben keins," sagte Cyrilla, „und ich entsage meinem ganz unbestreitbaren Rechte auf Beides unter der Bedingung, daß Sie mich von Banden befreien, die selbst für meine Gedanken eine Fessel bilden und die mir unerträglich geworden sind." Sie hielt einen Augenblick inne und fuhr darauf mit leiser wehmüthiger Stimme fort: „Ich habe viel gelitten, seit wir uns in Spaa trennten — mehr, weit mehr, als Sie zu glauben geneigt scheinen, Graf Zorndorff; Ihr Brief hat mir solche Qualen bereitet, daß meine Mutter — über dem Bemühen, mich zu trösten, starb. Von meiner eignen langen Krankheit will ich nicht sprechen. Mein Leben ist seitdem so freudenleer und hoffnungslos gewesen, daß ich bis ganz vor Kurzem nur wenig Grund gehabt habe, mich meiner Genesung von ihr zu freuen." Sie bemerkte, daß ihre Worte einigen Eindruck gemacht hatten, und fügte flehend hinzu:

„O, Eduard, sei barmherzig — mißbrauche nicht die Gewalt, die Du über mich hast — mache Deinem gegenwärtigen verbrecherischen Lebenswandel ein Ende, und Du wirst selbst auf dieser Welt schon belohnt werden. Deine Frau wird ihre Gesundheit wie-

der erlangen und Du ohne Gewissensbisse den Reichthum, welchen Du so sehr zu besitzen gewünscht hast, genießen können."

„Hast Du nicht heute Abend genug gesehen, Cyrilla, um Dich zu überzeugen, daß er zu theuer erkauft worden ist? Der Gedanke an einen Lebensgenuß ohne Dich geht jetzt über die Grenzen meiner Einbildungskraft hinaus; laß mich lieber hoffen," fügte er in dem leisen innigen Tone früherer Zeiten hinzu, „laß mich lieber hoffen, daß Deine Liebe die — wie ich gestehen muß, unverzeihlich schwere — Probe, auf die ich sie zu stellen gewagt habe, überstanden hat."

„Ich bin keine Griseldis," sagte Cyrilla mit kaum hörbarer Stimme.

„Du bist zornig, — eifersüchtig — und willst mich bestrafen. Ich habe bereits genug gelitten, — wenn Du nur Alles wüßtest."

„Ich will nicht, daß Du etwas leiden sollst, nein, ganz im Gegentheil; aber ich erwarte von Dir, daß Du mich mit einer Fortdauer meiner gegenwärtigen Sklaverei verschonst. Kannst Du Dir eine peinlichere Lage für ein Mädchen vorstellen, als die meine? und ist es unter den obwaltenden Umständen nicht eine unerhörte Grausamkeit, daß Du eine Fortdauer des — des Bandes, das uns noch verknüpft, verlangst?"

„Und doch verlange ich es — Du bist mein,

Cyrilla — mein — und ich werde Dir nie entsagen — wenn ich anders kann."

„Dann wirst Du mich aufs Aeußerste treiben!" rief sie, indem ihr die Thränen über die Täuschung aller ihrer Hoffnungen in die Augen traten. „Du zwingst mich, die Zeugnisse, die Papiere, kurz Alles zu verlangen, was nöthig ist, um mich in den Stand zu setzen, mir gesetzliche Hilfe zu verschaffen und mich aus einer so beispiellosen Tyrannei zu erretten."

„Du sollst sie haben — und meinen Rath dazu, wenn Du ihn wünschest."

„Deinen Rath!"

„Ja, und meinen Beistand ebenfalls. Es kann für mich jetzt nichts Erwünschteres und Angenehmeres geben, als wenn Du mich zwingst, wieder in Rechte zu treten, die Alles, was ich verliere, in so vollem Maße vergüten werden. Die Rücksicht auf Margarethen kann für Dich kein Gewicht haben — weshalb sollte sie auch? Mache Deine gerechten Ansprüche geltend und glaube, daß Du mir, was auch kommen mag — theurer bist, als Alles, was mir diese Welt bieten kann, und daß ich bereit bin, lieber der Schande, der Gefangenschaft, ja selbst dem Tode, Trotz zu bieten, als Dich aufzugeben."

„Schicken Sie Melanien zu mir," sagte Cyrilla mit schwacher Stimme, indem sie sich von ihm abwendete, „ich will nach Hause gehen."

Zorndorff verließ augenblicklich das Zimmer.

Vierzehntes Kapitel.

„Das war eine, in jeder Hinsicht höchst unglückselige Geschichte!“ sagte Melanie am folgenden Tage, nachdem sie und Cyrilla die Ereignisse des vergangenen Abends besprochen hatten, „eine höchst unglückselige, und sie bedroht uns, wie Du sagst, auf lange Zeit hinaus mit Angst und Schrecken; aber Du mußt zugeben, daß sie, wie Alles, was Eduard betrifft, auch ihre interessante Seite besitzt. — Deine jetzige Lage hat etwas unaussprechlich Romantisches an sich.“

„O, Melanie, verschone mich in Zukunft mit allen solchen Bemerkungen. Ich habe keine von den Eigenschaften an mir, die zu einer Romanheldin nöthig sind, und kann nichts von der Romantik meiner Lage wahrnehmen, so lange ich ihr Elend so tief fühle.“

„Aber, Cyrilla, es muß Dir doch sicherlich erfreulich gewesen sein, die Liebe Eduards unverändert

zu finden, — ihn sagen zu hören, daß er für Dich Allem entsagen, alle Wagnisse bestehen wolle."

„Im Gegentheil, Melanie, es war mir, als ob ich mich einer Unziemlichkeit schuldig gemacht habe, als ich ihm zuhörte."

„Einer Unziemlichkeit!"

„So erschien es mir, als ich mich daran erinnerte, daß er der offenkundige Gatte einer Andern war, und wie konnte ich das nach Allem, was ich nur eine kurze halbe Stunde zuvor gehört und gesehen hatte, vergessen?"

„Aber Du scheinst ganz zu vergessen, daß er Dein Mann ist und nicht der ihre."

„Ich wollte, ich könnte es — oder vielmehr, ich wollte es wäre nicht so. Jemehr ich an diesen peinlichen Gegenstand denke, und er kommt mir jetzt gar nicht mehr aus den Gedanken, desto fester bin ich überzeugt, daß nur eine einzige Person unsern Schwierigkeiten ein Ende machen kann."

„Du meinst Wilhelm?"

„Ja, ich bin überzeugt, daß der Präsident uns sogleich sagen würde, was wir thun müssen. Die Rücksicht auf Eduard — auf seine eigne Familie — würde sein Schweigen sichern, und wenn es möglich ist, eine Scheidung zu erlangen, ohne die Sache zur öffentlichen Kenntniß kommen zu lassen, so ist er der Mann, sie durchzusetzen."

„Ich will Dir nicht weiter davon abzureden su-

chen," sagte Melanie mit einem resignirten Seufzer; „mein Vertrauen auf Eduard ist daran schuld gewesen, daß Du in diese Noth gerathen bist; Dein Vertrauen zu Wilhelm wird mich in eine noch weit größere versetzen; aber ich werde es als eine Art von Vergeltung betrachten, und da ich nicht den Muth besitze, um den Ausbruch seines Zornes abzuwarten, so mußt Du wenigstens Deine Mittheilung auf so lange verschieben, bis ich Vorkehrungen getroffen habe, um mich nach einem stillen Plätzchen zurückzuziehen, wo wir zusammen unsere Leiden vor der Welt verbergen und auf die Veränderungen hoffen können, die uns die Zeit bringen wird."

„Nein, Melanie, nein! wenn Du überzeugt bist, daß der Präsident so maßlos erzürnt auf Dich sein würde, so muß ich mich bemühen, nie wieder auch nur daran zu denken, ihn zu Rathe zu ziehen."

„Gott weiß, daß ich es gut gemeint habe," sagte Melanie mit Innigkeit. „Ich dachte, daß ich Dir ein Leben des Glückes verschaffe, wie es nur Wenigen zu Theil wird — und selbst jetzt, nachdem wir von Eduard so in unsern Hoffnungen getäuscht und betrogen worden sind, kann ich mich nicht enthalten, ihn zu bewundern und als allen andern Männern überlegen zu betrachten. Er scheint zum Befehlen geboren, in jeder Hinsicht dazu geeignet zu sein, eine hohe Stellung zu zieren, und sein Benehmen gegen seine Frau ist geradezu sublim."

„Gegen welche?“ fragte Cyrilla bitter, während sich große Thränen in ihren Augen sammelten.

Melanie, die durch diese Frage einigermaßen aus ihren romantischen Phantasien aufgeschreckt wurde, besann sich, ehe sie antwortete.

„Ich habe jenes elende, unglückselige Weib gemeint, dessen Tod ein Segen für es selbst wie für alle ihm Nahestehenden sein würde.“

„Gott allein weiß, ob ihr Tod wünschenswerth sein würde,“ sagte Cyrilla. „Ich meinestheils wünsche ihr Gesundheit, langes Leben und jedes Glück, welches diese Welt verleihen kann.“

„Wie engelhaft!“ rief Melanie.

„O nein, nein!“ rief Cyrilla hastig; „Du mußt mich nicht mißverstehen. Mein Wunsch ist egoistisch, denn ihr Glück ist von nun an von dem meinen unzertrennlich. Kannst Du nicht erkennen, daß, wenn Eduard sich auch bis jetzt noch durch kein Gefühl der Schuld, kein Mitleid für mich, und weder durch Drohungen noch durch Bitten hat bewegen lassen, mich frei zu geben, doch ihre Genesung ihn endlich von der Nothwendigkeit, dies zu thun, überzeugen muß? Ich glaube Dir sagen zu müssen, liebe Melanie, daß ich — ich — für diesen Fall — Rupert versprochen habe —“

Sie hielt verlegen inne.

„Was?“ sagte Melanie mit einem plötzlichen

Blicke auf Cyrilla, deren glühendes Erröthen ihr den halb ausgesprochenen Satz fast augenblicklich verständlich gemacht hatte — „O ich begreife jetzt Alles,“ fuhr sie langsam fort. „Die Liebe spricht nicht mehr für Eduard — Du hast aufgehört, Dir etwas aus ihm zu machen?“

„Schon längst, — längst!“ antwortete Cyrilla.

„Ist das möglich!“ rief Melanie die Hände zusammenschlagend und nach oben blickend, „o, warum ist nicht mir Dein Loos gefallen und Dir das meine, Cyrilla!“ fügte sie, den Kopf halb schmerzlich halb vorwurfsvoll schüttelnd, hinzu. „Du hast nie geliebt.“

„Es scheint mir,“ sagte Cyrilla, „daß eine Jede ihre individuelle und besondere Idee von der Bedeutung des Wortes Liebe hat — die Deine geht über meine Begriffe —“

„Und doch hatte ich gedacht, daß Du sie so gut begriffst!“

„Ich fürchte,“ sagte Cyrilla, noch tiefer als vorher erröthend, so daß ihr das Blut bis in die Schläfe stieg und sich über ihren Nacken ausbreitete, „ich fürchte, gestehen zu müssen, daß die Bewunderung des ungemein schönen Gesichts und der graziösen Gestalt Eduards mich bewogen hat, ihm alle die guten Eigenschaften zuzutrauen, von denen Du sagtest, daß er sie besäße.“

„Ich habe nur die Wahrheit gesagt. Bessere

Richter als ich behaupten, daß seine Talente vom höchsten Range sind. Er hat geirrt — gesündigt, wenn Du es so nennen willst; aber ach, Cyrilla, er liebt Dich immer noch!"

„Ich glaube, daß er es thut," antwortete sie mit einer Miene voll unzweideutiger Verachtung, „das heißt, seinen egoistischen Ideen gemäß, die ihn für die Schmerzen, welche er zufügt, völlig achtlos machen. Er scheint das Wort Liebe als eine Entschuldigung für jede Art von Tyrannei zu betrachten und wendet es an, um seine Verlängerung meiner Sklaverei und die Vereitelung aller meiner Aussichten auf Glück zu rechtfertigen. In drei Monaten, von meiner Abreise aus Salzburg an gerechnet, wird Rupert eine theilweise Erklärung verlangen; — in sechs Monaten muß ich ihm auf ewig entsagen oder ihm Alles mittheilen."

„Ein Duell wird die unvermeidliche Folge davon sein," sagte Melanie.

„Rupert ist kein Duellant. Er mißbilligt den Gebrauch aus religiösen Gründen."

„Daran zweifle ich nicht; aber Du verlässest Dich zu sehr auf seine Grundsätze, wenn Du ihn für fähig hältst, eine Herausforderung abzulehnen, sobald sie ihm nach einem zornigen Wortwechsel mit Eduard zugesendet wird, der keine Skrupel hat und keine andere Furcht kennen würde als die, Dich zu verlieren."

„Er hat mich verloren,“ rief Cyrilla heftig, „mich auf ewig verloren! Selbst wenn seine unglückliche Frau, auf deren Tod er so offen spekulirt hat, jetzt in ihrem Grabe läge, würde mich Nichts bewegen können, mit ihm zu leben.“

„Ich fürchte, daß es etwas gibt, was Dich dazu zwingen würde.“

„Was?“

„Die Ehegesetze.“

„O, Melanie, sage das nicht — Bist Du dessen gewiß — ganz gewiß?“

„Ich habe Grund, es zu sein,“ antwortete Melanie, „denn ich habe es praktisch kennen gelernt. Einige Tage nach meiner Trauung — kurz, bei der ersten Gelegenheit, die sich mir darbot — entfloh ich Wilhelm — kehrte zum Vater zurück, warf mich ihm zu Füßen und flehte ihn an, mich wieder bei sich aufzunehmen. Ich sagte ihm, daß ich von der Ehe desenchantirt, unglücklich, verzweifelt sei, und legte die verwirrtesten Gelübde ab, ihm und meiner Stiefmutter nie wieder mißfällig zu werden; aber ich weinte und flehte umsonst. Er versicherte mir mit Thränen des Mitleids in den Augen, daß er nicht thun könne, was ich verlangte, daß mir kein Härmen, kein Widerstreben etwas nützen werde, — daß ich von nun an meinem Gatten gehöre und zu ihm zurückkehren müsse, wenn er es wünsche. Wilhelm, der durch einen Brief, welchen ich auf meiner Toilette zurückge-

lassen hatte, von meinem Zufluchtsorte benachrichtigt worden war, holte mich selbst ab, nahm mich, ohne sich zu Vorstellungen herabzulassen oder Aufklärungen zu verlangen, unter den Arm und führte mich an den Wagen. Ich bemerkte in der ersten Zeit nicht, daß wir Extrapostpferde hatten — wußte nicht, daß wir die Gegend, worin der Vater wohnte, gänzlich verließen — bis ich entdeckte — aber das wird Dich jetzt kaum interessiren können —"

„Ja es interessirt mich — tief — Der Präsident war natürlich sehr böse?"

„Gar nicht — er suchte ein ernstes Gesicht zu machen, aber ich sah, daß er sich des Lachens kaum enthalten konnte. Ich hatte mich benommen wie ein Kind, und er behandelte mich noch eine Zeit lang als ein solches. Ich erwähne dies nur, um Dir zu beweisen, daß Eduard, wenn er —"

„Ich verstehe Dich," sagte Cyrilla; „ich habe aber den Brief, worin er verspricht, kein Recht auf Einfluß über meine Handlungen in Anspruch zu nehmen."

„Dann wird er es vielleicht nicht thun. Aber ich muß Dir nochmals rathen, ihn nicht zu reizen."

„Du hast Recht," sagte Cyrilla sinnend, „und da er auf Rupert eifersüchtig ist, so muß ich in Zukunft vermeiden, ihm wenigstens auf diese Art Anlaß zum Ungehaltensein zu geben. Uebrigens habe ich

ihm gedroht, als es klüger gewesen sein würde, zu bitten."

„Das war ein großer Irrthum," sagte Melanie; „die Stärke der Frauen liegt nur in der Bitte, denn die Gesetze haben uns eine so untergeordnete soziale Stellung angewiesen, daß in den meisten Fällen unsere Drohungen den sinnlosen Worten zorniger Kinder gleichen."

„Die Umstände haben unglücklicher Weise bewirkt, daß die meinen nur eine wenig größere Wichtigkeit haben," antwortete Cyrilla, „und ich denke, daß es jetzt am besten sein wird, wenn ich geduldig noch einige Wochen warte, worauf ich ihn unter dem Vorwande, jene verhaßten Papiere zurückzuverlangen und ihn um Rath zu fragen, wieder allein sehen und einen letzten Versuch machen kann, einen Funken von Menschlichkeit unter der harten Rinde von Stolz und Selbstsucht zu entdecken, die ich früher für Würde und Charakterfestigkeit hielt."

In diesem Augenblicke wurden Madame de Bellegarde und ihre Schwester gemeldet und es erfolgte eine Scene von leicht hingehauchten Küssen und flüchtigen Umarmungen, mit denen sich gleichgiltige Erkundigungen nach Gesundheit und Schlaf vermischten. Madame de Bellegarde flüsterte Cyrilla zu:

„Die Zorndorff hat Dich vermuthlich gestern Abend verscheucht, da Du so zeitig nach Hause gegangen bist, meine Liebe. Laß Dir rathen und gib

nicht zu, daß sie sich auf ihre Vampyrart an Dich saugt, um Deine imponderabeln Emanationen, wie es Melanie nennt, einzuathmen. — Das kann nur die Muskel- und Knochenmasse, welche unter dem Namen Vica bekannt ist, aushalten. Melanie, Du wirst doch hoffentlich Deiner Nichte in der Liebhaberei, die sie für Cyrilla gefaßt hat, nicht zu Willen sein? Ich habe die Laune schon bei ihrem ersten Zusammentreffen bemerkt, dachte aber nicht, daß sie so lange anhalten würde."

Melanie hörte Julie de Lindesmar's Bericht über die Ankunft ihres Bruders an, welche stattgefunden hatte, während sie am vergangenen Abend bei Zorndorffs gewesen waren.

„Du wirst Viktor bezaubernd finden," fuhr sie fort; „er ist so lebhaft, so vollkommen französisch — auch für uns ist er ganz neu, denn Du weißt, er war zehn Jahre bei dem Vater der Mama in Amboise, und während der letzten fünf bis sechs hat er Kameralia studirt — Ich denke wenigstens, daß er es so nennt. Du weißt vermuthlich, was das bedeutet — ich nicht."

„Es ist das Finanzdepartement. Eduard hat Kameralia studirt und ist Kammerassessor."

„Richtig, und Viktor hat einen Empfehlungsbrief an ihn und an den Präsidenten."

„Das wäre wohl nicht nöthig gewesen," bemerkte Melanie lächelnd.

„O es ist ein Brief, worin er dem Präsidenten ganz besonders dringend empfohlen wird, da er hier, wo er so viele Verwandte hat und bald so viele Freunde haben wird, angestellt zu werden wünscht. Und ich möchte gar zu gern eine kleine Pickenikparthie nach Freiland arrangiren, damit er mit Euch Allen auf einmal bekannt wird. Das Wetter ist so schön, daß wir Alles à l'Anglaise arrangiren könnten, und —"

„Das heißt so viel," rief Madame de Bellegarde, „als daß sie im Park auf dem Rasen speisen und Oehrlinge und Ameisen über das Tischtuch kriechen lassen möchte. Ich glaube, daß es weit besser sein würde, Rupert zu bitten, daß er uns zum Essen bei sich einlade. Wir würden dann ein gutes Diner, guten Wein und Eis haben, was Bellegarde und Alle in gute Laune versetzen und unsern Leuten eine Welt von Mühe ersparen würde."

„Aber," meinte Julie hartnäckig, „aber wir wollen ganz en petit comité sein, und Rupert läßt sich so etwas nicht begreiflich machen. Er wird wenigstens ein halbes Dutzend von den Offizieren seines Regiments einladen, und was nützen die, außer wenn man vor hat zu tanzen?"

„Und vielleicht werden wir sie gerade zu diesem Zwecke nöthig haben. Du weißt ja, daß Viktor uns einen neuen polnischen Tanz lehren will."

„Das ist ein weiterer Grund, Adrienne, um zu

wünschen, daß wir entre nous sind. Ich habe nichts dagegen, daß Herr von Klemmhain mitkommt — er gehört wirklich zu uns und ist zufällig auch ein Freund Viktors, aber Hauptmann Stauffen und Major Arnheim sind meine Antipathie. Ich bin fest entschlossen, jenen Tanz für uns zu behalten, und denke Dir nur, Cyrilla, wie hübsch es sein wird! Wir müssen kleine Glöckchen an den Hacken haben und die Herren müssen sämmtlich Sporen tragen! Schon die Idee eines exklusiven Tanzes ist so köstlich, daß Du Dir vorstellen kannst, welchen Schatz Viktor für uns abgeben wird!"

„Nun, wie wird es aber mit unserm Pickenik?" sagte Madame de Bellegarde ungeduldig. „Da Julie nicht zugeben will, daß ich mich an Rupert wende, so denke ich, daß es, um Konfusionen zu verhüten, am Besten sein wird, wenn ich die ganze Geschichte leite. Melanie muß aber meinen Schwiegervater und etwa noch ein halbes Dutzend langweilige alte Herren zum Essen beim Präsidenten einladen — es ist am Besten, wenn wir sie uns vom Halse halten."

„Aber," rief Julie, „was können wir mit ihren Weibern anfangen, die stets langweilig sind, aber es doppelt werden, wenn sie Französisch reden müssen? Wir brauchen nur ihre Söhne und — einige von ihren Töchtern."

„Halt!" rief Madame de Bellegarde, „mir ist plötzlich eine ganz reizende Idee eingefallen — wir

wollen sämmtlich ganz in aller Ruhe zu Hause essen, als ob wir gar nichts vorhätten, aber sogleich darauf den Vorschlag zum Ausfahren machen — es gibt zu der Zeit, wo langweilige Leute schläfrig werden, nichts Angenehmeres, als eine Abendspazierfahrt, auf die ein munteres Souper folgt. Rupert kann Julien und Cyrilla unter seine Flügel nehmen; sie werden bei ihm keinen Chaperon brauchen — Melanie muß in ihrem Char-à-banc Plätze für Diejenigen haben, die wir einladen, aber für keine Andern — ich werde das Gleiche thun. Wir werden Musik und Mondschein haben, und ob wir vor oder nach Mitternacht zurückfahren, darauf kommt nicht viel an."

„Der Plan ist ausführbar," sagte Melanie, „das Wetter schön, und Rupert wird enchantirt sein. Er hat uns schon vergangene Woche zu überreden gesucht, nach Freiland zu gehen, aber Wilhelm fürchtet, daß wir wieder kaltes Wetter bekommen könnten, und will noch nicht an den Frühling glauben."

„Aber jetzt," sagte Madame de Bellegarde, „muß ich zu Zorndorffs gehen und ihnen die Veränderung unsers Planes mittheilen."

„War Margarethe wohl genug, um mitkommen zu wollen?"

„Sie ist wieder ganz wohl — das heißt so wohl, wie sie nur je gesteht, daß sie es sei. Graf Zorndorff schien zu wünschen, daß sie zu Hause bleiben möge, da er aber die Einladung für sich annahm,

besann sie sich keinen Augenblick, und bat mich nur, sie zu entschuldigen, wenn sie während des Sonnenuntergangs nicht im Freien bleibe, da das Verschwinden der letzten Lichtstrahlen bei ihr einen Grad von Erstarrung und Frösteln verursache, den sie nicht zu überwinden vermöge."

„Das arme Ding," sagte Melanie. „Ich möchte nur genau ermitteln können, wie viel von alle dem Wirklichkeit und wie viel Einbildung ist. Ich habe gestern früh, nachdem sie wie gewöhnlich mesmerisirt worden war, und als ich dachte, daß sie sich im hellsehenden Zustande befände, gegen Doktor Hurtig eine Bemerkung fallen lassen, die sie, wie mir Cyrilla sagt, gehört hat. Da ich nun aber nicht in Rapport mit ihr war, so hätte sie mich eigentlich gar nicht hören dürfen; es ist also klar, daß mehr Striche nöthig sind, als er anzuwenden pflegt."

„O Melanie, könntest Du sie nicht überreden, sich heute Abend in Freiland magnetisiren zu lassen?"

„Vielleicht wohl, aber Eduard würde es nicht zugeben. Er sagt, er wolle sie nicht peinigen lassen."

„Aber ich dachte, daß die Somnambulen ein wahres Vergnügen daran fänden, wenn sie gekniffen und gezupft werden, und man auf ihren Beinen steht und ihre Arme verrenkt."

„Man nimmt an, daß die Experimente, welche mit ihnen versucht werden, keinen schädlichen Einfluß auf sie üben, da sie sich beim Erwachen stets ganz

erquickt fühlen; aber bei Margarethen, seht Ihr, ist der Magnetismus — eine Art von äußerstem Mittel — die einzige Aussicht, die sie noch hat, von einer Krankheit geheilt zu werden, an welcher sie schon seit ihrer frühesten Kindheit leidet.“

„Du lieber Gott! ich hatte ihr Uebel nur für Nervenschwäche gehalten; wenn ich auch oftmals vermuthet habe, daß ihr im Kopfe ebenfalls etwas fehle, da sie mitunter so ganz kurios ist und so sonderbare Reden führt.“

„Mich würde es wirklich nicht wundern, wenn es sich so verhielte,“ sagte Melanie mit einem Seufzer — „eine fortwährende Wiederkehr von Anfällen, wie die, denen sie unterworfen ist, muß am Ende doch einen verderblichen Einfluß auf den Geist üben, und —“ hier hielt sie plötzlich inne, denn Zorndorff stand an der Thür des Arbeitszimmers seines Onkels und blickte sie vorwurfsvoll an. Es war seit seiner Heirath das erste Mal, daß er sich dort gezeigt hatte, und seine frühere Gewohnheit, die Verbindung der beiden Zimmer mit einander zu benutzen, war in Vergessenheit gerathen. Cyrilla sah einen Augenblick auf und fuhr dann mit der gleichgiltigsten Miene, die sie annehmen konnte, in ihrer Arbeit fort, und während sie über die verschiedenen Beweggründe nachdachte, die ihn veranlaßt haben könnten, von seinem System, ihr auszuweichen, abzugehen und ein Zimmer zu betreten, wo er mit solcher Wahrscheinlichkeit er-

warten konnte, sie mit Melanien allein zu treffen, kam Julie auf ihn zu, indem sie rief:

„Wie oft sichs doch trifft, daß die Leute plötzlich erscheinen, wenn man von ihnen spricht, oder an sie denkt!“

„Ich dachte, Sie hätten von Margarethen gesprochen,“ sagte Zorndorff.

„Adrienne und Melanie mögen es vielleicht gethan haben, aber ich habe so eben Cyrillen erzählt, welch ein aufmerksamer, getreuer Ehemann Sie sind.“

„Fräulein von Adlerkron würde höchst wahrscheinlich an jedem andern Gesprächsgegenstande mehr Vergnügen gefunden haben.“

„Das ist wohl möglich,“ sagte Julie, indem sie mit größerer Bedeutung, als ihm lieb war, bald ihn, bald sie anblickte. „Ihre Aufmerksamkeit schien sich zwischen das, was ich ihr erzählte, und das zu theilen, was sie über den Magnetismus hörte, der ihr etwas Neues ist, von dem ich aber das ganze vergangene Jahr über so viel gehört habe, daß ich das Wort und Alles, was damit in Verbindung steht, verabscheue — außerdem bin ich, wie Sie wissen, auch eine Ungläubige.“

„Wirklich! in welchem Maße?“

„O — eh — sehen Sie, die einfältigen Bewegungen mit den Händen, die man Striche nennt, kommen mir wirklich zu lächerlich vor, und dann ist auch die Idee, daß ein Mensch umhergehen und spre-

chen könne, ohne später etwas davon zu wissen, doch zu ungereimt."

„Manche Menschen wandeln, und Viele reden in ihrem gewöhnlichen Schlafe, ohne nachher etwas davon zu wissen," sagte Zorndorff ruhig.

„Ja, aber jene Magnetisirten thun und sprechen so sonderbare und doch alltägliche Dinge, daß man nicht umhin kann, Betrug zu vermuthen — ich für meinen Theil muß mehr Beweise haben. Für jetzt geht das Ganze noch so weit über meinen Horizont, daß ich nicht daran glauben kann und will."

„So!" sagte Melanie, die jetzt auf sie zukam, „was über Deine Begriffe geht, ist also unglaubwürdig oder ein Blendwerk. Ich möchte wirklich wissen, an was Du und Adrienne eigentlich glauben."

„An Alles, an was Du willst, nur nicht an dem Somnambulismus."

„An Dein eignes Dasein glaubst Du doch wohl?"

„Ganz gewiß! ich würde eine Närrin sein, wenn ich es bezweifelte — aber ich kenne mich auch."

„Wirklich! in physischer und psychologischer Hinsicht?"

„Ich verstehe keins von diesen Worten," sagte Julie lachend, „aber ich kann mich fühlen, und deshalb weiß ich, daß ich bin."

„Das ist ein ganz weiblicher Beweisgrund," bemerkte der Präsident, der an der Thür stehen geblieben war, um zuzuhören. „Selbst Cartesius war we-

niger zum Materialismus geneigt, als er sein System der Philosophie mit den berühmten Worten anfing: „Cogito, ergo sum."

„O ich verstehe weder Latein noch Philosophie," rief Julie, „und die Frage, die mir Melanie vorgelegt hat, ist für mich viel zu schwer. Wähle etwas Gewöhnliches und leichter Verständliches."

„Und was ist leicht verständlich? was verstehen wir denn eigentlich?" sagte Melanie nachdenklich. „Wir wollen nur das gemeinste Insekt, einen Grashalm, ein Weizenkorn annehmen; — was ist die Summe unsers Wissens darüber?"

„Nimm das Weizenkorn, und sieh zu," sagte Julie.

„Meinetwegen. Man legt es in den Boden und es wächst und trägt eine Aehre."

„Ja."

„In den Hüllen einer egyptischen Mumie, die man für zweitausend Jahre alt hält, ist ein Weizenkorn gefunden worden. Es wurde nach England geschickt, ausgesäet und ging auf. Kannst Du das glauben?"

„Es ist erstaunlich, aber ich kann es glauben."

„Und doch weißt Du nicht, warum es aufgegangen ist."

„Wahrscheinlich ist der Keim noch unbeschädigt gewesen."

„Und was ist der Keim?"

„Das weiß ich wahrhaftig nicht," sagte Julie ungeduldig.

„Ich eben so wenig," sagte Melanie; „aber ich glaube gleich Dir, daß das Weizenkorn wirklich aufgegangen ist und daß andere Körner aufgehen. Ich sehe mich von Dingen umgeben, die ich glauben muß, ohne zu verstehen, warum sich solche Dinge so verhalten, und es wird mir daher nicht schwer, den mesmerischen Somnambulismus darunter aufzunehmen."

„Wenn Du Dir vielleicht die Mühe geben wolltest, mich zu Deiner Ansicht zu bekehren," begann Julie, „wenn Du mir nur deutlich erklären wolltest, was der Somnambulismus eigentlich ist —"

„Unmöglich!" sagte Melanie. „Habe ich nicht gestanden, daß er eins von den Millionen Dingen ist, die über meine Begriffe gehen. Das verhindert mich aber nicht, zu glauben, daß er ein eigenthümlicher Zustand des Menschen sein, und daß es unwägbare und unsichtbare Ausströmungen von unserm Körper geben kann, welche spätere Entdeckungen vielleicht unsern Nebenmenschen nützlich machen werden. Auf alle Fälle können aber die magnetischen Erscheinungen nie aufhören, mich zu interessiren, da sie beweisen, daß wir uns im Genusse aller unserer Fähigkeiten befinden können, ohne doch eine Erinnerung daran zu bewahren, daß dies der Fall gewesen ist — und wenn die Continuität des Gedankens einmal befriedi-

gend erwiesen ist, so hören alle Zweifel und Anstände in Bezug auf Schlaf und Träume auf."

„Welche Zweifel und Anstände meinst Du? Ich weiß nichts davon. Ich liebe das Schlafen und habe einen Abscheu vor dem Träumen, und ich glaube, daß die meisten Leute eben so denken, wie ich."

„Eduard," sagte der Präsident, in sein Arbeitszimmer gehend, „was die Einkünfte der Domänen Sennheim und Streck betrifft, so ist es, wie gesagt —"

„Sie werden das Referat auf Ihrem Tische finden," antwortete Zorndorff, zu welchem sich Madame de Bellegarde wendete, als sie eben im Begriff waren, das Zimmer zu verlassen, und bemerkte:

„Ich gehe jetzt nach Ihrem Hause, um Margarethen zu sagen, daß unser Pickenik-Diner in ein Souper verwandelt werden und so spät stattfinden soll, daß sie von den Strahlen der untergehenden Sonne nur wenig zu fürchten haben wird."

„Melanie," sagte Zorndorff, indem er sich seiner Tante näherte, als sich eben die Thür hinter Madame de Bellegarde schloß; „Du warst im Begriff, jenem leichtsinnigen Weibe das Geheimniß meines häuslichen Elends zu verrathen, als ich eben in das Zimmer trat. Wie kannst Du vergessen, daß alle ihre Fragen nur von Neugier und nicht von Theilnahme für Margarethen eingegeben werden."

Melanie warf sich mit einer Miene des Un-

muths in einen Stuhl; sie hatte ihm eine Gelegenheit gegeben, ihr einen nicht unbilligen Verweis zu ertheilen, als sie sich eben anschickte, ihn mit wohlverdienten Vorwürfen wegen seiner Tyrannei gegen Cyrilla zu überhäufen. Sie sprach nicht und er verfolgte den Gegenstand nicht weiter, kam aber dicht zu ihr heran und sagte beinahe flüsternd:

„Margarethe ist die vergangene Nacht über sehr krank und unruhig gewesen. Man könnte sich beinahe einbilden, daß die drohende Gefahr sie in eine Unbehaglichkeit versetzt habe, wie die, welche dadurch verursacht werden soll, daß man einen blanken Dolch über einen Schlafenden hält."

„Welche Gefahr?"

„Hat Dir nicht Cyrilla gesagt, daß sie unsere Trauung offenkundig machen will? Wird nicht die Entdeckung eines Anspruchs, den ich keinen Augenblick zu bestreiten gedenke, dem Leben Margarethens ein plötzliches Ende machen?"

„Du mißverstehst Cyrilla absichtlich," rief Melanie schnell. „Margarethens Leben schwebt nicht in der geringsten Gefahr, wenn Du wenigstens in diesem Falle ehrenhaft handeln willst, wie Du gesagt hast, daß Du es thun könnest und wollest."

„Cyrilla war nicht hier. Ich überschätzte meine Stärke, als ich es sagte — das Opfer geht über meine Kräfte, Melanie — kein Schuldbewußtsein kann

mich in den Stand setzen, ihr zu entsagen, kein Ehrgefühl eine Liebe, wie die meine, ersticken."

„Liebe!" rief Melanie entrüstet. „Entweihe das Wort nicht dadurch, daß Du es so anwendest, und schmeichle Dir nicht, daß Cyrilla unter einem solchen Zwange eine Spur von Neigung zu Dir bewahren wird. In Deiner rohen Hand stirbt die Liebe, und Ehrgeiz und Selbstsucht schreiten über die zerfleischten Reste!"

Auf Zorndorffs Lippen schien ein spöttisches Lächeln zu schweben, als der Präsident rief:

„Wovon redet Ihr da? Ist Jemand ermordet worden?"

„Nur bildlich," antwortete Zorndorff.

Cyrilla, welche bemerkte, daß er im Begriff war, sie zu verlassen, blickte ängstlich auf; ihr Gesicht war sehr bleich und ihre Lippen bebten, als sie stammelte:

„Ich habe also nichts mehr von Ihnen zu hoffen?"

„Alles," antwortete er, „wenn Sie in Zukunft selbst mit mir sprechen und aufhören wollen, mir mündliche Botschaften zu schicken, die nur zu unangenehmen Mißverständnissen führen. Es ist eine bekannte Sache, daß jede Einmischung zwischen — Leuten, die auf die Art verbunden sind, wie wir, stets ein undankbares Amt ist. Verzeihe mir, Melanie; aber von jetzt an muß Cyrilla mit mir allein sprechen, und — hoffentlich weniger gereizt."

„Eduard," rief der Präsident, etwas ungeduldig; „komm einmal auf einen Augenblick her; ich denke, daß wir die Sennheimer und Strecker Akten bis zur Mitte des August reponiren können."

Zorndorff, dem wahrscheinlich die Unterbrechung keineswegs unlieb war, begab sich sofort zu seinem Onkel und war in Kurzem gänzlich in Geschäfte vergraben.

Nach einer Pause von einigen Minuten näherte sich Cyrilla ihrer Schwester und flüsterte:

„Melanie, denkst Du, daß er könnte, wenn er wollte?"

„Ganz bestimmt."

„Und gibt es in Deinem ganzen weiten Bekanntenkreise keinen Menschen, den Du um Rath fragen könntest?"

Melanie schüttelte den Kopf.

„Keinen Einzigen, dem Du unser Geheimniß anvertrauen könntest?"

„Nicht Einen. Ich fürchte, Liebste, daß Du die Sache für jetzt ruhen lassen und Dich in das Unvermeidliche ergeben mußt."

„Das ist hart, — sehr hart — gerade jetzt!" murmelte Cyrilla.

„Die Prüfung ist schwer," sagte Melanie; „aber sie ist keine gemeine oder alltägliche. Wenn ich mich in Deiner Lage befunden hätte, so würden mich Besorgnisse, die so geeignet sind, die Phantasie zu er=

füllen, und selbst die gewöhnlichen Ereignisse des Lebens dramatisch interessant zu machen, eine gewisse Aufregung haben fühlen lassen! Wie ganz anders würde ich mich aber benommen haben," fuhr sie mit vieler Selbstgefälligkeit fort. „Mir würde nie ein Gedanke an die Heirath mit einem Andern in den Sinn gekommen sein — ich würde Eduard im Bewußtsein meiner Gewalt über ihn mit meiner Großmuth zu Boden gedrückt haben, über meine Lippen würde kein Vorwurf gekommen sein — ich hätte, in meiner Seelenstärke groß, seine schwache, leidende Frau aufgesucht und getröstet, ich würde mit ihm gesprochen und ihm Vorstellungen gemacht haben, wie früher; ich würde ihn mit der ganzen ruhigen Würde der Freundschaft gezeigt haben, daß das Weib, dessen Vertrauen er verrathen, eines bessern Schicksals würdig sei. Nur selten hätte er auf einen flüchtigen Augenblick den Schmerz erblicken dürfen, der an meinem Herzen nagte — ich würde ihn, wie der Spartanerknabe, fest an mich gedrückt haben —"

„Liebe Melanie," rief Cyrilla halb lachend, obgleich ihr die Augen voll Thränen standen. „Es liegt klar am Tage, daß Dein Edelmuth den meinen übersteigt; aber ich hatte kaum erwartet, Dich wieder auf diese Weise sprechen zu hören, nachdem ich Dich so unverkennbar böse auf ihn gesehen, wie Du es erst vor Kurzem warst."

„Dein ängstliches Gesicht und seine hochmüthige

Ruhe haben mich, glaube ich, gereizt — aber es war das letzte Mal. Er hat meine Einmischung unbedingt abgelehnt, und mein Vermittleramt ist jetzt zu Ende."

„Dann," sagte Cyrilla, „habe ich keinen Freund mehr, als Rupert, und die Furcht für sein Wohl wird mich stets verhindern müssen, ihn um Beistand zu bitten. Mir bleibt jetzt nichts mehr übrig, als ihm, sobald ich mich von der Trüglichkeit meiner letzten Hoffnung überzeugt haben werde, auf ewig zu entsagen, und mich, wie Du es ausdrückst, in das Unvermeidliche zu ergeben."

„Und," sagte Melanie, „suche unterdessen so viel wie möglich Deine Munterkeit zu bewahren und Dir selbst zu gleichen. Adrienne und Julie haben schon bemerkt, daß Du nicht mehr so heiter bist, wie sonst, und mich gefragt, ob die Heirath Eduards nicht ein schwerer Schlag für Deine Hoffnungen gewesen sei. Du mußt Dich aufraffen, um zu verhindern, daß sie Dich bemitleiden. Ich wollte nur, daß Rupert herkäme, damit wir ihm sagen könnten, daß er Dich und Julien heute Abend abholen solle. Ich weiß wahrhaftig nicht, wo er sich jetzt befinden mag."

„Höchst wahrscheinlich in Freiland," meinte Cyrilla; „er hat etwas davon gesagt, daß er dort Gäste zu Tische erwarte."

„Warum hast Du das nicht gesagt, als Adrienne hier war? Das allein würde schon hingereicht ha-

ben, sie zur Verschiebung ihres Soupers zu veranlassen."

„Das ist ganz unnöthig," sagte Cyrilla; „Du brauchst Rupert nur wissen zu lassen, daß wir ihn verlangen, dann wird er seine Gesellschaft früh genug fortschicken, um hierher kommen zu können, und wenn das auch nicht wäre, so kann er uns doch abholen, was eben so gut sein wird."

„Ich möchte Wilhelm nicht gern um seine Pferde bitten," sagte Melanie, indem sie an ihren Schreibtisch ging. „Er würde eine lange Auseinandersetzung fordern, und was sein Mitgehen betrifft, so kann davon keine Rede sein, da Adrienne sagt, daß er für mich eine solche Fessel sei, daß sie ihn nicht haben wolle. Die Männer begehen einen großen Irrthum, wenn sie sich bei ihrer Familie gefürchtet machen. Was sie an Achtung gewinnen, verlieren sie an Zuneigung! Ich werde ihm sagen müssen, daß wir ausfahren und den Abend bei Bellegardes zubringen wollen."

„Denkst Du nicht," sagte Cyrilla, „daß Du ein einziges Mal Deinen Muth recht zusammennehmen, Deine Furcht abschütteln und in Zukunft ganz aufrichtig gegen den Präsidenten sein könntest? Ich würde an Deiner Stelle wenigstens den Versuch machen. Warum willst Du nicht sagen, daß Du mit Adrienne nach Freiland gehst? Ist es der Mühe

werth, wegen einer solchen Kleinigkeit von der Wahrheit abzuweichen?"

„Vielleicht nicht; aber sie ist es eben so wenig werth, daß man sich darüber zankt."

„Fürchtest Du, daß er Einwendungen machen würde?"

„Das nicht gerade — aber er würde etwas sagen — hm — ich weiß selbst nicht, was — aber etwas, das unser Vergnügen vermindern oder vernichten würde."

„Ich glaube, daß Du Dich irrst, und wie wäre es, da sich schwerlich eine bessere Gelegenheit darbieten wird, um den Versuch zu machen, auf den ich so oft gedrungen habe — wie wäre es, wenn Du ihm heute nach Tische unser Vorhaben mittheiltest? Es wird besser sein, als wenn in einigen Tagen ein zufälliges Wort Alles verriethe, wie es so oft geschehen ist, und ihm durch die Entdeckung, daß er getäuscht wurde, einen wirklichen Grund zum Zorn gäbe."

„Du verstehst ihn nicht, Cyrilla. Ich habe ihn nie über irgend etwas zu Rathe gezogen, nie um seine Meinung gefragt, ohne auf Widerstand oder Spott zu stoßen. Wenn ich aber dagegen mitunter Dinge gethan hatte, die einen solchen Mann hätten aufreizen können, so schien er es für eine Vergeudung seiner Worte zu halten, von dem zu reden, was geschehen war, und sich nicht mehr ändern ließ."

„Wir werden über diese Gegenstände nie Einer Meinung sein,“ erwiederte Cyrilla. „Ich betrachte das vollkommenste Vertrauen als zum Glücke nothwendig, und meine Mutter hat immer gesagt —“

„Es thut mir leid,“ sagte Melanie mit einiger Bitterkeit, „sehr leid, Dich so oft über Deine Mutter aufklären zu müssen, Cyrilla. Sie hat allerdings ihr Vertrauen dem Vater rückhaltslos geschenkt, oder vielmehr ihre Befehle gegen ihn erlassen. Unser Vater befand sich weit mehr in meiner Lage, nur mit dem Unterschied, daß ihn ein fait accompli nicht von Vorwürfen befreite.“

„Die,“ fiel Cyrilla ein, „sein Leichtsinn nicht selten verdiente.“

„Wohl möglich. Daß er in Geldangelegenheiten leichtsinnig war, ist begründet, aber seine Freigebigkeit war so unbegrenzt, daß man nur bedauern konnte, daß ihm nicht unbeschränkte Geldmittel zu Gebote standen. Meine Mutter hat nie etwas gewünscht, was er ihr nicht verschafft hätte — für Diejenigen, welche er liebte, fand er nichts zu kostspielig.“

Das Loos *meiner* Mutter war ein alltäglicheres,“ sagte Cyrilla. „Ihre Wünsche wurden deshalb nicht ausgesprochen, weil sie wußte, daß es sich nicht mit der Klugheit vertrug, sie zu befriedigen.“

„Das war ihre vernünftige Weise, ihre Zuneigung zu zeigen,“ sagte Melanie, „und charakterisirte

sie vollkommen. Sie erlangte in Folge davon seine Achtung und Ehrerbietung in einem ungewöhnlichen Maße, und das war Alles, wonach sie strebte. Am Ende hatte sie auch Recht. Leicht zu befriedigende Frauen werden ihre Hoffnungen nicht so leicht vereitelt finden und in ihren Erwartungen nie so grausam getäuscht werden, wie ich."

„Dann sind Deine Erwartungen unbillig gewesen," rief Cyrilla warm, „denn ich habe in der letzten Zeit entdeckt, daß es nur wenige Männer gibt, die ihre Frauen mehr anbeten und lieben, als der Präsident Dich!"

„Anbeten! lieben! vielleicht seinen Ideen gemäß, aber nicht den meinen."

„Ich denke, daß Du mitunter undankbar bist und ihn mißverstehst," begann Cyrilla.

„Undankbar! soll ich ihm vielleicht für seine unbarmherzigen Kritiken meiner Gedichte dankbar sein? für seine unablässige Verspottung meiner Bemühungen, meine Stirn mit Lorbeer zu umkränzen und mein Haupt über die Gewässer der Lethe zu erheben?"

„Nein — aber sein Rath verdient Beachtung. Als er z. B. gestern sagte, daß er denke, eine Reise durch Süddeutschland könne sich besser in Prosa beschreiben lassen, als in Versen, fühltest Du Dich unbilligerweise beleidigt."

„Weil er es nur sagte, um mich zu kränken. Wenn ich Berlin, Königsberg, Erfurt oder Exfort

hätte beschreiben wollen, so würde er vielleicht recht gehabt haben. Kann es aber einen Gegenstand geben, der sich besser für jede poetische Beschreibung eignete, als der Süden mit seinen Bergen und Seen, seinen Sagen von Gnomen, Zwergen und Geistern, Alpenhörnern und wilden Jägern?"

„Seine Einwendung betraf die Beschreibung Deines Diners, die Forellen, den Truthahn, den feurigen Ungarwein und —"

„Nun," rief Melanie, „hat noch nie ein Dichter ein Banket beschrieben? hat nicht Homer selbst —"

Besuche, welche jetzt gemeldet wurden, ersparten Cyrilla die Vertheidigung Homers. Melanie entfernte sich, um sie in einem andern, weit glänzenderen Zimmer zu empfangen. Es war eins von den Privilegien ihrer hohen Stellung in Erfort, wöchentlich einen Tag zu haben, an welchem sie eine Art von kleinem Lever hielt, wo sie mit gleicher Würde und Herablassung die Frauen der verschiedenen Assessoren, Räthe und Direktoren, deren Vorgesetzter ihr Gatte war, so wie der Offiziere empfing, deren Familien auf ihrer Besuchsliste zu stehen und in ihr Haus eingeladen zu werden wünschten. Sie klagte, wie alle vornehmen Leute, viel über die mit ihrem Stande verknüpften Mühseligkeiten, aber die Individuen, welche ihr durch ihr Wegbleiben einen Theil der Last abzunehmen gesucht hatten, mußten in einem nicht geringen Grade nicht nur ihr Mißfallen, sondern auch das des Prä-

sidenten fühlen. Und doch war er ein ernster und weiser Mann, welcher die Ungereimtheiten der Etikette zu verachten vorgab, und Melanie erhob sich in ihrer Idee nicht selten so hoch über diese Welt, daß sie die Bewohner derselben wie Ameisen betrachtete und alle ihre Beschäftigungen kleinlich zu finden schien!

Solche Inkonsequenzen treten dem Beobachter bei jeder Gelegenheit und unter allen Klassen der Gesellschaft entgegen.

Einige Stunden darauf trat der Präsident in den Salon, indem er sich die Hände mit der Zufriedenheit eines Mannes rieb, welcher denkt, daß diese Glieder seines Körpers fleißig genug gewesen sind, um etwas Erholung zu verdienen.

„Ich freue mich auf einen musikalischen Abend,“ begann er; „wir werden, glaube ich, allein sein und Cyrilla hat versprochen —“

„Das Wetter ist so schön,“ sagte Melanie, „daß wir nach Tische auszufahren gedenken, und Bellegardes haben uns eingeladen, den Rest des Abends bei ihnen zuzubringen.“

„Das heißt,“ sagte Cyrilla, „sie haben uns vorgeschlagen, nach Freiland zu fahren, wo sie ein Souper zu geben gedenken.“

„So! dann wird es heute Abend dort wild hergehen — natürlich wird getanzt werden.“

„Sehr wenig,“ sagte Melanie. „Wir beabsichtigen einen Spaziergang durch die Anlagen und Gär-

ten zu machen, um uns selbst zu überzeugen, wie weit der Frühling vorgeschritten ist."

„Und die Liebeleien, —" sagte der Präsident trokken. „Wie viel Dutzend Offiziere erwartet Ihr?"

„Ich wüßte nicht, daß außer Rupert Einer eingeladen wäre."

„Klemmhain wird eben so sicher dort sein wie Rupert, das kann ich Euch sagen. Ihr wißt so gut, wie ich, daß er sich einfinden muß, um mit Madame de Bellegarde den „Spaziergang durch die Anlagen und Gärten zu machen." Ei, wenn sie ihn zufällig etwa vergäße, so würde ihn ihr Mann mit der seiner Nation eigenen bewundernswürdigen Galanterie selbst einladen."

„Ich hätte nicht gedacht, daß Du Dich dazu hergeben würdest, solches Geschwätz zu wiederholen."

„Ist es Geschwätz? Ich hatte mir geschmeichelt, daß Du mich für fähig halten würdest, die Bemerkung nach persönlicher Beobachtung zu machen. Es ist eben so klar, wie daß Julie die Absicht hat, Eduard zu heirathen, wenn seine Frau sterben sollte, was, wie die Lindesmars sämmtlich prophezeihen, in wenigen Monaten geschehen wird."

„Julie und Eduard?" rief Melanie; „das würde doch zu lächerlich sein. Ueber diesen Gegenstand kann ich Dir versichern, daß Du im Irrthum bist; er würde nie an sie denken."

„Ich habe nicht gesagt, daß er es thun würde. Ich habe gesagt, daß sie an ihn denkt, wie an jeden andern annehmbaren Mann.“

„Sie müssen eine sehr schlechte Meinung von ihr haben,“ sagte Cyrilla; „wenn sie sie für fähig halten, sich zu bemühen, die Aufmerksamkeit eines — verheiratheten Mannes zu erregen, oder seine Neigung zu gewinnen.“

„Ich habe allerdings keine besonders hohe Meinung von ihr oder irgend einem Mitgliede ihrer Familie, oder überhaupt von den Franzosen, welche mit Jerome Bonaparte in unser Vaterland gekommen und hier zurückgeblieben sind, um unsrer Gesellschaft ihre sittenlose Munterkeit einzuokuliren und alle ihre Umgebungen unmerklich durch ihr Beispiel zu verderben.“

„Ich habe stets gedacht, daß Du die Bellegardes leiden könntest,“ sagte Melanie; „Du hast nie das Geringste dagegen eingewendet, daß sie in unser Haus geladen wurden.“

„Ich werde auch jetzt nicht anfangen; sie sind hier ein nothwendiges Uebel — unvermeidliche, belustigende, nichtsnutzige Leute, die durch das Leben flattern, ohne einen über dasselbe hinausgehenden Gedanken zu haben.“

„Sie sind nicht schlimmer als andere Leute ihres Ranges,“ fiel Cyrilla etwas gereizt ein.

„Ich denke, daß sie es sind,“ sagte der Präsident; „denn sie haben beinahe gar keine Erziehung,

und der Mangel an Erziehung ist in ihrem Range gefährlicher, als in jedem andern."

„Gefährlicher!" wiederholte Melanie fragend.

„Ja, denn der weibliche Theil der höheren Klassen der Gesellschaft wird durch Mangel an Beschäftigung häufiger in Versuchung geführt, sich leichtfertig zu benehmen, als die mittleren und unteren Stände. Ihre Hauptbeschäftigung, das Vergnügen oder die Belustigung, veranlaßt sie natürlicherweise, die Gesellschaft Solcher aufzusuchen, die sich in der gleichen Lage befinden. Sie werden durch keine sie auf dem geraden Pfade erhaltenden, alltäglich wiederkehrenden Pflichten an ihre Familien geknüpft; ihre Stelle wird durch Hofmeister, Gouvernanten, Haushälterinnen und Diener ausgefüllt. Meist mit reizbaren Gefühlen, scharfer Wahrnehmungsgabe und nicht selten einem bedeutenden Antheil an Verstand versehen, wird eine Beschäftigung der einen oder andern Art nothwendig. Welchen Gebrauch die Bellegardes und Lindesmars von ihren besten Gefühlen und ihrem leidlichen Antheil von Verstand machen, überlasse ich Dir zu beurtheilen."

„Ich werde sie nicht verdammen," sagte Melanie lächelnd; „denn ich würde mir dadurch selbst das Urtheil sprechen — unsere Lebensweise ist die gleiche."

„Nicht ganz," sagte der Präsident. „Wenn Du auch mehr Zeit als nöthig auf den Schlaf und Deine Toilette verwendest, so widmest Du doch täglich einige

Stunden der Ausbildung Deines Geistes und machst mitunter einen Versuch, Deinen Nebenmenschen zu nützen, wenn es Dir nicht Deiner Ansicht nach zu viel Zeit und Mühe kostet. Ueberdies ist unser Haus noch nicht zum Sammelplatze für Müßiggänger und Taugenichtse geworden, und ich werde dafür sorgen, daß die Bellegardes es nicht dazu machen. Ich habe daher nichts dagegen, sie hier zu sehen, nichts dagegen, daß Du sie besuchst, außer wenn sie, wie sie es nennen en petit comité sind, was frei übersetzt, eben so viel bedeutet wie „bei kleinen Teufelsstreichen.“ Ich hätte nichts von diesem Souper erfahren sollen, zu dem ich natürlich nicht eingeladen bin, da ich als ein Hemmniß und ein Freudenstörer betrachtet werden würde, aber ich kann Dir genau sagen, wer dabei sein und was gesagt und gethan werden wird.“

„Vielleicht würde es am besten sein, Melanie, wenn wir uns entschuldigen ließen,“ sagte Cyrilla; „Du weißt, daß wir nach Freiland gehen können, wenn wir wollen.“

„Es wird sehr unhöflich sein, nachdem wir zu allen Arrangements Adriennens unsere Zustimmung gegeben haben.“

„Ich hoffe, daß Ihr gehen werdet,“ sagte der Präsident, indem er eine Zeitung nahm. „Ich wünsche es sogar, da ich mich nicht einen Spielverderber oder Tyrannen nennen lassen will, wenn ich auch ge-

wiß in jener verehrten Gesellschaft bereits beide Namen erhalten haben werde."

Melanie ging zu Cyrilla und that, als ob sie mit ihren Locken spiele, während sie sich über sie beugte und flüsterte:

„Hoffentlich wirst Du jetzt zufrieden sein und Dich rückhaltslos auf das Souper freuen."

„Keineswegs. Ich würde weit lieber zu Hause bleiben."

„Wenn Du es thust, so wird er ebenfalls unzufrieden sein. Du wirst gehen, aber mit einem bedeutend verminderten Gefühle des Genusses. Was hast Du gewonnen?"

„Das Bewußtsein, daß ich eine unnöthige Verheimlichung vermieden habe," antwortete Cyrilla ruhig.

Ende des zweiten Bandes.

Schneeberg, gedruckt in der C. Schumann'schen Buchdruckerei.

